



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 6 (1936)

114 (8.3.1936) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-273072](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-273072)

Millionenarmeen marschieren überall

(Fortsetzung von Seite 1)

Kaiser- und Königsreiche stürzen und entwurzeln sich allmählich sogar in der Erinnerung, genau so wie umgekehrt wieder parlamentarische Demokratien von den Völkern aufgegeben werden, um neue Staatsgedanken an ihre Stelle zu setzen. Und parallel damit werden wirtschaftliche Maxime, die früher geradezu als Grundlage des menschlichen Gemeinschaftslebens gegolten haben, überwunden und abgelöst von konträren Auffassungen; dazwischen senken sich die Schreden der Arbeitslosigkeit und damit des Hungers und des Elends über die Völker und schlagen Millionen Menschen in ihren Bann. Diese erschauete Menschheit aber sieht, daß der Kriegsgott seine Rüstung nicht abgelegt hat, sondern im Gegenteil schwerer gepanzert denn je über die Erde schreitet.

Wenn früher Armeen von hunderttausenden für die Ziele einer imperialistischen Dynastie, Rabinets- oder Nationalitätenpolitik eintraten, dann sind es heute Millionen-Armeen, die für neue geistige Vorstellungen, für Weltrevolutionen, Volkswissenschaften oder sogar „Nie-Wieder-Krieg“-Ideale zum Kriege rufen, und die Völker dafür in Bewegung setzen.

Meine Abgeordneten!

Wenn ich Ihnen und dem deutschen Volke Tatsachen vor Augen führe, geschieht es nicht, um Ihr Verständnis zu erwecken für die Größe der Zeit, in der wir leben, als vielmehr für die Unzulänglichkeit der geistigen und sachlichen Arbeit jener, die sich einst als berufen aufspielten, der Welt eine neue Epoche friedlicher Evolution und gesegneter Wohlfahrt zu schenken.

Nichts als den Frieden!

(Fortsetzung des Leitartikels)

Schriften von allen beachtet werden und so lange sie ihren ursprünglichen Sinn behalten.

Die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit war die zwangsläufige Folge der Nicht-einlösung der feierlichen Abrüstungsverpflichtung der ehemaligen Siegermächte!

In seiner heutigen Rede hat der Führer des nationalsozialistischen Deutschlands diese Feststellung mit überzeugender Schärfe und Logik herausgemacht. Nichts anderes als das gleiche Recht und das so stürmisch verlangte Gleichgewicht der Kräfte wurde wiederhergestellt. Heute mittag um 12 Uhr aber ist diese Tatsache Tatsache geworden, um Tatsache zu bleiben! Deutschland hat keinen Wied in der Zukunft gerichtet. Seine Vorschläge entspringen nicht dem Geiste einer Vereinnahmung der Atmosphäre des Hasses und der Rache, sondern dem Geiste des praktischen, des wirklichen Friedens der Zukunft.

Und so hat das nationalsozialistische Deutschland auch in dieser Stunde erneut seinen Willen zur Verständigung und zur Wiederverständigung und zu einem Programm des Friedens entwickelt, das das Gefühl Europas neuformen kann, wenn der gleiche Wille zur Verständigung auf allen Seiten vorhanden ist.

Deutschland ist bereit, eine neue entmilitarisierte Zone einschließlich Belgien zu schaffen, die allen drei Ländern das gleiche Gefühl der Sicherheit geben möchte und die die Grundlage eines neuen besseren Locarno bilden könnte.

Deutschland hat das Angebot erneuert, mit seiner großen Nachbarnation einen Nichtangriffsvertrag auf die Dauer eines Vierteljahrhundert abzuschließen und die beiden anderen europäischen Großmächte als Garantien dieser heiligen Versicherung des Nichtangriffs heranzuziehen. Deutschland hat sich bereit erklärt, in diesen Vertrag auch Holland einzubeziehen. Deutschland hat seine nochmalige Bereitschaft erklärt, einen Luftpakt sowohl im Westen wie auch im Osten abzuschließen. Deutschland hat darüber hinaus keine Bereitschaft befunden, nach Genf zurückzukehren, wenn man endlich die Entschlußkraft aufbringen sollte, aus dem Genfer Bund einen wirklichen Bund der Völker und der Achtung der Rechte aller zu machen.

Das ist das Programm des Friedens, das das nationalsozialistische Deutschland in der heutigen historischen Stunde der Welt als einen Beweis seiner absoluten Friedensliebe zur Verfügung zu stellen hat.

Es wird niemanden, der edelsten Willens ist, geben können, der in dieser befreienden Tat nicht einen entscheidenden Schritt zur endlichen Lösung der großen Probleme Europas sehen würde. Die letzten entzündenden Bestimmungen des unwürdigen Friedensbittens sind gefallen: Dafür hat die Welt die Gewißheit, daß die endgültige Stabilisierung der Verhältnisse und damit des Friedens in Europa morgen Tatsache sein kann, wenn nicht wieder die Verblendung und die Unvernunft triumphieren sollen.

Deutschland will nichts als den Frieden! Am 23. März wird das deutsche Volk in einer gewaltigen Eindeutigkeit und Geschlossenheit seinen Willen noch einmal vor aller Welt manifestieren.

Das deutsche Volk kann nicht glauben, daß auch dieser letzte große Appell noch einmal ungehört verhallen sollte.

Deutschland hat keine Schuld daran

Und noch etwas möchte ich in dieser Stunde feststellen: An dieser Entwicklung sind nicht wir schuld, denn es lag nicht in unserer Kraft oder in unserem Vermögen, nach dem furchtbaren Zusammenbruch und in der Zeit der Demütigung und wehrlosen Mißhandlung der Welt Ideen zu geben oder gar Gesetze des Lebens vorzuschreiben. Das taten die mächtigen Regierenden dieser Erde. Deutschland aber gehörte mehr als 15 Jahre nur zu den Regierten.

Ich erwähne dies weiter, weil ich dem deut-

Die Schuld des Versailler Vertrages

Diese Entwicklung aber nahm ihren Ausgang von jenem unfeligen Vertrag, der einst als ein Werk menschlicher Kurzsichtigkeit und unvernünftiger Leidenschaft in der Geschichte als Musterbeispiel gelten wird, wie man Kriege nicht beenden darf, wenn man nicht neue Wurzeln über die Völker zu bringen beabsichtigt.

Aus dem Geiste dieses Vertrages kam bei seiner engen Verbindung mit der Konstituierung der Gemeinschaft der Nationen die Belastung des Völkerbundes und damit auch dessen Entwertung. Seitdem besteht die Diskrepanz zwischen der durch den Friedensvertrag eingeteilten Welt in Besiegte, d. h. Rechtlose, und Sieger, d. h. Alleinvertreter und den allein denkbaren Grundsätzen des Völkerbundes als eine Gemeinschaft freier und gleicher Nationen. Aus der geistigen Atmosphäre dieses Vertrages heraus kam auch die kurzfristige Behandlung zahlreicher politischer und ökonomischer Fragen der Welt. Völkergrenzen wurden gezogen, nicht nach den klaren Notwendigkeiten des Lebens und der Berücksichtigung gegebener Traditionen, sondern beherrscht von den Gedanken der Rache und der Vergeltung, und damit wieder begleitet von den Gefühlen der Angst und der Verunsicherungen gegenüber der sich daraus mög-

Man will das Unglück unseres Volkes

Daß die Welt z. B. kein Verständnis aufbringen will für die Ursachen über die Schwere der Lebensbeurteilung des deutschen Volkes, ist bedauerlich. Geradezu erschütternd aber ist, jeden Tag in so und so viel Presseorganen lesen zu können, mit welcher Befriedigung man die Sorgen wahrnimmt, die das Leben unseres Volkes zwangsläufig begleiten.

Soweit es sich um belanglose Litteraten handelt, mag dies noch hingehen. Böse aber ist es, wenn auch Staatsmänner beginnen, in den erschlichenen oder vermeintlichen Anzeichen von Not und Elend eines Volkes erfreuliche Momente für die Beurteilung der allgemeinen Lage und ihrer Zukunft zu sehen.

Dies begann aber im Jahre 1918. Damals setzte in besonders eindringlicher Weise jene „Staatskunst“ ein, die durch Unvernunft Pro-

bleme schafft, um dann an ihrer Lösung zu verzagen oder fortgesetzt angestrengt aufzutretten, jene Unvernunft, die gänzlich übersteht, daß ungeschichtliche staatliche Volkszerstörungen nicht den geschichtlichen tatsächlichen Faktor eines Volkes beseitigen, sondern nur die mögliche Wahrnehmung der Lebensinteressen, die Organisierung der Lebensbeurteilung erschweren oder sogar unmöglich machen. Das war jene Unvernunft, in der man z. B. im Falle Deutschlands einer 65-Millionen-Nation mit wissenschaftlicher Methode erst alle möglichen Lebensstränge nach außen abschnitt, alle wirtschaftlichen Verbindungen raubte, alle Auslandskapitalien konfisziierte, den Handel vernichtete, dann dieses Volk mit einer unvorstellbaren Schuld belastete, ihm endlich, um diese Schuld abtragen zu können, ausländische Kredite gab, um die Kredite verzinsen zu können, einen Export um jeden Preis heranzüchtete, endlich die Absatzmärkte

schon Volk und vielleicht darüber hinaus auch anderen Menschen das Auge öffnen möchte für die Erkenntnis, daß die Befolgung fehlerhafter, weil unrichtiger Grundsätze, auch zu fehlerhaften solchen Ergebnissen führen muß. Daß wir selbst als Leidtragende dieser Entwicklung besonders schwer getroffen wurden, hängt, wie schon betont, zum Teil mit unserem tiefen Sturz zusammen. Allein, daß die ganze Welt in diese Zeit andauernder Spannungen und fortwährender Krisen fiel, ist zurückzuführen auf die geringe Vernunft und Einsicht, mit der die Probleme der Völker im einzelnen und untereinander gesehen und behandelt werden.

Es gab einen Augenblick, da hätten es die Staatsmänner in der Hand gehabt, durch einen einzigen Appell an die Vernunft und auch an das Herz der Soldaten der kämpfenden Millionen-Armeen der Völker eine brüderliche Verständigung einzuleiten, die der Welt vielleicht auf Jahrhunderte für das Zusammenleben der Nationen und Staaten unendliche Erleichterungen geschenkt haben würde. Es geschah nur das Gegenteil. Das Schlimmste aber ist, daß der Geist des Hasses dieses Vertrages überging in die allgemeine Mentalität der Völker, daß er die öffentliche Meinung zu kultivieren und damit zu beherrschen anfangte, und daß nun aus diesem Geist des Hasses heraus die Unvernunft zu triumphieren begann, die die natürlichsten Probleme des Völkerlebens, ja, selbst die eigenen Interessen verkannte und mit Haß verbildeter Leidenschaften verzerrte.

Daß die Welt heute von sehr viel Unheil heimgesucht wird, ist weder zu übersehen noch zu bestreiten. Das Schlimmste aber ist, daß aus dem Geist der Verbittertheit nicht nur die Ursachen dieses Unglücks nicht gesehen werden wollen, sondern daß man sich geradezu an diesem Unglück weidet und in der öffentlichen Diskussion mit mehr oder weniger großer Schadenfreude festhält, wie bedroht oder gefährdet die Lebensmöglichkeiten des einen oder des anderen Volkes sind.

Siege einer brillenden Unvernunft

Meine Abgeordneten des Deutschen Reichstages! Wenn ich diese psychologischen Probleme immer so ausführlich behandle, so geschieht es, weil ich der Überzeugung bin, daß man ohne eine Umstellung in der geistigen Betrachtung der Ausgestaltung unserer internationalen Völkerbeziehungen niemals zu dem Resultat einer wirklichen Befriedung der Menschheit kommen wird. Auch die heutigen schicksalsschweren Spannungen, die wir in Europa erleben, verdanken ihre Entstehung dieser wahrhaft brillenden Unvernunft, mit der man glaubt, mit den natürlichsten Belangen der Völker umspringen zu können.

Es gibt heute Politiker, die sich nur dann sicher zu fühlen scheinen, wenn das innere Verhältnis der angrenzenden Völker zu ihren Lebensmöglichkeiten ein möglichst ungünstiges ist. Und zwar: je ungünstiger, um so triumphaler scheint ihnen der Erfolg ihrer weitsehenden Politik zu sein.

Ich möchte, daß das deutsche Volk an dieser Unvernunft lernt und selbst nicht in ähnliche Fehler verfällt. Ich möchte, daß die deutsche Nation lernt, in Völkern geistliche Realitäten zu sehen, die der Phantasie wohl wegwünschen kann, die aber tatsächlich gar nicht wegzudenken sind. Daß es unvernünftig ist, diese geschichtlichen Realitäten in einen Gegensatz bringen zu wollen zu den Erfordernissen ihrer möglichen Lebensbeurteilung und zu ihren verständlichen Lebensansprüchen. Ich möchte daher, daß das deutsche Volk die inneren Beweggründe der nationalsozialistischen Außenpolitik versteht, die es z. B. auch als sehr schmerzhaft empfindet, daß der Zugang eines 33-Millionen-volles zum Meer über ein einziges Reichsgebiet führt, dies aber als unvernünftig weil unmöglich erkennt, einem so großen Staat den Zugang zum Meer einfach abstreiten zu wollen. Es kann nicht der Sinn und der Zweck einer überlegenen Außenpolitik sein, Zustände herbeizuführen, die dann zwangsläufig sofort nach ihrer Veränderung schreien würden. Es ist sehr wohl möglich, daß, besonders auf die Berufung der „Macht“, Politiker solche Vergewaltigungen natürlicher Lebensinteressen vornehmen können, allein je mehr und je häufiger und in je schwereren Fällen dies geschieht, um so größer wird der Druck nach einer Entladung der aufgeschichteten und vergewaltigten Kräfte und Energien sein. Dies führt dann zur Häufung immer neuer Mittel zur Abwehr und steigert damit wieder zwangsläufig den Gegenstand der zusammengepreßten werden sollenden Lebensenergien des betroffenen Volkes. Und dann liegt die Welt in anstößiger Unruhe und Ahnung drohender Explosionen und will nicht erkennen, daß in Wirklichkeit nur die Unvernunft seiner sogenannten Staatsmänner an diesen bedrohlichen Entwicklungen schuld ist. Bieviele Sorgen würden der Menschheit und besonders der europäischen Völker erspart geblieben sein, wenn man natürliche Lebensbedingungen respektiert und bei der politischen Gestaltung des europäischen Lebensraumes sowohl als auch bei der wirtschaftlichen Zusammenarbeit berücksichtigt haben würde.

Für den Völkerfrieden im Hause Europa

Es läßt sich heute für Europa die Prophezeiung aussprechen, daß dort, wo dieser Prozeß nicht in so überlegener Weise geleitet wird oder gar mißlingt, die Spannungen zunehmen werden, um endlich dem geistigen Auge dieser Zeit gebührend, von selbst zum Ausgleich zu drängen. Es gehört aber auch zur Weisheit des Aufbaues und der Erhaltung einer Völkergemeinschaft, wie diese in Europa gegeben ist, diese innerstaatlichen Gesetze auch überstaatlich anzuwenden. Es ist wenig klug, sich einzubilden, auf die Dauer in einem so beschränkten Hause wie Europa eine Völkergemeinschaft verschiedener Rechtsordnung und Rechtswertung aufrecht erhalten zu können. Jeder solcher Versuch führt zu einer Aufladung der Willensenergien bei dem von dem Unrecht Betroffenen und damit natürlich wieder zu einer Aufladung der Angstpsychosen bei den Schuldigen. Ich halte

Die „deutsche Frage“, wie sie wirklich ist

Wenn die übrige Welt oft von einer „deutschen Frage“ spricht, dann wird es zweckmäßig sein, sich zugleich eine objektive Klarheit über das Wesen dieser Frage zu verschaffen. Für gar manche besteht diese „Frage“ im deutschen Regime, in dem gar nicht begriffenen Unterschied des deutschen Regimes gegenüber dem anderen Regime, in der als bedrohend empfundenen sogenannten „Aufrüstung“ und in all dem, was man in der Folge dieser Aufrüstung als Fata Morgana zu sehen vermeint. Diese Frage besteht für viele in der behaupteten Kriegslust des deutschen Volkes, in den schlum-

bermauerte, dieses Volk somit einer furchtbaren Verarmung und Verelendung entgegengeführt und nun über mangelnde Zahlkraft oder den bösen Willen klagte. Das aber bezeichnet man dann als „weisse Staatskunst“.

Wir taten

Sie sind worden, a andere Eur wenig vera Deutsche v geschichtlich ein Jahr zu macher der jüngste hätte sein

Auf den der Bevöl z B. auf wie schwer das täglich Ohne die schen Bau der des d führung j Bas aber Einfalt je vielleicht f n f t i ch und Vortr ja gerobe dieser un der andere würden an Rot bei un es uns nic

Die Me land ist al deutschen V Welt über rührt die insofern, a dieser Fra Käufer un Völkern W würde es, anderen z b z zu be bei einem nicht ei leit des gen ist, for

Das i hilfen kein

Dies ab die zweite infolge der gemeinen S wirtschaftl tes sehr h und damit sehr hoch span n u n um diese kann dies wenn dies Gefühl de damit der unmöglich, Tapferkeit geloten h gibt keine borene Fr die Tatsac und troh den Gegen sowie troh so bescheid den Leben gerade die wandt verträgt e rechtet ode

Indem f saills die ewigung e raltischen deutsche A kritische V Befreiung

Und io des Fried

er furchtbaren
gegenüber und
der den bösen
et man dann

unft

des Deut-
ich diese ph-
ausführlich be-
der Uebergeu-
Umstellung in
gleichungen nie-
lichen Befrie-
ird. Auch die
nungen, die
en ihre Ent-
un Uebernunft,
türlichsten Be-
können.

ich nur dann
s innere Ver-
zu ihren Re-
p ungün-
stiger, um so
Erfolg ihrer

Boll an dieser
st in ähnliche
die deutsche
chiliche
Whantist wohl
lich gar nicht
vernünftig ist,
einen Gegen-
Erfordernissen
und zu
prüfen. Ich
st die inneren
ischen Augen-
uch als sehr
Zugang eines
über einseitiges
unvernünftige
großen Staat
abstreiten zu
und der Zwer-
ein, Zustände
läufigkeit
würden. Es ist
auf die Ver-
solche Ver-
nteressen vor-
je häufiger
geschichte, um
der Entladung
tigten Kräfte
dann zur Häu-
wehre und bei-
den Gegen-
n folgenden
Volkes. Und
Unruhe und
und will nicht
ur die Unver-
stämmer an
schuld ist
enschheit und
en erpari ge-
liche und
ens bedin-
politischen Ge-
aumes sowohl
n Zusammen-

pa

nur für nicht
ist für sinn-
hr gefähr-
tristlich, wenn
ng stattfindet,
Literaten und
stiftern, hinter
identität auf-
massen mobil-

vor Ihnen,
Reichstages,
egen, weil sie
unser eigenes
beit im Willen
Stellungnahme

ich ist

in der teuf-
stigung seiner

! Die deutsche
rem.

grenzten und
67 Millionen
f einen Aus-
b nicht weni-
licher Völker,
voll. Sie sind

nicht weniger intelligent, aber auch nicht weni-
ger lebenswillig. Sie haben genau so wenig
Sehnsucht, sich für eine Phantastik um jeden
Preis heroisch todschicken zu lassen als etwa
der Franzose oder der Engländer. Sie sind
aber auch nicht feiger und auf keinen Fall sind
sie etwa ehrloser als die Angehörigen anderer
europäischer Völker.

Wir taten nur unsere Pflicht!

Sie sind einst in einen Krieg hineingerissen
worden, an den sie so wenig glaubten wie
andere Europäer und für den sie auch genau so
wenig verantwortlich waren. Der heutige junge
Deutsche von 25 Jahren war zur Zeit der Vor-
geschichte und des Beginnes des Krieges gerade
ein Jahr alt, also wohl kaum verantwortlich
zu machen für diese Völkerverheerung. Da selbst
der jüngste Deutsche, der dafür verantwortlich
hätte sein können, war bei der damaligen Fest-

setzung des deutschen Wahlalters 25 Jahre alt.
Er zählt somit heute zumindest 50 Jahre. Das
heißt, die überwältigende Mehrzahl der Män-
ner des deutschen Volkes hat den Krieg einfach
zwangsläufig mitgemacht, wie die Masse des
überlebenden französischen oder englischen Vol-
kes auch. Wenn sie anständig waren, dann ha-
ben sie damals genau so ihre Pflicht
erfüllt, sofern sie schon das Alter dazu be-
saßen, wie dies jeder anständige Fran-

Die deutsche Frage lag nun darin, daß dieses Volk z. B. noch im Jahre 1935 für eine
Schuld, die es nie begangen hat, eine Minderberechtigung tragen soll, die für ein
ehrliches Volk unerträglich, für ein fleißiges Volk leidvoll, und für ein intelligentes Volk
empörend ist. Die deutsche Frage besteht weiter darin, daß man durch ein System unvernünfti-
ger Handlungen, Maßnahmen, haßerfüllter Verheerungen sich bemüht, dem an sich schon sehr
schweren Kampf um die Lebensbehauptung noch mehr zu erschweren. Und nicht nur künstlich,
sondern wider natürlich und unwillig zu erschweren. Denn es hat von dieser Erschwerung der
deutschen Lebenshaltung die übrige Welt nicht den geringsten Vorteil.

Die Kernfrage: Sicherung der Lebenshaltung

Auf den deutschen Menschen trifft pro Kopf
der Bevölkerung 18 mal weniger Raum als
z. B. auf einen Russen. Es ist verständlich,
wie schwer allein dadurch der Lebensstand um
das tägliche Brot sein muß und es auch ist.
Ohne die Tüchtigkeit und den Fleiß des deut-
schen Bauern und die organisatorische Fähig-
keit des deutschen Volkes wäre eine Lebens-
führung für diese 67 Millionen kaum denkbar.
Was aber soll man nun von der geistigen
Einfalt jener halten, die diese Schwierigkeiten
vielleicht sogar erkennen und sich dennoch
künstlich in Presseartikeln, Publikationen
und Vorträgen und über unser Elend freuen,
ja geradezu triumphierend jedes Anzeichen
dieser unserer inneren Not nachspüren, um sie
der anderen Welt mitteilen zu können! Sie
würden aufeinander glücklich sein, wenn diese
Not bei uns noch viel größer wäre, wenn
es uns nicht gelänge, durch Fleiß und Intelli-

genz sie immer wieder erträglich zu machen.
Sie haben keine Ahnung davon, daß die
deutsche Frage ein ganz anderes Gesicht be-
kommen würde, wenn erst einmal die Tüchtigkeit
und der Fleiß dieser Millionen erlahmen und
damit nicht nur das Elend, sondern auch die
politische Uebernunft ihren Einzug halten
würden.

Und dies ist eine der deutschen Fragen, und
die Welt kann nur interessiert sein daran, daß
diese Frage der Sicherung der deutschen Le-
benshaltung von Jahr zu Jahr erfolgreich ge-
löst werden kann, genau so wie ich wünsche,
daß auch das deutsche Volk die in seinem
eigenen Interesse liegende glückliche Lösung
dieser Lebensfragen bei anderen Völkern be-
greift und würdigt.

Wie selbst lösen diese Frage

Die Meisterung dieser Fragen in Deutsch-
land ist aber zunächst eine Angelegenheit des
deutschen Volkes selbst und brauchte die übrige
Welt überhaupt nicht zu interessieren. Sie be-
rührt die Interessen anderer Völker nur
insoweit, als das deutsche Volk bei der Lösung
dieser Fragen gezwungen ist, wirtschaftlich als
Käufer und Verkäufer auch mit den anderen
Völkern Verbindungen aufzunehmen. Und hier
würde es wieder nur im Interesse dieser
anderen Welt liegen, diese Frage zu verstehen,
d. h. zu begreifen, daß der Schrei nach Brot
bei einem 40-, 50- oder 60-Millionen-Volk
nicht eine ausgekochte Possenhaftig-
keit des Regimes oder bestimmter Regierun-
gen ist, sondern eine natürliche Ausrufung des

Drauges zur Lebensbehauptung. Und daß
solche Völker vernünftiger sind als hungrige
und daß nicht nur die eigenen Regierungen
interessiert sein sollen an der ausreichenden
Ernährung ihrer Bürger, sondern ebenso auch
die umliegenden Staaten und Völker. Und daß
daher die Ermöglichung einer solchen Lebens-
behauptung im höchsten Sinne des Wortes im
Interesse aller liegt. Es blieb der Vor-
kriegszeit vorbehalten, die gegenseitige Auf-
fassung zu finden und selbst als Kriegsgrund
zu proklamieren, nämlich die Meinung, daß
ein Teil der europäischen Völkerfamilie um so
besser fahren würde, je schlechter es den
anderen ginge.

Das deutsche Volk braucht keine besonderen Bei- hilfen zu seiner Lebensbehauptung. Es will nur keine schlechteren Chancen als sie auch anderen Völkern gegeben sind.

Dies aber ist die deutsche Frage. Und
die zweite deutsche Frage ist folgende: Weil
infolge der außerordentlich unglücklichen all-
gemeinen Verhältnisse und Voraussetzungen der
wirtschaftlichen Lebenskampfs des deutschen Vol-
kes sehr schwer ist, die Intelligenz, der Fleiß
und damit der natürliche Lebensstandard aber
sehr hoch sind, ist eine außerordentliche An-
spannung aller Kräfte notwendig, um diese erste deutsche Frage zu meistern. Es
kann dies aber überhaupt nur dann gelingen,
wenn dieses Volk auch nach außen hin das
Gefühl der politischen Gleichberechtigung und
damit der politischen Sicherheit besitzt. Es ist
unmöglich, ein Volk von Ehrgefühl und von
Tapferkeit in der Welt auf die Dauer als
Foloten halten oder gar leiten zu können. Es
gibt keine bessere Befähigung für die ange-
borene Friedensliebe des deutschen Volkes als
die Tatsache, daß es sich trotz seiner Fähigkeit
und trotz seiner Tapferkeit, die wohl auch von
den Gegnern nicht bestritten werden können,
sowie trotz seiner großen Volkszahl nur einen
so bescheidenen Anteil am Lebensraum und an
den Lebensgütern der Welt gesichert hat. Allein
gerade diese immer mehr nach innen ge-
wandte Art des deutschen Lebens
verträgt es nicht, in unwürdiger Weise ent-
rechtet oder mißhandelt zu werden.

Indem der unselige Friedensvertrag von Ver-
sailles die geschichtlich geradezu einzige Ver-
ewigung eines Kriegsausganges nach der mo-
ralischen Seite hin schließen wollte, hat er jene
deutsche Frage geschaffen, die ungelöst eine
kritische Belastung Europas und gelöst eine
Befreiung Europas darstellt.

Und ich habe mir nach Unterzeichnung
des Friedensvertrages im Jahre 1919 vor-

zuse und Engländer tat. Wenn sie un-
anständig waren, haben sie dies unterlassen und
vielleicht verdient oder für die Revolution ge-
arbeitet. Diese sind aber heute gar nicht
mehr in unseren Reihen, sondern sie
leben zum größten Teil als Emigranten bei
irgendwelchen internationalen Gassehern. Die-
ses deutsche Volk hat genau so viel Vorzüge
als andere Völker und natürlich auch genau so
viele Nachteile und Gebrechen.

schon Nachkriegsjahre und unserer Regierun-
gen, insbesondere aber unserer Parteien, daß
dem französischen Volk und den ersten franzö-
sischen Staatsmännern die Unrichtigkeit dieser
Aufassung nicht genügend zum Bewußtsein
gebracht werden konnte. Denn je schlechter die
einzelnen Regierungen der vor uns liegenden
Zeit waren, um so mehr hatten sie das natio-
nale Erwachen des deutschen Volkes selbst zu
scheuen. Um so größer war daher auch die
Angst vor jeder nationalen Selbstbefreiung
und damit um so einverständlicher ihre Haltung
gegenüber der allgemeinen internationalen
Dissamierung des deutschen Volkes. Ja sie be-
nötigten geradezu diese schändliche Fesselung,
um ihr trauriges eigenes Regime auf diese
Weise zu führen. Wohin dieses Regime
Deutschland geführt hat, zeigte eindringlich der
drohende Zusammenbruch.

Kampf gegen die Verständnislosigkeit

Nun war es natürlich schwer, die Wieder-
herstellung der deutschen Gleichberechtigung
gegenüber einer so eingewurzelten Gesinnung
unserer Nachbarn an die Nichtgleichberechtigung
als für diese nicht nur nicht schädlich, sondern
im Gegenteil im letzten Grunde sogar als inter-
national nützlich nachzuweisen. Sie, meine
Abgeordneten, Männer des Reichstages, kennen
den schweren Weg, den ich gehen mußte, seit
jenem 30. Januar 1933, um das deutsche Volk
aus seiner unwürdigen Stellung zu erlösen,
um ihm Schritt für Schritt die Gleichberechti-
gung zu sichern, ohne es dabei aus der politi-
schen und wirtschaftlichen Gemeinschaft der
europäischen Nationen zu entfernen und be-
sonders ohne aus der Abwicklung der Folgen
einer alten Feindschaft wieder eine neue
zu erzeugen!

Ich werde einmal von der Geschichte die Be-
stätigung beanpruchen können, daß ich in keiner
Stunde meines Handelns für das deutsche Volk
die Pflichten vergessen habe, die ich und die wir
alle der Aufrechterhaltung der europäischen Kul-
tur und Zivilisation gegenüber zu tragen schul-
dig sind.

Es ist aber eine Voraussetzung für den Ver-
stand dieses am Ende gerade in der Vielgestal-
tigkeit seiner Kulturen so eigenartigen Konti-
nentes, daß er nicht denkbar ist ohne das Vor-
handensein freier und unabhängiger National-
staaten. Es mag jedes europäische Volk über-
zeugt sein, daß es den größten Beitrag zu un-
serer abendländischen Kultur geleistet hat. Im
ganzen aber wollen wir uns nicht wegwünschen
von dem, was die einzelnen Völker gegeben
haben, und wollen daher auch nicht streiten über
das Gewicht dieser ihrer einzelnen Beiträge, son-
dern müssen nur erkennen, daß aus der Riva-
lität der europäischen Einseitigkeiten ohne
Zweifel die Spitzleistungen stammen
aus den verschiedensten Gebieten der
menschlichen Kultur. So sehr wir daher bereit
sind, in dieser europäischen Kulturwelt mitzu-
arbeiten als freies und gleichberechtigtes Glied,
so hartnäckig und eigensinnig möchten wir
aber das bleiben, was wir sind.

Die Schuld der Systemparteien

Es ist ein wahrhaft tragisches Unglück, daß
gerade durch den Versailler Friedensvertrag
ein Zustand geschaffen wurde, an dessen Ver-
heerung das französische Volk glaubte beson-
ders interessiert zu sein. So wenig reale Vor-
teile dieser Zustand für den einzelnen Fran-
zosen in sich bergen könnte, so groß war die
unrealer Verklammerung, die zwi-
schen der Versailler Diskriminierung des deut-
schen Volkes und den französischen Interessen
zu bestehen schien. Vielleicht war es auch die
Schuld der charakterlichen Schwäche der deut-

Frieden zwischen uns und Frankreich

Ich habe in diesen drei Jahren — leider nur
zu oft vergeblich — immer wieder versucht, eine
Brücke zur Verständigung zum französischen
Volk zu schlagen. Je mehr wir uns aus der
Bitternis des Weltkrieges und seiner Nachhäre
entfernen, um so mehr verfinstert in den mens-
lichen Erinnerungen das Böse, und das
Schlimmere des Lebens, der Erkenntnis und
Erfahrungen, tritt in den Vordergrund. Was
sich einst als erbitterter Gegner gegenüberstand,
würdigt sich heute als tapferer Kämp-
fer eines vergangenen großen Ringens und
steht sich wieder als Träger und Fortwahrer
einer großen allgemeinen menschlichen Kultur.
Warum soll es dann nicht möglich sein, den
zweifellos jahrhundertelangen Streit, der lei-
nem der beiden Völker einen endgültigen Ent-
scheid gebracht hat, bringen konnte und bringen
wird, abzubauen und durch die Rück-
nahme einer höheren Vernunft zu
erlösen?

Das deutsche Volk ist nicht interessiert daran,

daß das französische leidet und umgekehrt: wo
läge der Vorteil für Frankreich darin, wenn
Deutschland in Not verfiel? Welchen Nutzen
hat der französische Bauer, wenn es dem deut-
schen schlecht geht oder umgekehrt? Oder welche
Vorteile bietet sich für den französischen Ar-
beiter etwa aus der Not des Deutschen? Wel-
chen Segen könnte es aber auch für Deutsch-
land bringen, für den deutschen Arbeiter, den
deutschen Mittelstand und das deutsche Volk
überhaupt, wenn Frankreich von Unglück heim-
geführt würde?

Ich habe versucht, die Frage einer haßerfüll-
ten Klassenkampftheorie im Innern Deutsch-
lands im Sinne einer höheren Vernunft zu
lösen, und es ist mir dies gelungen. Warum
soll es nicht möglich sein, das Problem der all-
gemeinen europäischen Volks- und Staaten-
gegenstände aus der Sphäre des Unvernünftigen,
Leidenhaftigen herauszuheben und unter
das ruhige Licht einer höheren Einsicht zu stel-
len?

Rußland ja, Bolschewismus nein

Ich habe mir jedenfalls eins geschworen,
ebenso zäh und tapfer für die deutsche Gleich-
berechtigung zu kämpfen und diese so oder so
durchzusetzen, wie umgekehrt aber auch das Ver-
antwortungsgefühl zu stärken für die Notwen-
digkeit einer europäischen gegenseitigen Rück-
sichtnahme und Zusammenarbeit. Wenn mir
aber heute von seiten meiner internationalen
Gegner aus vorgehalten wird, daß ich doch diese
Zusammenarbeit mit Rußland ab-
lehne, so muß ich demgegenüber folgendes er-
klären: Ich lehne und lehnte sie nicht ab mit
Rußland, sondern mit dem auf die Herrschaft
der Welt Anspruch erhebenden Bolschewismus.
Ich bin Deutscher, ich liebe mein Volk und
hänge an ihm. Ich weiß, daß es nur dann
glücklich sein kann, wenn ihm das Leben nach
seinem Wesen und seiner Art möglich ist. Ich
will nicht, daß über das deutsche Volk, das nicht
nur weinen, sondern auch sein ganzes Leben
hindurch immer herzlich lachen konnte, das
Gruen der kommunistischen internationalen
Hohldatur gesenkt wird.

Ich zittere für Europa bei dem Gedanken,
was aus unserem alten menschenwürdigen Kon-
tinent werden soll, wenn durch das Herein-
brechen dieser destruktiven und alle bisherigen
Werte umkämpfenden asiatischen Weltanschauung
das Chaos der bolschewistischen Revolution er-
folgreich sein würde. Ich bin vielleicht für
europäische Staatsmänner ein phantastischer,
jedemfalls aber unbequemer War-
ner.

Daß ich aber in den Augen der bolsche-
wistischen internationalen Weltunterdrücker als
einer der größten Feinde gelte, ist für mich
nur eine große Ehre und eine Rechtfertigung
meines Handelns vor der Nachwelt. Ich kann
nicht verhindern, daß andere Staaten ihren
Weg gehen, den sie nun einmal glauben gehen
zu müssen oder wenigstens gehen zu können,
aber ich werde es verhindern, daß auch
Deutschland diesen Weg in das Verderben an-
tritt.

Ich habe diese Beziehungen gelöst und damit
Deutschland vor diesem Verderben zurückgeris-
sen. Nichts wird mich bewegen können, einen
anderen Weg zu gehen als den, den mir Er-
fahrung, Einsicht und Voraussicht vorschreiben.
Und ich weiß, daß diese Ueberzeugung tiefstes
Gedanken- und Ideengut der ganzen national-
sozialistischen Bewegung geworden ist.

So nur wenden wir die Gefahr ab

Und ich glaube, daß dieses Verderben in dem
Augenblick seinen Einzug halten würde, in dem
die Staatsführung sich selbst zum Verbündeten
einer solchen destruktiven Lehre hergeben wollte.
Ich sehe keine Möglichkeit, dem deutschen Ar-
beiter die mich so tiefbewegende Gefahr des
Unglücks eines bolschewistischen Chaos in
Deutschland abzumachen, wenn ich selbst als
Führer der Nation mich in enge Beziehungen
zu dieser Gefahr bringen wollte.

Ich will auch hier als Staatsmann und Führer des Volkes alles das tun, was ich vom einzelnen Volksgenossen erwarte und verlange. Ich glaube nicht, daß die engere Verbindung mit einer Weltanschauung, die für ein Volk verderblich ist, für Staatsmänner nützlich sein kann. Wir haben in der deutschen Geschichte der letzten zwanzig Jahre ja Gelegenheit gehabt, Erfahrungen auf diesem Gebiet zu sammeln. Die erste Fühlung mit dem Völkervereinismus im Jahre 1917 brachte ein Jahr später uns selbst die Revolution. Die zweite Verbindung mit ihm genügt, um in wenigen Jahren Deutschland knapp an den Rand des kommunistischen Zusammenbruchs zu bringen.

Mit zäher Beharrlichkeit werden wir die so-

zialen Probleme und Spannungen in unserem Volke auf dem Wege einer fortgesetzten Evolution lösen und damit uns des Segens einer ruhigen Entwicklung versichern, die allen unseren Volksgenossen zugute kommt. Und was dabei an immer neuen Aufgaben an uns herantritt, erfüllt uns mit der Freude desjenigen, der ohne Arbeit und damit ohne Aufgaben nicht zu leben vermag.

Zwei Systeme stehen gegeneinander

Wenn ich diese grundsätzliche Einstellung auf die europäische allgemeine Politik übertrage, dann ergibt sich daraus für mich die Unterscheidung Europas in zwei Hälften: In jene Hälfte, die sich aus selbständigen und unab-

hängigen Nationalstaaten aufbaut, aus Völkern, mit denen wir tausendfältig durch Geschichte und Kultur verbunden bleiben wollen. Und in eine andere Hälfte: Die von jener unzulässigen und allen allgemeinen internationalen Herrschaftsanspruch erbebenden bolschewistischen Lehre regiert wird, die selbst den ewigsten und uns heiligen Dies- und Jenseitswerten die Vernichtung predigt, um eine andere, uns in Kultur, Aussehen und Inhalt abscheulich vorkommende Welt aufzubauen. Mit ihr wollen wir außer den gegebenen politischen und wirtschaftlichen internationalen Beziehungen in keine sonstige innigere Verbindung kommen.

Verlierer souveräne Hoheitsrechte über groß und alte Teile seines Reiches einfach abzupressen. Ich habe nur im Interesse der Verständigung dieses schwere Opfer, das man uns politisch und moralisch aufbürden konnte, getragen und wollte es weiter tragen, nur weil ich glaubte, einen Vertrag aufrecht erhalten zu sollen, der vielleicht mitschleppen konnte, die politische Atmosphäre zwischen Frankreich und Deutschland und England und Deutschland zu entgiften und das Gefühl einer Sicherheit auf allen Seiten zu verbreiten.

Ja, darüber hinaus habe ich oft und auch hier in diesem Hause die Auffassung vertreten, daß wir nicht nur bereit sind, diesen schweren Beitrag für die europäische Friedenssicherung zu tragen, solange auch die anderen Partner ihre Verpflichtungen erfüllen, sondern daß wir in diesem Vertrage überhaupt den einzig möglichen, weil konkreten Versuch einer europäischen Sicherheit erblicken.

Dollkommene Wehrlosigkeit im Westen

Schön, meine Angehörigen, ist der Inhalt und Sinn dieses Vertrages bekannt. Er sollte zwischen Belgien und Frankreich einerseits und Deutschland andererseits für alle Zukunft die Anwendung von Gewalt verhindern. Durch die schon vorher abgeschlossenen Bündnisverträge Frankreichs ergab sich leider die erste, wenn auch den Sinn dieses Vertrages noch nicht aufhebende Belastung. Deutschland leistete zu diesem Pakt den schwersten Beitrag, denn während Frankreich seine Grenze in Etz, Beton und Waffen armierte und mit zahlreichen Garnisonen besetzte, wurde uns die fortschreitende Aufrechterhaltung einer vollkommenen Wehrlosigkeit im Westen aufgebürdet. Dennoch haben wir auch dies erfüllt in der Hoffnung, durch einen solchen Beitrag dem europäischen Frieden zu dienen und der Verständigung der Völker zu nützen.

Es steht mit diesem Pakt nun in Widerspruch die Abmachung, die Frankreich im vergangenen Jahre mit Rußland eingegangen und bereits unterzeichnet hat und deren Bestätigung durch die Kammer soeben erfolgt ist.

Denn durch dieses neue französisch-sowjetische Abkommen wird über den Umfang der Tschekoslowakei, die ein gleiches Abkommen mit Rußland getroffen hat, die bedrohliche militärische Macht eines Riesereiches nach Mitteleuropa hereingeführt. Es ist dabei das Unmögliche, daß diese beiden Staaten in ihrer Abmachung sich verpflichten, ohne Rücksicht auf eine entweder bereits vorliegende oder zu erwartende Entscheidung des Völkerbundesrates im Falle einer europäischen öffentlichen Verletzung die Schuldfrage nach eigenem Ermessen zu klären und dementsprechend die gegenseitige Beistandsverpflichtung abzugeben zu betrachten oder nicht.

Die Behauptung, daß in diesem Pakt durch eine angelegte Einschränkung die erste Verpflichtung wieder aufgehoben würde, ist unverständlich. Denn ich kann nicht in einem Punkt ein bestimmtes Verfahren als ausdrücklichen Bruch mit einer sonst geltenden Verpflichtung festlegen und damit als bindend annehmen, um in einem weiteren Punkt festzustellen, daß gegen diese anderen Verpflichtungen nicht gehandelt werden soll. In diesem Falle würde die erste Bindung unvernünftig und damit eben unverständlich sein.

Dieses Problem ist aber zunächst ein politisches Problem und als solches in seiner schwerwiegenden Bedeutung zu werten.



Gefahren der Literaturpreise

Es mehren sich die Stimmen, die auf die mitunter fragwürdige Voraussetzung und Wirkung der Literaturpreise hinweisen. Nach Barries Freiherr v. Münchhausen, der sich kürzlich eingehend mit dem Thema beschäftigt, erhebt nun auch der Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums warnend die Stimme und legt nahe, eine Ueberprüfung von Literaturpreisverteilungen zu unterbinden. Ein junger Verfasser, der schon nach seinem ersten oder zweiten Buch einen Preis erhält, sei infolgedessen in einer unerschütterlichen Lage, da an jedes weitere Werk künstlerisch immer der Maßstab angelegt werden würde, dem man nicht ständig gerecht werden könnte. Es kann nicht außerdem jeder kleine Beitrag oder jede kleine Stadt einen Literaturpreis ausgeben. Die schöpferischen Kräfte junger Talente könnten dadurch wirklich gefördert werden, wenn man ihnen in stiller Weise Mittel für die Veröffentlichung ihrer Arbeiten zur Verfügung stellen würde. Außerdem kommt es mitunter vor, daß ein junger Schriftsteller den Preis einer Stadt erhält, weil er dort geboren worden ist, sonst aber nichts hat, um sich im ganzen Reich vor den anderen Dichtern auszuzeichnen. Es entstehen dadurch falsche Maßstäbe und gefährliche Mißverständnisse.

Orgelfeierstunde in der Christuskirche. Am heutigen Gedenktage, Sonntag, 8. März, abends 6 Uhr, findet zu Ehren unserer im Weltkriege und für die Erneuerung Deutschlands gefallenen Helden eine Orgelfeier statt, deren Vortragsfolge ganz dem besonderen Charakter dieses Feiertages angepaßt ist. Mitwirkende sind: Konzertmeister Karl Müller (Cello), Elise Landmann-Driescher, der Bachchor und das Streichorchester der Christuskirche. Leitung und Orgelfolio: Arno Landmann.

Unser Angebot an Frankreich war ehrlich

Es liegt nun eine unendliche Tragik darin, daß als Abschluß unserer langjährigen aufrichtigen Bemühungen um das Vertrauen, die Sympathien und die Zuneigung des französischen Volkes ein Mißverständnis abgeschlossen wurde, dessen Anfang wir heute kennen, dessen Ende aber, wenn die Vorsehung nicht wieder einmal gnädiger ist als es die Menschen verdienen, vielleicht von unabsehbaren Folgen sein wird.

Ich habe mich in diesen drei Jahren bemüht, langsam aber stetig die Voraussetzungen für eine deutsch-französische Verständigung zu schaffen. Ich habe dabei nie einen Zweifel darüber gelassen, daß zu den Voraussetzungen dieser Verständigung die absolute Gleichberechtigung und damit die gleiche Rechtsverwertung der beiden Völker und Staaten gehört. Ich habe aber bewußt in dieser Verständigung nicht nur ein Problem gesehen, das auf dem Wege von Ratten gelöst wird, sondern ein Problem, das zunächst den beiden Völkern psychologisch nahegebracht werden muß, da es nicht nur verstanden, sondern auch gefühlsmäßig vorbereitet werden soll. Ich habe daher auch oft den Vorwurf bekommen, daß meine Freundschaftsangebote keine konkreten Vorschläge enthalten hätten. Dies ist nicht richtig. — Was konkret zur Entspannung der deutsch-französischen Beziehungen überhaupt vorgeschlagen werden konnte, habe ich auch mutig konkret vorgeschlagen. Ich habe einst nicht gezögert, mich dem konkreten Vorschlag einer Rüstungsbegrenzung von 200.000 Mann anzuschließen. Ich habe mich, als dieser Vorschlag dann von den verantwortlichen Verfassern selbst preisgegeben wurde, mit einem ganz konkreten neuen Vorschlag an das französische Volk und an die europäischen Regierungen gewendet. Auch der 200.000-Mann-Vorschlag erhielt Ablehnung. Ich habe eine ganze Reihe weiterer konkreter Vorschläge zur Entgiftung der öffentlichen Meinungen in den einzelnen Staaten und zur Beilegung der Kriegsführung und damit letzten Endes zu einer wenn auch langsamen, so aber sicheren Abrüstung gebracht.

Es ist kein einziger dieser deutschen Vorschläge wirklich berücksichtigt worden. Der realistische Sinn einer englischen Regierung hat meinen Vorschlag der Herstellung einer dauernden Relation zwischen der deutschen und der englischen Flotte, die ebenso den Bedürfnissen der deutschen Sicherheit entspricht wie umgekehrt Bedacht nimmt auf die enormen überseeischen Interessen eines großen Reiches, angenommen.

Und ich darf wohl darauf hinweisen, daß bis heute noch dieses Abkommen der praktisch einzig existierende wirklich verständnisvolle und daher

gelungene Versuch einer Rüstungsbegrenzung geblieben ist. Die Reichsregierung ist, wie Sie wissen, bereit, diesen Vertrag durch eine weitere qualitative Abmachung mit England zu ergänzen.

Ich habe den sehr konkreten Grundsatz ausgesprochen, daß die Sammelprogramme einer internationalen Paktomanie ebenso wenig Aussicht auf Verwirklichung besitzen, wie die Generalvorschläge einer unter solchen Umständen von vordereinander schon als undurchführbar erwiesenen Weltabrüstung.

Das alles waren sehr konkrete Vorschläge.

Ich habe demgegenüber betont, daß nur schrittweise an diese Fragen herangetreten werden kann, und zwar nach der Richtung des vermutlich geringsten Widerstandes hin. Ich habe aus dieser Überzeugung heraus den konkreten Vorschlag auch für einen Lustpakt entwickelt unter der Zugrundelegung gleicher Stärke für Frankreich, Eng-

Ich darf darauf hinweisen, daß es mir genau so möglich gewesen wäre, als Deutscher die Wiederherstellung der Grenzen vom Jahre 1914 moralisch als mein Programm aufzustellen und publizistisch und oratorisch zu vertreten, so wie das etwa französische Minister und Volksführer nach dem Jahre 1871 getan haben. Meine Herren Kritiker sollen mir auch auf diesem Gebiet nicht jede Fähigkeit absprechen. Es ist viel schwerer für einen Nationalisten, einem Volk zur Verständigung zuzureden als das Umgekehrte zu tun, und es würde für mich wahrscheinlich leichter gewesen sein, die Infanterie nach einer Revanche auszupeitschen, als das Gefühl für die Notwendigkeit einer europäischen Verständigung zu erwecken und dauernd zu vertiefen. Und dieses habe ich getan. Ich habe die deutsche öffentliche Meinung von Angriffen solcher Art gegen unsere Nachbarn befreit.

Innere Bereitwilligkeit zur Verständigung

Ich habe aus der deutschen Presse jeden Tag gegen das französische Volk emsigst. Ich bemühte mich, in unsere Jugend das Verständnis für das Ideal einer solchen Verständigung hineinzubringen, und zwar sicher nicht erfolglos.

Nur vor wenigen Wochen die französischen Gäste in das Olympische Stadion einzogen, da hatten sie vielleicht Gelegenheit festzustellen, ob und inwieweit mir eine solche innere Umstellung des deutschen Volkes gelungen ist.

Diese innere Bereitwilligkeit aber, eine solche Verständigung zu suchen und zu finden, ist wichtiger als ausgeklügelte Versuche von Staatsmännern, die Welt in ein Recht juristisch und sachlich undurchführlicher Pakte zu ver-

spinnen. Dieses Bestreben von mir war aber doppelt schwer, weil ich in derselben Zeit Deutschland aus der Verstrickung eines Vertrages lösen mußte, der ihm seine Gleichberechtigung raubte, an dessen Aufrechterhaltung aber — ob mit Recht oder Unrecht ist nebensächlich — das französische Volk geglaubt hat, interessiert sein zu müssen.

Wir leisteten den schwersten Friedensbeitrag

Ich habe dabei gerade als deutscher Nationalist für das deutsche Volk noch ein weiteres besonders schweres Opfer bringen müssen.

Es ist bisher, wenigstens in der neueren Zeit, noch nie versucht worden, nach einem Krieg dem

quidende Lobsal Wasser zu holen, das dann doch nur die zerfetzte Erde tränkt, da die Hand, die das Schwert trug, sich trübsalhaft öffnet und im Todesstampf verjährt.

Echtes, wortloses Selbstentwurf tagaus, tagein, durch mehrere vierundzwanzig Jahre dastehen. Das will der Film allen predigen, die nach dem letzten Sinn des Kampfes fragen. Er rüttelt an unser Gewissen, die nicht zu vergessen, die draußen in fäulnischer Erde ruhen, aber auch die nicht, die heute noch unter uns gehen mit dem Frontenkreuz auf der Brust und die ganzen Jahre der still und unaufhörlich neben uns marschieren. Und er ermahnt uns, das hohe Erbe treuer Pflichten und Wertschätzung der Vaterlandsliebe schämen zu lernen, das wohl kaum zuvor so herrlich über alle menschlichen Schwächen gelegt hat als in diesem Krieg der Materialschlacht. Voller Stolz können wir das Haupt heben, voller Stolz über die Armee, die der Uebermacht Trotz bot und die heute durch das Gebot des Führers wieder erstand.

So begrüßen wir den Film gerade zum Gedenktage besonders herzlich. Möge er manchem, der selbst niemals draußen in Schlamm und Feuer gelegen und der auch niemanden unter den vielen Opfern zu beklagen hat, an diesem unseren Helden gewidmeten Tag zum wahren Verständnis des letzten Einsatzes des einzelnen kühnen Soldaten und damit eines ganzen Volkes beitragen. Möge er an das Herz eines jeden klopfen und ihm zurufen: Verlaß die Besten deines Volkes nicht, denn sie werden auch für dich!

Ein Wort noch zur Erstaufführung, die in einem feierlichen Rahmen am Freitagabend stattfand. Die alten Soldatenlieder vom Morgenrot und vom guten Kameraden umarmten den Film. Das Dr. Riedische Quintett sang auf höchst kunstvolle Weise. Für unsere Begriffe vielleicht zu kunstvoll, da wir einen martialischen Männerchor gerade in diesem Zusammenhang dem hochgeschätzten Volkstanz eines lyrischen Tenors vorgezogen hätten.

„Im Trommelfeuer der Westfront“

Starke Gestaltung des Kriegserlebnisses / Film in der „Alhambra“

Längst ist das Donnern der Geschütze und das Bersten der Granaten verhallt, die furchtbare Gewaltausbeute des deutschen Volkes liegt schon über ein halbes Menschenalter hinter uns. Ja, ein Bild in das aufgeregte Treiben der lebigen Welt tritt hinein und es zeigt, daß man den Krieg in seinen furchtbaren Auswirkungen bereits vergessen hat, da man in aller Welt sich unermüdlich auf ein neues Ringen vorbereitet, als seien nicht Millionen auf dem Schlachtfeld verblieben. Mag sein, daß die hohe Politik in Paris oder London die Größe des Opfers auf beiden Seiten vergesse, sicher ist, daß das Gedenken im Herzen unseres Volkes noch geblieben ist. Und was im Herzen eines Volkes brennt, verlangt nach Gestaltung in Schrift, Wort oder Bild.

So lebten sich nach langen Jahren der Selbstbestimmung echte Frontsoldaten — die Herren Hemarke und Genossen haben in diesem Kreise nichts zu suchen — an den Schreibtisch und schrieben ihr Erlebnis nieder. Zuerst in irgendeiner künstlerischen Form, in einer Erzählung, die man voller Spannung las. Es entstanden Theaterstücke und es wurden auch Filme gedreht. Ja, gerade den Film mußte die Aufgabe besonders zugefallen, mit Hilfe all seiner technischen Hilfsmittel das Ringen so darzustellen, wie es die vielen unbekannten Helden draußen erlebt haben. — Jahre vergingen. Immer erschienen neue Bücher, neue Theaterstücke und neue Filme. Sie wollten alle eine Antwort geben auf die ewige, oft unausgesprochene Frage derer, die selbst draußen lagen und dachten, die den Krieg nur aus diesen Ueberlieferungen kennen, wie war das damals, wie geschah das Wunder, daß aus der brennenden Front sich immer wieder Kämpfer erheben und den Angriff vorantreiben? Immer neue Werke entstanden. Langsam verdrängte man auf die spannende Kameradensprache und nahm nur den Krieg als einziges, er-

schütterndes Thema in den Mittelpunkt. Jöhlerlein hat durch seine Schilderung in dieser Hinsicht eine Erobtat vollbracht.

Es liegt in der klaren Folge, daß auch der Film diese Wege gehen mußte. Der neue Film „Im Trommelfeuer der Westfront“ läßt ebenfalls keine Einzelheiten mehr unberücksichtigt, er gibt nur den Krieg, wie er war, als ichste, aber harte Erzählung. Leicht ist diese Aufgabe nicht. Es fällt schwer, jenen fahrenden Läden, die den Zuschauer aus dem Bann des Erlebten herausreißen, zu vermeiden, zumal man dieses Mal reichlich Originalaufnahmen von der Front hineinbringen muß. Gerade deswegen wirkt auch zuweilen das Kommando irgendeines Offiziers etwas theatralisch und gemacht, und die vornehmste Geste scheint im Angesicht des jähren verbissenen Ringens zu büßeln.

Wer aber wollte das peinlich abwägen, wer wollte die harte Darstellung des Feldkampfes deutscher, französischer und englischer Soldaten durch Heraushebung kleiner Regiefehler vertiefen? — Sie können den Gesamteindruck nicht trüben, den der Zuschauer von dem stillen, tapferen und verlässlichen für sein Vaterland kämpfenden Mann im schlichten grauen Rock gewinnt. Hier liegen die großen Szenen des Films. Der Unterhändler mit den vielen Männern, die tagelang dem Dröhnen des Trommelfeuers über sich lauteten, um dann unbewegt, als seien sie frisch eingelebt, mit eisernen Nerven die heranrückenden feindlichen Wellen mit einem Geschosshagel zu überfluten. Die Männer, die ohne Not und Furcht hinter ihren Geschützen schützten und aus den Rohren jagten, was immer hinausging. All die vielen kleinen Szenen, wie hier der Tommy furchtlos aus dem Grab kriecht, um einen Verwundeten zu bergen und wie da der deutsche Soldat aus dem sicheren Unterhändler ins freie Feld rät, um seinem im Fieberdurst liegenden Kameraden das er-

Ein

Frankreich
schließen
Macht. Fr
bakt. Beis
hoffenwale
nahm dar
diese Vatte
tischen Pa
gen unter
malige Tz

So wen

Schau
nicht selb
erfolgreic
ich auch
tion der
oder Rich
messen ge
aber wär

aus rein
zugreifen,
der Lage,
nen Posit
Deutschl
Feststellu
unabhängi
bundesrats

Gan

Wir hab
befragt ge
fürchten
eines Tag
für gan
Man hat
zumut ver
fertigste
auf seine
keit in ein
diese Auf
wir irgend
Deutsche
wir alle
besonde
sind aber
klärung, b
mer von
militärisch
worden ist

Wir w
Herriot vo
wurden un
geistigen
falschen
so wie wir
dergabe die
riot. Nach
erstens fest
denstärke
17½ Milli
ven umfah
Zankwaße
die größte
Zerstörung
Die Heral
rischen Pa

Heili

„Grieser

Man hat
auf eine
im Novemb
Berlin ura
spielten
nen und
März: all
Uraufführu

Aber: er
und sind
Wert. Und
spätung
Drama üb
Frieden
Erde! Tra
nen in ge
nen Schi
Friesen, d
ihrem Vol
heute noch
ausgewand
Menschen,
beit hat
weitgehend
im Leben,
sich hat
harm un
sich durch
einer dem
ten an ihr
Es ruht
Landshaft
Aber in
gemeinsch
menschliche
Es ist er
langsam
in einen
es bohrt
nicht halt

Ein Angriffspakt der roten Weltrevolution

Frankreich hat diesen Vertrag nicht abgeschlossen mit einer beliebigen europäischen Macht. Frankreich hatte schon vor dem Rheinpakt Bestandsverträge sowohl mit der Tschechoslowakei als auch mit Polen. Deutschland nahm daran keinen Anstoß, nicht nur weil diese Pakte zum Unterschied des deutsch-sowjetischen Paktes sich den Völkerverbindungen unterwerfen, sondern weil sowohl die damalige Tschechoslowakei wie besonders Polen

primär stets eine Politik der Vertretung der nationalen eigenen Interessen dieser Staaten führen werden. Deutschland hat nicht den Wunsch, diese Staaten anzugreifen und glaubt auch nicht, daß es im Interesse dieser Staaten liegt, einen Angriff gegen Deutschland vorzunehmen. Vor allem aber: Polen wird Polen bleiben und Frankreich Frankreich.

Sowjetrußland aber ist der staatlich organisierte Exponent einer revolutionären Weltanschauung. Seine Staatsauffassung ist das Glaubensbekenntnis zur Weltrevolution. Es ist nicht feststellbar, ob nicht morgen oder übermorgen auch in Frankreich diese Weltanschauung erfolgreich sein wird. Sollte aber dieser Fall eintreten, — und als deutscher Staatsmann muß ich auch damit rechnen — dann ist es sicher, daß dieser neue bolschewistische Staat eine Zerkür der bolschewistischen Internationale sein würde, d. h. die Entscheidung über Angriff oder Nichtangriff wird dann nicht von zwei verschiedenen Staaten nach deren objektivem Ermessen getroffen, sondern von einer Stelle aus direktiv erteilt. Diese Stelle aber würde im Falle dieser Entwicklung nicht mehr Paris, sondern Moskau sein.

So wenig Deutschland in der Lage ist, schon aus rein territorialen Gründen Rußland anzugreifen, so sehr wäre Rußland jederzeit in der Lage, über den Umweg seiner vorgelagerten Positionen einen Konflikt mit Deutschland herbeizuführen. Die Feststellung des Angreifers wäre dann, weil unabhängig von der Bestimmung des Völkerbundesrates, wohl von vornherein gewiß.

Die Behauptung oder der Einwand, daß Frankreich und Rußland nichts tun würden, was sie evtl. Sanktionen auferlegen könnte — und zwar von Seiten Englands oder Italiens — ist belanglos, weil es nicht zu erweisen ist, welcher Art wirksame Sanktionen gegen eine so übermächtige weltanschaulich und militärisch einige Konstruktion überhaupt sein könnten.

Ganz Europa müßte die Folgen tragen

Wir haben jahrelang vor dieser Entwicklung besorgt gewarnt. Nicht, weil wir sie mehr zu fürchten haben als andere, sondern weil sie eines Tages von furchtbaren Folgen für ganz Europa begleitet sein kann. Man hat diese unsere ernstesten Bedenken abzuwenden versucht mit dem Hinweis auf die Unfertigkeit des russischen Kriegsinstrumentes. Ja auf seine Schwerfälligkeit und Unbewendbarkeit in einem europäischen Kampf. Wir haben diese Auffassung immer bekämpft, nicht weil wir irgendwie der Ueberzeugung sind, daß der Deutsche an sich unterlegen wäre, sondern weil wir alle wissen, daß auch der Zahl ihr besonderes Gewicht zukommt. Wir sind aber um so mehr dankbar über die Klärung, die gerade in der französischen Kammer von Herrn Herriot über die aggressiv-militärische Bedeutung Rußlands gegeben worden ist.

Wir wissen, daß diese Darlegungen Herrn Herriot von der Sowjetregierung selbst gegeben wurden und sind überzeugt, daß diese nicht den geistigen Inspirator des neuen Bündnisses mit falschen Aufklärungen bedient haben kann, ebenso wie wir nicht zweifeln an der wahren Weitergabe dieser Informationen durch Herrn Herriot. Nach dieser Information aber steht es erstens fest, daß die russische Armee eine Friedensstärke von 1.350.000 besitzt, daß sie zweitens 17½ Millionen Mann Kriegsstärke und Reserven umfaßt, daß sie drittens mit der größten Laufwaffe ausgestattet ist und viertens über die größte Luftwaffe der Welt verfügt.

Zerföhrung des Gleichgewichts

Die Heranziehung dieses gewaltigsten militärischen Faktors, der auch in seiner Beweglich-

keit und in seiner Führung als ausgezeichnet und jederzeit einsatzbereit geschuldet wurde, in das mitteleuropäische Spielfeld zerstört jedes wirkliche europäische Gleichgewicht. Es verhindert außerdem jede mögliche Abschätzung der erforderlichen Verteidigungsmittel zu Lande und in der Luft für die davon betroffenen europäischen Staaten und insonderheit für das allein als Gegner in Aussicht genommene Deutschland.

Das nichtveröffentlichte Interview

Diese Massenmobilisierung des Ostens gegen Mitteleuropa steht aber nicht nur buchstabmäßig, sondern vor allem auch dem Sinne nach im Gegensatz zu dem Geiste des Locarnopaktes. Nicht wir als Betroffene allein haben diese Empfindung, sondern sie lebt in unzähligen einsichtsvollen Männern in allen Völkern und ist auch — publizistisch und politisch belegt — überall offen vertreten worden.

Am 21. Februar wendete sich an mich ein französischer Journalist mit der Bitte, ihm ein

Interview zu gewähren. Da mir mitgeteilt wurde, daß es sich um einen jener Franzosen handelte, die sich genau so wie wir bemühen, Wege zur Verständigung zwischen den beiden Völkern zu finden, wollte ich um so weniger eine Ablehnung aussprechen, als ja auch eine solche sofort als Zeichen meiner Mißachtung der französischen Journalistik gewertet worden wäre.

Ich habe die gewünschten Aufklärungen gegeben, so wie ich sie in Deutschland selbst hundert- und tausendmal offen ausgesprochen, und ich habe noch einmal versucht, mich an das

Ueberprüfung des Sowjetpaktes

So sehr ich entsprechend meiner Ankündigung in diesem Interview auch in der Zukunft bereit sein werde und aufrichtig gewillt bin, dieser deutsch-französischen Verständigung zu dienen, weil ich in ihr ein notwendiges Element der Sicherung Europas vor unübersehbaren Gefahren erblicke, und weil ich mir für beide Völker aus diesem anderen Verhalten irgendeinen möglichen Vorteil versprechen kann oder auch nur zu bedenken vermag, wohl aber schwerlich allgemeine und internationale Gefahren erblicke, so sehr zwang mich die Kenntnis von der endgültigen Komackung dieses Paktes, nunmehr in eine Ueberprüfung der dadurch entstandenen Lage einzutreten und die daraus notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Diese Konsequenzen sind sehr schwere, und sie tun uns und mir persönlich bitter leid. Allein

französische Volk zu wenden mit der Bitte um Verständigung, an der wir mit ganzem Herzen hängen und die wir so gern verwirklicht sehen möchten. Ich habe aber weiter mein tiefes Bedauern ausgesprochen über die drohende Entwicklung in Frankreich durch den Abschluß eines Paktes, für den unserer Ueberzeugung nach keine zu begreifende Notwendigkeit vorlag, der aber im Falle seiner Realisierung eine neue Sachlage schaffen müßte und würde. Dieses Interview ist, wie Sie wissen, aus Gründen, die uns unbekannt sind, zurückgehalten worden und erschien erst am Tage nach der Ratifizierung in der französischen Kammer.

Das deutsche Volk wird lieber jede Not und Drangsal auf sich nehmen, als von dem Gebot der Ehre und dem Willen zur Freiheit und der Gleichberechtigung abzuweichen.

Wenn das deutsche Volk für die europäische Zusammenarbeit etwas wert sein soll. Dann kann es diesen Wert nur haben als ein ehrlicher und damit gleichberechtigter Partner. Im Augenblick, in dem es aufhört, diesen charakteristischen Wert zu besitzen, verliert es auch jeden sachlichen. Ich möchte daher uns noch die übrige Welt betragen mit einem Volk, das dann nichts mehr wert sein würde, weil ihm das natürlichste Ehrgefühl mangelt.

Ich glaube aber auch, daß man selbst in der Stunde so bitterer Erkenntnis und schwerer Entscheidungen nicht veräumen darf, für die europäische Zusammenarbeit trotz allem erst recht einzutreten und nach neuen Wegen zu

suchen, um eine Lösung dieser Fragen in einem für alle nützlichen Sinne zu ermöglichen.

Ich habe mich daher weiter bemüht, in konkreten Vorschlägen der Empfindung des deutschen Volkes Ausdruck zu geben, das um seine Sicherheit besorgt, für seine Freiheit zu jedem Opfer bereit zu einer wirklichen aufrichtigen und gleich bewerteten europäischen Zusammenarbeit aber jederzeit gewillt ist. Nach schwerem inneren Ringen habe ich mich daher namens der deutschen Reichsregierung entschlossen, heute der französischen Regierung und den übrigen Signatarmächten des Locarno-Paktes folgendes Memorandum überreichen zu lassen:

Das Memorandum an die Locarnomächte

damals sowohl rechtlich als politisch ausführlich begründet. Und zwar in rechtlicher Beziehung in dem deutschen Memorandum am 25. Mai 1935, in politischer Beziehung in den vielfachen diplomatischen Besprechungen, die sich an dieses Memorandum angeschlossen haben. Den beteiligten Regierungen ist auch bekannt, daß weder ihre schriftlichen Antworten auf das deutsche Memorandum, noch die von ihnen auf diplomatischem Wege oder in öffentlichen Erklärungen vorgebrachten Argumente den Stand-

punkt der deutschen Regierung erschüttern konnten. In der Tat hat die gesamte Diskussion, die seit dem Mai 1935 diplomatisch und öffentlich über diese Fragen geführt worden ist, in allen Punkten nur die Auffassung der deutschen Regierung bekräftigen können, die sie von Anfang an zum Ausdruck gebracht hat:

1. Es ist unbestritten, daß sich der französisch-sowjetische Vertrag ausschließlich gegen Deutschland richtet.
2. Es ist unbestritten, daß Frankreich in ihm

Heiliger Kampf für das deutsche Volkstum

„Friesennot“ im Alja-Palast aufgeführt / Ein erschütterndes Werk

Man hat uns Mannheimer mit diesem Film auf eine lange Geduldprobe gestellt: bereits im November des vergangenen Jahres ist er in Berlin uraufgeführt worden, um Weihnachten spielten ihn die Lichtspielhäuser fast aller kleinen und kleinen Städte und heute — Anfang März — also über ein Vierteljahr nach seiner Uraufführung — kommt er endlich zu uns.

Aber: er ist nun da! Wir haben ihn gesehen und sind erschüttert von diesem gewaltigen Werk. Und wir wissen, daß es trotz aller Verspätung nicht zu spät kam, weil ein solches Drama überhaupt an keine Zeit gebunden ist. Friesennot: deutsches Schicksal auf russischer Erde! Irrendes und drunten an der Wolga wohnen in geschlossener Siedlung und in geschlossener Schicksalsgemeinschaft deutsche Menschen. Friesen, die durch Jahrhunderte nichts von ihrem Volkstum eingebüßt haben, die sich auch heute noch in nichts unterscheiden von ihren ausgewanderten Vorfahren. Stark sind diese Menschen, durch Entbehrung und mühsame Arbeit hart geworden, frohlich und mit großen, weisenden Augen. Sie leben mitten drin im Leben, im wahren Leben, das nichts an sich hat von lächerlicher Träumerei. Das vielmehr kurzumstosst ist und schwer. Aber sie beissen sich durch, sie schaffen sich ihr Glück selbst, indem einer dem andern hilft, und indem sie selbst an ihrem Volkstum und an ihrem Gott. Es ruht der deutsche Geist über der ganzen Landschaft, die sie einnehmen.

Aber in diese friedliche, aufbauwille Dorfgemeinschaft hinein drängt sich nun eine entmenschte Horde sowjetrussischer Bolschewiken... Es ist erschütternd, wie sich das große Drama langsam entwickelt. Wie das Gift versucht, sich in einen gelunden Körper einzuschleichen. Wie es bohrt und frißt und zerstört will. Wie es nicht halt macht vor dem Heiligsten, wie es sich

vergeht an Gut und Ehre einer fast harmlosen, unschuldigen kleinen Welt.

Langsam erst öffnen sich die Augen dieser Friesen. Ihr Herz will das Schlimme lange nicht glauben, sie sehen dem allem so fremd und völlig verwundert gegenüber. Aber dann, als sie sehend werden durch Schaden, da offenbart sich ihre ganze Kraft. Da wächst diese kleine Gemeinschaft ins Uebergroße. Da verteidigt sie sich mit aller Stärke, die sie im Kampf mit dem Leben gewonnen hat — und siegt! Siegt, weil sie nichts gibt auf Gut und Wohlstand, aber alles auf ihre Ehre und ihr Volkstum!

Wer diesen Film gesehen hat, der geht schweigend aus dem Theater. Und auf der Straße noch, im Treiben der Großstadt, kann er das eben Erlebte nicht vergessen.

Denn in diesem Werk erlebt jeder Deutsche ein Stück seiner eigenen Nation.

Diese Friesen sind nicht irgendwelche fremde Menschen, das sind Brüder und Schwestern von unserem eigenen Blut!

Und das Leben, das sie leben, ist nicht für einen Film erdacht, das ist der Wirklichkeit abgelauscht. Noch weniger als in Hanslins „Viktoria“ gilt hier äußere Schönheit, sondern einzig und allein die Schönheit und Reinheit des Charakters.

Zwei Welten prallen aufeinander. Kommunismus und — das ewige, unsterbliche Deutschland. Aber während die eine äußerlich zu siegen und die andere der Gewalt zu weichen scheint — zeigt das Ende das umgekehrte Resultat: die Bolschewiken gehen an ihrer Hemmungslosigkeit zugrunde, während die Friesen weiterleben dadurch, daß sie an etwas glauben; dadurch, daß sie aufrecht sind und gerade; daß sie das Geheimnis alles Lebens kennen, das aufbauwilliger Kampf heißt, und endlich dadurch,



Aut.: Uta Kommissar Tschernoff

daß ihr Blut ihnen den unbedingten Sinn für Ehre und Gerechtigkeit gegeben hat.

Und dieser ihr Glaube ist ein wahrer Glaube, denn er kommt aus dem Befehl des Blutes, dem sie sich bedingungslos unterordnen.

So führen sie das Mädchen Mette in den Kampf, weil es sich dem russischen Kommissar hingegen hat, so greift der alte Jürgen Wagner nach langer Ueberlegung, nachdem man ihm das erste geschändete Mädchen gezeigt hat, zuerst zur Bibel, aber dann zur Waffe, um das Unrecht, das geschah, zu rächen. Nicht Wahnsinn oder eine Verzweiflungstat ist es, als die Friesen die besessenen Russen erschließen — es ist der Wille zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und der, der Ordnung schaffen will in der Welt.

Der Glaube an Gott ist hier untrennbar verbunden mit dem Glauben an das ewige Volkstum.

Wir kämpfen für unser Erbe.

In diesen drei Worten liegt der ganze Sinn des Films verborgen.

Es ist unmöglich, in Worten auch die Stimmung wiederzugeben, die über dem Ganzen liegt. Es ist etwas vom herben Ruch der friesischen Heimat. Eine explosive Geladenheit liegt in der Luft, die noch unheimlicher wird durch den Singang, das Hohngelächter und die Tänze trunfener, nichtahnender Russen. Der Tanz der Friesen mit seiner stampfenden Rhythmik zählt zu den dramatischsten Momenten, die es hier gibt. Er gleicht in seiner Art dem letzten Laufen eines in Sprungbereitschaft liegenden gereizten Löwen. Es wird hier nicht viel gesprochen. Nur einzelne Worte fallen und der Rest ist inhaltsreiches Schweigen.

Es liegt eine Spannung in dem Film, die anhalt von Anfang bis Ende. Gedacht ist alles, wuchtig und groß. Eine klare, kompromisslose durchgehende Linie. Ein Film drama, das überhaupt ganz neue Wege weist.

Man weiß nicht, wen man zuerst nennen soll von den Schöpfern dieses Werkes. Werner Kowitz, der Buchautor und Spielleiter, Peter Hagen, den Drehbuchverfasser, Sapp Allgeier, den genialen Kameramann oder Walter Gronosky, den Komponisten? Jeder schuf Herrliches, aber zusammen gestalteten sie ein Werk, das einmalig ist in seiner inneren Geschlossenheit.

Dazu kommen die Darsteller: Friedrich Schöller als selbstbewusster Vorknecht und Prädikant des deutschen Dorkes, Antje Hoff, der bolschewistische Kommissar Tschernoff, Jessie Vitzro als das halbasiatische Mädchen Mette, G. Schomberg als Klaus Kiegeball, der Anführer der jungen Friesen, Gertrud Völl und Kai Möller als das Liebespaar, das beinahe russischen Tschisten zum Opfer fällt. Sie alle spielen unauffällig aber mit einer Liebe und Hingabe an die Mission, die sie durch diesen Film zu erfüllen haben.

Künstler schufen hier ein deutsches Werk, vor dem alle Kritik zu verstummen hat und das wir nur bewundern können. Denn es erschüttert uns wie kein anderes.

H. Schulz

für den Fall eines Konfliktes zwischen Deutschland und der Sowjetunion Verpflichtungen übernimmt, die weit über seinen Auftrag aus der Völkervereinigung hinausgehen und die es selbst dann zu einem militärischen Vorgehen gegen Deutschland zwingen, wenn es sich dabei weder auf eine Empfehlung oder überhaupt auf eine vorliegende Entscheidung des Völkervereinigungsrates berufen kann.

3. Es ist unbestritten, daß Frankreich in einem solchen Falle also das Recht für sich in Anspruch nimmt, nach eigenem Ermessen zu entscheiden, wer der Angreifer ist.

4. Es steht somit fest, daß Frankreich der Sowjetunion gegenüber Verpflichtungen eingegangen ist, die praktisch darauf hinauslaufen, gegebenenfalls so zu handeln, als ob weder die

Völkervereinigung noch der Rheinpakt, der auf diese Sitzung Bezug nimmt, in Geltung wäre.

Dieses Ergebnis des französisch-sowjetischen Vertrages wird nicht damit befreit, daß Frankreich darin den Vorbehalt gemacht hat, zu einem militärischen Vorgehen gegen Deutschland dann nicht verpflichtet sein zu wollen, wenn es sich durch ein solches Vorgehen einer Sanktion seitens der Garantemächte in Italien und Großbritannien aussetzen würde. Diesem Vorbehalt gegenüber bleibt schon die Tatsache entscheidend, daß der Rheinpakt nicht etwa nur auf Garantieverpflichtungen Großbritanniens und Italiens, sondern primär auf den im Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland festgelegten Verpflichtungen beruht. Es kommt deshalb allein darauf an, ob sich Frankreich bei der Uebernahme dieser Vertragsverpflichtungen in jenen Grenzen gehalten hat, die ihm im Verhältnis zu Deutschland durch den Rheinpakt auferlegt worden sind.

litische Grund hierfür allein darin, daß Frankreich schon vorher gegenüber Polen und der Tschechoslowakei bestimmte Bündnisverpflichtungen übernommen hatte, die es der Idee der absoluten Friedenssicherung im Westen nicht opfern wollte. Deutschland hat sich aus seinem guten Gewissen heraus damals mit diesen Einschränkungen des Kriegsverzichts abgefunden. Es hat die von dem Vertreter Frankreichs auf den Tisch von Locarno gelegten Verträge mit Polen und der Tschechoslowakei nicht beanstandet, allein unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß diese Verträge sich an die Konstitution des Rheinpakt anpaßten und keinerlei Bestimmungen über die Handhabung des Artikels 16 der Völkervereinigung enthielten, wie sie in den neuen französisch-sowjetischen Bestimmungen vorgesehen sind. Dem entspricht auch der damals der deutschen Regierung bekanntgewordene Inhalt dieser Sonderabmachungen. Die im Rheinpakt zugelassenen Ausnahmen sind allerdings nicht ausdrücklich auf Polen und die Tschechoslowakei abgestellt, sondern abstrakt formuliert worden. Es war aber der Sinn aller hierauf bezüglichen Verhandlungen, nur einen Ausgleich zwischen dem deutsch-französischen Kriegsverzicht und dem Wunsch Frankreichs nach Aufrechterhaltung seiner schon bestehenden Bündnisverpflichtungen zu finden.

nunmehr wieder bereit sind, zu dieser Zusammenarbeit zurückzukehren, dann geschieht dies mit dem aufrichtigen Wunsch, daß vielleicht diese Vorgänge und ein Rückblick auf diese Jahre miteinander werden, das Verständnis für diese Zusammenarbeit auch bei den anderen europäischen Völkern zu vertiefen.

Das sind Verpflichtungen unserer Freiheit

Wir haben in Europa keine territorialen Forderungen zu stellen. Wir wissen vor allem, daß die Spannungen, die sich entweder aus falschen territorialen Bestimmungen oder aus den Mißverständnissen der Volkssprachen mit ihren Lebensräumen ergeben, in Europa durch Kriege nicht gelöst werden können. Wir hoffen aber, daß die menschliche Gerechtigkeit mit diesen, das Zusammenleben dieser Völker zu mildern und Spannungen auf dem Wege einer langsamen evolutionären Entwicklung in friedlicher Zusammenarbeit zu beheben. Und insbesondere empfinde ich mit dem heutigen Tage erst recht die Notwendigkeit, die Verpflichtungen zu wahren, die uns die wiedergewonnene nationale Ehre und Freiheit auferlegen, Verpflichtungen, nicht nur unserem eigenen Volke gegenüber, sondern auch gegenüber den übrigen europäischen Staaten.

So möchte ich denn an dieser Stelle noch einmal die Gedanken, die ich in den 13 Punkten meiner letzten Rede hier ausgesprochen habe, in die Erinnerung der europäischen Staatsmänner zurückrufen mit der Versicherung, daß wir Deutsche gerne alles tun wollen, was zur Verwirklichung dieser sehr realen Ideale möglich und nötig ist.

Nun soll das Volk entscheiden

Meine Parteigenossen!

Seit drei Jahren führe ich nun die Regierung des Deutschen Reiches und damit das deutsche Volk. Groß sind die Erfolge, die mich die Vorsehung in diesen drei Jahren für unser Vaterland erringen ließ. Auf allen Gebieten unseres nationalen, politischen und wirtschaftlichen Lebens ist unsere Stellung gebessert worden. Ich darf an diesem Tage aber auch bekennen, daß mich in dieser Zeit zahlreiche Sorgen bekräftigten und unzählige schlaflose Nächte, arbeitsvolle Tage begleiteten.

Ich konnte dies alles nur tun, weil ich mich nie als Diktator meines Volkes, sondern stets nur als sein Führer und damit als sein Beauftragter gefühlt habe.

Ich habe um die innere Zustimmung des deutschen Volkes zu meinen Idealen einst 14 Jahre gerungen und bin dann dank seines Vertrauens von dem ehrwürdigen Generalfeldmarschall berufen worden. Ich habe aber auch selbst alle meine Kraft nur aus dem glücklichen Bewußtsein geschöpft, mit meinem Volk untrennbar verbunden zu sein als Mann und als Führer.

Ich kann diese geschichtliche Periode der Wiederherstellung der Ehre und Freiheit meines Volkes nicht abschließen, ohne das deutsche Volk nunmehr zu bitten, mir und damit allen meinen Mitarbeitern und Mitarbeitern die nachträgliche Zustimmung zu erteilen zu all dem, was ich in diesen Jahren an oft scheinbar eigenwilligen Entschlüssen, an harten Maßnahmen durchführen und an großen Opfern fordern mußte. Ich habe mich deshalb entschlossen, am heutigen Tag den Deutschen Reichstag aufzulösen, damit das deutsche Volk sein Urteil abzugeben vermag über meine und meiner Mitarbeiter Führung.

In diesen drei Jahren hat Deutschland wieder zurückerhalten seine Ehre, wiedergewonnen seinen Glauben, überwunden seine größte wirtschaftliche Not und endlich einen neuen kulturellen Aufstieg eingeleitet. Dies glaube ich vor meinem Gewissen und vor meinem Gott aussprechen zu dürfen. Ich bitte jetzt das deutsche Volk, mich in meinem Glauben zu stärken und mir durch die Kraft seines Willens auch weiterhin die eigene Kraft zu geben, um für seine Ehre und seine Freiheit jederzeit mutig einzutreten und für sein wirtschaftliches Wohlergehen sorgen zu können und mich besonders zu stärken in meinem Ringen um einen wahrhaften Frieden.

London blickt nach Berlin

Reichstag im Brennpunkt des Interesses

London, 7. März.

Die gesamte englische Presse stand im Zeichen der Reichstagsauflösung und der angekündigten deutschen Regierungserklärung. Angesichts der verwirren internationalen Lage sah man hier den Mitteilungen des Führers mit der denkbar größten Spannung entgegen. Diese Spannung ist schon daraus ersichtlich, daß die Blätter spaltenlange Meldungen aus Berlin und teilweise auch aus Paris brachten, in denen die weitgehendsten Vermutungen und Gerüchte über den voraussichtlichen Inhalt der Regierungserklärung gebohrt wurden. Der Bericht von der Auflösung des Reichstages wurde von sämtlichen Zeitungen als Hauptmeldung des Tages unter sensationellen Schlagzeilen veröffentlicht.

Das aber muß die deutsche Regierung bestreiten

Der Rheinpakt sollte das Ziel verwirklichen, den Frieden im Westen Europas dadurch zu sichern, daß Deutschland einerseits und Frankreich und Belgien andererseits in ihrem Verhältnis zueinander für alle Zukunft auf die

Anwendung militärischer Gewalt verzichten. Wenn bei dem Abschluß des Paktes bestimmte Ausnahmen von diesem Kriegsverzicht über das Recht der Selbstverteidigung hinaus zugelassen wurden, so lag, wie allgemein bekannt, der po-

litische Grund hierfür allein darin, daß Frankreich schon vorher gegenüber Polen und der Tschechoslowakei bestimmte Bündnisverpflichtungen übernommen hatte, die es der Idee der absoluten Friedenssicherung im Westen nicht opfern wollte. Deutschland hat sich aus seinem guten Gewissen heraus damals mit diesen Einschränkungen des Kriegsverzichts abgefunden. Es hat die von dem Vertreter Frankreichs auf den Tisch von Locarno gelegten Verträge mit Polen und der Tschechoslowakei nicht beanstandet, allein unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß diese Verträge sich an die Konstitution des Rheinpakt anpaßten und keinerlei Bestimmungen über die Handhabung des Artikels 16 der Völkervereinigung enthielten, wie sie in den neuen französisch-sowjetischen Bestimmungen vorgesehen sind. Dem entspricht auch der damals der deutschen Regierung bekanntgewordene Inhalt dieser Sonderabmachungen. Die im Rheinpakt zugelassenen Ausnahmen sind allerdings nicht ausdrücklich auf Polen und die Tschechoslowakei abgestellt, sondern abstrakt formuliert worden. Es war aber der Sinn aller hierauf bezüglichen Verhandlungen, nur einen Ausgleich zwischen dem deutsch-französischen Kriegsverzicht und dem Wunsch Frankreichs nach Aufrechterhaltung seiner schon bestehenden Bündnisverpflichtungen zu finden.

Frankreich zerreißt den Locarno-Vertrag

Wenn sich daher Frankreich die abstrakte Formulierung der im Rhein-Pakt zugelassenen Kriegsmöglichkeiten jetzt zunutze macht, um ein neues Bündnis mit einem militärisch hochgerüsteten Staat gegen Deutschland abzuschließen, wenn es so die Tragweite des von ihm mit Deutschland vereinbarten Kriegsverzichts weiterhin und in so entscheidender Weise einschränkt und wenn es dabei, wie oben dargestellt, nicht einmal die festgesetzten formellen rechtlichen Grenzen innehält, so hat es damit eine völlig neue Lage geschaffen und das politische System des Rhein-Paktes sowohl dem Sinne nach als auch tatsächlich zerstört. Die letzten Debatten und Beschlüsse des französischen Parlaments haben erwiesen, daß Frankreich trotz der deutschen Vorstellungen entschlossen ist, den Pakt mit der Sowjetunion endgültig in Kraft zu setzen, ja, eine diplomatische Unterredung hat ergeben, daß sich Frankreich schon jetzt an die von ihm geforderte Unterzeichnung dieses Paktes vom 2. Mai 1935 als gebunden ansieht. Gegenüber einer solchen Entwicklung der europäischen Politik kann aber die deutsche Reichsregierung, will sie nicht die ihr pflichtgemäß anvertrauten Interessen des deutschen Volkes vernachlässigen lassen oder preisgeben, nicht untätig bleiben.

Die entmilitarisierte Zone wird befehzt

Die Deutsche Reichsregierung hat bei den Verhandlungen der letzten Jahre stets betont, alle sich aus dem Rhein-Pakt ergebenden Verpflichtungen solange zu halten und erfüllen zu wollen, als die anderen Vertragspartner auch ihrerseits bereit sind, zu diesem Pakte zu stehen. Diese selbstverständliche Voraussetzung kann jetzt als von Seiten Frankreichs nicht mehr erfüllt angesehen werden. Frankreich hat die ihm von Deutschland immer wieder gemachten freundschaftlichen Angebote und friedlichen Versicherungen unter Verletzung des Rhein-Paktes mit einem ausschließlich gegen Deutschland gerichteten militärischen Bündnis mit der Sowjetunion beantwortet.

Damit hat der Rhein-Pakt von Locarno aber seinen inneren Sinn verloren und praktisch aufgehört zu existieren. Deutschland sieht sich daher auch seinerseits nicht mehr als an diesen erloschenen Pakt gebunden an.

Die deutsche Regierung ist nunmehr gezwungen, der durch dieses Bündnis neu ge-

schaffenen Lage zu begegnen, einer Lage, die dadurch verschärft wird, daß der französisch-sowjetische Vertrag seine Ergänzung in

Im Interesse des primitiven Rechtes eines Volkes auf Sicherung seiner Grenzen und zur Wahrung seiner Verteidigungsmöglichkeiten hat daher die Reichsregierung mit dem heutigen Tage die volle und uneingeschränkte Souveränität in der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes wieder hergestellt.

Um aber jeder Mißdeutung ihrer Absichten vorzubeugen und den rein defensiven Charakter dieser Maßnahme außer Zweifel zu stellen, so wohl als ihrer ewig gleichbleibenden Sehnsucht nach einer wirklichen Befriedung Europas zwischen gleichberechtigten und gleichberechtigten Staaten

einem genau parallel gestellten Bündnisvertrag zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion geschlossen hat.

Ausdruck zu verleihen, erklärt sich die deutsche Reichsregierung bereit, auf der Grundlage der nachstehenden Vorschläge neue Vereinbarungen für die Aufrichtung eines Systems der europäischen Friedenssicherung zu treffen.

Die neuen Vorschläge des Führers

1. Die deutsche Reichsregierung erklärt sich bereit, mit Frankreich und Belgien über die Bildung einer beiderseitigen entmilitarisierten Zone sofort in Verhandlungen einzutreten und einem solchen Vorschlag in jeder Tiefe und Auswirkung unter der Voraussetzung der vollkommenen Parität von vornherein ihre Zustimmung zu geben.
2. Die deutsche Reichsregierung schlägt vor, zum Zwecke der Sicherung der Unversehrtheit und Unverletzbarkeit der Grenzen im Westen einen Nichtangriffspakt zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien abzuschließen, dessen Dauer sie bereit ist, auf 25 Jahre zu fixieren.
3. Die deutsche Reichsregierung wünscht England und Italien einzuladen, als Garantemächte diesen Vertrag zu unterzeichnen.
4. Die deutsche Reichsregierung ist einverstanden, falls die königlich-niederländische Regierung es wünscht, und die anderen Vertragspartner es für angebracht halten, die Niederlande in dieses Vertragssystem einzubeziehen.
5. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, zur weiteren Erstarkung dieser Sicherheitsabmachungen zwischen den Westmächten einen Lustpakt abzuschließen, der geeignet ist, der Gefahr plötzlicher Lustangriffe automatisch und wirksam vorzubeugen.
6. Die deutsche Reichsregierung wiederholt ihr Angebot, mit den im Osten an Deutschland grenzenden Staaten ähnlich wie mit Polen Nichtangriffspakte abzuschließen. Da die litauische Regierung in den letzten Monaten ihre Stellung dem Memelgebiet gegenüber einer gewissen Korrektur unterzogen hat, nimmt die deutsche Reichsregierung die Litauen betreffende Ausnahme, die sie einst machen mußte, zurück und erklärt sich unter der Voraussetzung eines wirksamen Ausbaues der garantierten Autonomie des Memelgebietes bereit, auch mit Litauen einen solchen Nichtangriffspakt zu unterzeichnen.
7. Nach der nunmehr erreichten endlichen Gleichberechtigung Deutschlands und der Wiederherstellung der vollen Souveränität über das gesamte deutsche Reichsgebiet sieht die deutsche Reichsregierung den Hauptgrund für den seinerzeitigen Austritt aus dem Völkerbund als behoben an und ist daher bereit, wieder in den Völkerbund einzutreten. Sie spricht dabei die Erwartung aus, daß im Laufe einer angemessenen Zeit auf dem Wege freundschaftlicher Verhandlungen die Frage der kolonialen Gleichberechtigung sowie die Frage der Trennung des Völkerbundsstatus von seiner Versailler Grundlage geklärt wird.

Flaggen heraus

Berlin, 7. März. (H-B-Funk.)

Der Reichs- und preussische Minister des Innern hat angeordnet: Aus Anlaß der Wiedererlangung der deutschen Freiheit fliegen heute und morgen alle öffentlichen Gebäude Wollmast.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda fordert die Bevölkerung auf, aus Anlaß der endgültigen Wiederherstellung der deutschen Freiheit und Souveränität und damit der deutschen Ehre am heutigen und morgigen Tag zu flaggen. Sie bringt damit auch ihre innere Verbundenheit mit den Toten des Weltkrieges, deren Opfer nunmehr nicht mehr umsonst sind, in wirksamster Weise zum Ausdruck.

Zwei deutsche Bekenntnisse

Männer, Abgeordnete des Deutschen Reichstages!

In dieser geschichtlichen Stunde, da in den westlichen Provinzen des Reiches deutsche Truppen soeben ihre künftigen Friedensgarnisonen beziehen, vereinigen wir uns alle zu zwei heiligen inneren Bekenntnissen:

Erstens zu dem Schwur, vor keiner Macht und vor keiner Gewalt in der Wiederherstellung der Ehre unseres Volkes zurückzukehren und lieber der schwersten Not ehrenvoll zu erliegen, als jemals vor ihr zu kapitulieren und

zweitens zu dem Bekenntnis, nun erst recht für eine Verständigung der Völker Europas und insbesondere für eine Verständigung mit unseren westlichen Völkern und Nachbarn einzutreten.

Nach drei Jahren glaube ich, so mit dem heutigen Tage den Kampf um die deutsche Gleichberechtigung als abgeschlossen ansehen zu können. Ich glaube, daß damit aber die erste Voraussetzung für unsere seinerzeitige Zurückziehung aus der europäischen kollektiven Zusammenarbeit weggefallen ist. Wenn wir daher

Noch ke
Auch

Der französische Staat am 1. April 1935 die allgemeine Forderung des belarussischen Völkervereinigungsrates, daß die friedensvertragliche, die in den endgültigen Friedensverträgen nicht festgelegt wurde, im Laufe des Krieges, welche Auswirkung man jede friedensvertragliche Antwort gegen die Forderung einer Verständigung, die beson- Regus bereits zu den Frieden

Addis Ab

In den selbst begann die Welt zu verfallen. Im Laufe des Flugzeuggeschwaders, die in der Nähe der Völkervereinigung aufzubringen.

Die Italienische Regierung wird der beabsichtigten In diesem Kontext angeblich schon gebiet noch in Truppen das Land angriffen. Wie sagt, seien nun dem Reich die der zu entz das das Wul- von den Wal- markierte. — In interessanter, geta nunmehr, nachdem er sich sehr weit in wußte.

Explosions
Bis jetzt wur

In der große jugendvollstehende heute um 4.30 Uhr, jetzt wurden 15 borgen. Die Jap- hien.

Die Explosionen schmelzen mit bände, in dem d- mer gelegt. Die- bel wurden nie- einem Umkreis- Kanbe, der sich hielt, wurde d- weit fortge- Explosion ist no

Elf japanisd

Die große Jap- lag von Soul tagmorgen von- Rem japanische ist Verheerung wurden ein Ra- schaden bekrät- des Brandes ist

Kommun

In die Provi- nien eingefalle- truppen in der gegen und erzie- kommunizieren soll 2.4.1. n- sendung von sed- johlen.

We

er Zukun-
schiebt dies
leicht diese
Jahre
für diese
berer euro-

er Freiheit
orialis For-
r allem, daß
aus falschen
den Mith-
idren Le-
durch Kriege
hoffen aber,
n wird, daß
nndern und
langsamem
ondere emp-
rt recht die
n zu wirt-
ne nationale
ffschlungen,
gegenüber,
en europä-

ur noch ein-
13 Punkten
den habe, in
atstämmer
h wir Zentr-
ur Verwirr-
möglich und

hoidan

die Reize-
damit daß
ge, die mich
für unser
n Gebieten
wirtschaft-
bessert wor-
der auch der
reiche Sor-
lose Mächte,

n, weil ich
volles, son-
und damit
abe.

mmung des
en ein 14
seines Ver-
Generalfel-
der aber auch
dem glück-
neinem Volk
un und als

be der Wie-
heit meines
deutsche Volk
allen mei-
die nach-
teilen zu all-
oft scheinbar
en Maßnah-
Opfern for-
entschlossen,
ichstag auf-
sein Urteil
und meiner

schland wie-
dergefunden
größte wirt-
neuen kultu-
auße ich vor
a Gott aus-
das deutsche
Kärten und
auch weiter-
m für seine
mutig ein-
Wohlfahrten
s zu Kärten
wahrhaft.

Noch keine Antwort Italiens

Auch Flandin muß warten

Paris, 7. März.

Der französische Außenminister Flandin hatte am Freitag eine Unterredung mit dem italienischen Vizekonsul in Paris, um ihn über die allgemeine Haltung Italiens gegenüber der Forderung des Völkerbundes zu befragen, die bekanntlich darauf hinausgeht, die beiden kriegführenden Mächte, Italien und Albanien, zu Friedensverhandlungen zu veranlassen. Es scheint, daß sich bei dieser Besprechung noch kein endgültiger Standpunkt der italienischen Regierung ergeben hat, da der Vizekonsul nicht in der Lage war, über die Beschlüsse des italienischen Ministerrats, der erst im Laufe des Samstag zusammentritt, irgendwelche Auskunft geben zu können. Andererseits weist man jedoch darauf hin, daß der französische Außenminister im Falle einer ablehnenden Antwort gezwungen sein könnte, sich der Aufstellung einer Reihe anderer Mächte anzuschließen, die ebenfalls auf diese Weise, daß der Regus bereits seine vorbehaltlose Zustimmung zu den Friedensvorschlägen gegeben habe.

Abdis Rbeba zittert vor Bomben

apd. Abdis Rbeba, 7. März.

In den frühen Morgenstunden des Samstag begann die Bevölkerung die albanische Hauptstadt zu verlassen. Offenbar fürchtete man, daß im Laufe des Vormittags ein italienisches Flugzeuggeschwader Abdis Rbeba einen Besuch abstatten würde. — Wie verlautet, haben die Behörden der Bevölkerung geraten, sich in den nächsten Tagen nur noch zur Nacht in der Stadt aufzuhalten.

Das italienische Flugzeug, dessen Erscheinen am Freitagvormittag die Panik auslöste, gehörte, wie nunmehr feststeht, zu einem Geschwader von sieben Flugzeugen. Die übrigen sechs waren südlich der Hauptstadt nach Osten abgezogen und haben dann mehrfach die Eisenbahnbrücken über den Gouash und den Arda überflogen.

Die italienischen Siegesmeldungen von der Nordfront werden jetzt in einem Kommuniqué der albanischen Heeresleitung demontiert. In diesem Kommuniqué wird erklärt, daß die angeblich schon beendete Schlacht im Tembiengebiet noch in vollem Gange ist und daß die Truppen des Rastaf und des Sebumb ständig angreifen. Beide Armeen, so wird weiter gesagt, seien ununterbrochen in Bewegung, „um dem Feind entgegenzutreten“. Weiter wird mitgeteilt, daß das Flugzeug an der Spitze seiner Truppen von Balbia aus gegen den Alaba-Massiv marschierte. — Diese letzte Mitteilung ist umso interessanter, als sie bezeugt, daß das Flugzeug nunmehr wieder nach Norden vorrückt, nachdem er sich in den letzten Wochen offenbar nach Südwest in Richtung zurückgezogen hatte.

Explosionskatastrophe in Mailand

Bis jetzt wurden bereits 15 Tote geborgen

Mailand, 7. März.

In der großen Mailänder Auto- und Flugzeugmotorenfabrik Isotta Fraschini erfolgte heute um 4.30 Uhr eine große Explosion. Bis jetzt wurden 15 Tote aus den Trümmern geborgen. Die Zahl der Opfer dürfte sich noch erhöhen.

Die Explosion ereignete sich in einem Metallschmelzofen mit großer Stichflamme. Das Gebäude, in dem der Ofen stand, wurde in Trümmer gelegt. Die anderen Abteilungen der Fabrik wurden nicht beschädigt. Der Brand war in einem Umkreis von 15 Kilometern zu hören. Ein Raub, der sich in der Nähe der Fabrik ausbreitete, wurde durch den Luftdruck 10 Meter weit fortgeschleudert. Die Ursache der Explosion ist noch nicht geklärt.

Elf japanische Flugzeuge verbrannt

Schanghai, 7. März.

Die große japanische Flughalle auf dem Flugplatz von Soui in Korea wurde am Samstagmorgen von einem Großfeuer völlig zerstört. Neun japanische einstufige Militärflugzeuge und zwei Verkehrsflugzeuge für je zehn Personen wurden ein Raub der Flammen. Der Sachschaden beträgt eine Million Yen. Die Ursache des Brandes ist bisher noch nicht festgestellt.

Kommunistenangriff in Schanghai

Schanghai, 7. März.

In die Provinz Schanghai sind 20.000 Kommunisten eingedrungen. Die chinesischen Regierungstruppen in der Provinz stellten sich ihnen entgegen und erzielten bereits Erfolge. Um die Kommunisten schnell zu vertreiben, hat Marsschall Tschang Kai-schek die sofortige Entsendung von sechs Divisionen aus Nanjing befohlen.

So sieht die Einkreisung Deutschlands aus

Widerlegung der Einwände von französischer Seite / Volkstum in aller Welt erkennt die Gefahr

Die Pariser Zeitung „Figaro“ polemisiert mit großem Aufwand gegen die deutsche Behauptung, wir sollten auf neue eingekreist werden. Frankreichs militärische Rüstung sei doch, wie seine Grenzbefestigungen beweisen, ausgesprochen defensiv; die Staaten der Alliierten Entente ständen ebenfalls nur in der Verteidigung, Italien sei in Albanien gebunden und die Heeresmacht der Sowjets möge sicher 1,2 bis 1,3 Millionen Soldaten zählen, aber gut ein Drittel davon sei im fernen Osten durch Japan gebunden, ein weiteres Drittel zur Sicherung des roten Meeresgebietes an allen seinen Grenzen unentbehrlich und nur etwa ein Drittel stünde zur Verfügung, könne aber auch bei dem Mangel an Transportmitteln, unsicherer Lebensmittelversorgung und fern von den Industriezentren des Sowjetstaats, weitaus geringer zu einem Angriff vorgehen. Gefährlich sei eigentlich nur Deutschland, das in der Mitte Europas mit einer starken Armee stünde und jeder Zeit damit vorgehen könnte. Die Fakte, die geschlossen seien, auch der Valt Paris-Moskau, trügen so reinen Verteidigungscharakter.

Es ist wirklich ein Reigen teils für die Naivität des französischen Publikums, teils aber auch für die abholatorische Verdrängungslust des Volkes, daß es der französischen Öffentlichkeit eine derartige Darstellung zu geben mag.

Überall bedrohte Grenzen

Wie ist die Lage wirklich? Daß die französischen Grenzbefestigungen durchaus offensiven Charakter tragen, daß von ihnen aus jederzeit tief in das deutsche Reich hinein vorgedrungen werden kann, ist von der französischen Militärwissenschaft selber recht deutlich ausgesprochen worden.

Belgien, das vor dem Weltkriege jedenfalls formal als neutral galt, ist heute durch ein Militärbündnis mit Frankreich verbunden; ein Besuch des ehemaligen französischen Generalstabschefs Ebenen und des ehemaligen Staatspräsidenten Doumergue in Lüttich in diesen Tagen hat diese enge Bindung noch einmal unterstrichen. Daß die Flamen sich zum Teil gegen dieses Militärbündnis wehren, hat nicht viel auf sich. Ihre starke Abhängigkeit von der vatikanischen Politik könnte im Ernstfall ihre Proteste rasch zum Schweigen bringen.

Luxemburgs enge Bindung an das Gebiet der Eisenbahnen an Frankreich und auf dem Gebiet der Wirtschaft an Belgien, die betont französische Wendung in einem Teil seiner Verfassung, sollten in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden.

Daß die Schweiz und die Niederlande ihre Neutralität ausreicht erhalten, sollte nicht über den Einfluß der Logen und der deutsch-feindlichen Kräfte, von denen wir hinsichtlich der Schweiz mit dem Verbot der nationalsozialistischen Landesleitung dort wieder einmal ein Kostproben erhalten haben, hinweggesehen werden.

Die Stellung Österreichs ist allzu bekannt, als daß sie noch näher charakterisiert zu werden braucht. Jene böden reichsfeindlichen Politik, wie sie auf dem Prager Katholikentag im Herbst des vergangenen Jahres aller Welt sichtbar wurden, laufen so zum größten Teil über Wien, und die Gefühle, die man dort dem Deutschen Reich entgegenbringt, bedecken sich etwa mit denen, die gelegentlich bei uns eingesperrte Zentrumsklapane an den Tag zu legen pflegen.

Die drohende Lage im Osten

Die Tschechoslowakei ist nicht nur in enger Beziehung zu Frankreich, sondern der Freimaurer Dr. Benesch hat die Beziehungen zur Sowjetunion so eng geknüpft, daß die rote Luftflotte heute über die Möglichkeit der Verwendung militärischer Flugplätze in der Tschechoslowakei an unserer Grenze verfügt. Daß von den französischen Vorfällen bei Hünningen im Elsaß bis zur böhmischen Grenze des Reiches schmale Stelle im gefährdeten Maintal liegt, ist eine geopolitische Binsenwahrheit. Mag auch innerhalb der kleinen Entente Südbalkanien aus gesundem Bewußtsein sich gegen jede Zusammenarbeit mit den Sowjets sträuben — in Rumänien ist es dem Außenminister Titulescu möglich gewesen, ein immer engeres Zusammengehen mit der Sowjetunion herbeizuführen. Ungarn ist im Augenblick ohne jede politische Macht, ebenso Bulgarien — diese beiden Staaten vermögen die französische sowjetische Kontrolle des Donauraumes nicht aufzuheben. Die Türkei, im Weltkrieg unser Verbündeter, bogt zwar uns gegenüber keine feindlichen Gefühle — einzelne Zeitungen ab-

gerechnet —, wird sich auch gewiß nicht in europäischen Unternehmungen verschwenden, steht aber in einem festen Bündnisverhältnis zu den Sowjets und deckt diesen in jedem Falle die Küste des Schwarzen Meeres.

Die Sowjets selber mögen sicher mit einem Teil ihrer Wehrmacht von der äußeren Mongolei bis nach Kamtschatka gegen Japan gebunden sein — der größte Teil ihrer Macht aber steht im europäischen Rußland. Der Zwangsarbeitsdienst der gesamten bäuerlichen Bevölkerung, der in diesen Tagen verflündet ist, dient gerade dazu, für die motorisierten Heeresmassen aus dem Innern der Sowjetunion die notwendigen Anmarschstraßen zu beschaffen. Daß nicht nur der Moskauer, sondern auch der Pariser Generalsstab von der Stoßkraft der Roten Armee eine recht hohe Meinung hat, zeigten nicht mißzuverstehende Neuherungen in der Pariser Kammer. Von unsern östlichen Nachbarn steht Litauen so weitgehend unter Moskauer und allgemein jüdischem Einfluß, hat gleichfalls Flugplätze für die Rote Armee zur Verfügung gestellt, daß es als ein Anhängel des Paris-Prag-

Moskauer Bündnisses anzusehen sein wird. Lettland wird sich zum mindesten einem solchen Bündnis nicht widersetzen, Estland auch nicht. In Dänemark, Schweden und Norwegen ist der dortige Marxismus von ausschlaggebendem Einfluß, lediglich Finnland steht auf einsamer Wacht gegen die bolschewistische Gefahr im Norden Europas.

Mit englischem Einverständnis

Vor allem sollte man nicht übersehen, daß das Paris-Moskauer Bündnis jedenfalls nicht gegen England, auch nicht bloß mit englischem Duldung, sondern mit einer mehr oder minder weitgehenden stillschweigenden Einwilligung Großbritanniens geschlossen ist. Verhandlungen über eine Sowjetanleihe in London rundet dieses Bild nur noch ab.

Spanien ist durch seine inneren Kämpfe vollkommen beschäftigt; seiner geschichtlichen Vergangenheit und seiner Natur nach eigentlich zum Gegengewicht gegen Frankreich bestimmt, wird es heute vom Ringen der französischen orientierten ganz und halb bolschewistischen Linken und der mehr oder minder klerikalen Gruppen so hin und her gerissen, daß es außenpolitisch leider ausfällt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stehen außerhalb des Getriebes der europäischen Politik. Sicher haben die Enthüllungen über die „Verdienste“ des Hauses Morgan beim Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg manchem Amerikaner die Augen geöffnet — sie haben aber auch mit erschreckender Klarheit gezeigt, wie leicht es ist, die Bevölkerung von USA für das Interesse von propagandistischen tüchtigen, rein selbstsüchtigen Geldkreisen in den Kampf zu treiben. Die große Rolle des Judentums, der Freimaurerei und nicht zuletzt mancher deutschfeindlichen kirchlichen Kreise in USA darf ebenfalls nicht unterschätzt werden.

Italien — ganz gleich, wie sein Verhältnis zu uns sich entwickelt — ist in Albanien weitgehend festgelegt, und die Genfer Mächte bemühen sich, es mit mehr oder minder sanftem Druck ihren politischen Zielen langsam zu machen.

Japan, der einzige Großstaat der Erde, der die jüdisch-bolschewistische Gefahr voll erkannt hat und auch aus eigenem realen Interesse gegen sie Stellung nehmen muß, ist sehr fern.

Das ist Einkreisung

Wir leben in Europa in der Tat eingekreist. Wir haben keinen Grund, uns über diese Tatsache zu täuschen, ist doch die europäische Geschichte mindestens seit dem Dreißigjährigen Kriege eine Geschichte der zielbewußten Verdrängung der deutschen Nation. Wir werden auch geistig eingekreist. Alle drei politischen Ideen dieser Zeit, die mehr englisches als französisches heute getönte Genfer Liberaldemokratie, der politische Merkantilismus und der Weltbolschewismus arbeiten gegen uns und versuchen, ihre geistigen Laufgräben gegen uns vorzutreiben. In den Zielen getrennt, sind sie im Wesen, im Wunsch zur Wiederherstellung des Nationalsozialismus, ja des Deutschen Reiches und Volkes überhaupt, geeint. Sie alle drei versuchen, mit der Parole zu wirken, daß es ihnen nur auf die Bekämpfung des Nationalsozialismus ankomme — in der Tat bekämpfen und fürchten sie diesen aber gerade deswegen, weil er eine unerhörte Kräftigung und Stärkung des Deutschen Reiches bedeutet.

Haben wir deswegen einen Grund, uns zu fürchten? Je fester wir zusammenhalten, je stärker wir werden, um so schwerer wird das Risiko jedes, der uns angreifen will. Dazu sind sich auch die verschiedenen europäischen Staaten durchaus noch nicht einig, so sehr auch die überstaatlichen Mächte an einer solchen Einigung gegen uns arbeiten. Daß Polen aus der Kette ausgefallen ist, daß die deutsch-englischen Beziehungen, auch die deutsch-italienischen Beziehungen besser sind, als man in Paris und Moskau wünscht, daß Südbalkanien durchaus eigene Wege geht, zeigt, daß der Ring um uns noch Lücken hat. Zudem wächst das Erkennen in der Welt, daß eine bestimmte Gruppe zielbewußt auf die Katastrophe hinarbeitet, die schon heute als Kriegstreiber überall angepörrert werden muß und vielfach erlitten wird — das Judentum! Diese Erkenntnisse sehen sich durch trotz aller noch so raffinierten Pressepropaganda. Sie bedeuten aber überall für den Einkreisler einen Faktor der Unsicherheit. Sie wissen nicht mehr genau, wie lange das eigene Volk mitgehen wird und ob nicht gerade, wenn man alles so weit glaubt, im eigenen Lande der Ruf anschwellt: „Das ist ja nur alles für die Juden!“ Das Durchdringen völkischer Erkenntnisse in der Welt ist einer unserer stärksten Faktoren in dieser Stunde. Dr. von Leers.

Gelber Regen und roter Schnee

Lawinen und Unwetter in den italienischen Alpen

Mailand, 7. März.

Die reichen Schneefälle und andauernden Regengüsse in Oberitalien haben vor allem im Aosta-Tal große Schäden verursacht. Im Aosta-Tal haben zehn Lawinen die Straßen verschüttet. Cogne ist seit zwei Tagen durch eine riesige Lawine völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Die Hochspannungsleitung, die den Strom für die Seilbahn und die Lichtanlagen in den Bergwerken von Colonna und Loccony liefert, ist durch Lawinen zerrissen. Beim Rutschen der Stromleitung wurden vier junge Arbeiter von Schneemassen verschüttet. Zwei von ihnen konnten sich aus dem Schnee herausarbeiten und schleppten sich mit Verletzungen unter ununterbrochenem Steinfall nach Colonna. Die beiden anderen Verschütteten konnten nur als Leichen geborgen werden. Die vier Verunglückten hatten das Rutschen der Stromleitung trotz der großen Lawinengefahr übernommen, um die Rückbeförderung eines schwerkranken Arbeiters mit der Seilbahn zu ermöglichen.

In den Bergamaster-Alpen ging an verschiedenen Stellen gelber Regen nieder. Im

Gebiet der Presolana fiel Schnee von zinn- oder roter Farbe. Auf den am Garda-See liegenden Bergen waren ebenfalls große Flächen von rotem Schnee zu sehen. In Limone am Garda-See hatte der Regen zeitweise rote Färbung.

Auf der Simplonstrasse wurde der Verkehr durch Lawinen unterbrochen. Arbeiterkolonnen sind damit beschäftigt, die Schneemassen wegzuräumen.

Fremdenlegionäre im Feuer

apd. Casablanca, 7. März.

In einem kleineren Ort im mittleren Großen Atlas, wo seit längerer Zeit ein Banditenhauf mit seiner Bande sein Unwesen trieb, kam es am Freitag zu einem Feuergefecht mit einer Abteilung Fremdenlegionäre. Das Gefecht zwischen den Fremdenlegionären und den Banditen dauerte mehrere Stunden. Der Banditenführer und drei seiner Begleiter wurden getötet, während der Rest der Bande gefangen genommen werden konnte. Auf Seiten der Fremdenlegionäre gab es drei Tote.

Wohin führt Ihr Weg?

Wenn Sie MÖBEL kaufen wollen *bestimmt zum*
Möbelvertrieb Kieser & Neuhaus - P 7, 9

Ausstellung in 6 Stockwerken

Kein Lader

Unsere Hausfrauen in der Volkswirtschaft

Aufklärungsarbeit der NS-Frauenchaft / Ein lehrreicher Hausfrauennachmittag im Friedrichspark

Die Arbeit der ihrer Aufgabe in der deutschen Volkswirtschaft bewußten Hausfrauen stellt einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar im Ringen um unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit. In jedem kleinen Haushalt wird täglich mitgearbeitet an der Erhaltung und Mehrung unseres Volkseinkommens, 80 v. H. des gesamten Volkseinkommens gehen durch die Hände der deutschen Hausfrauen. Es wäre unentschuldigbare Leichtfertigkeit, wollte man den Beruf der Hausfrau als eine nebenhändige Arbeit, die jedes Möbel nebenbei im Handumdrehen lernen kann, betrachten! Der deutsche Haushalt ist die Stelle, wo unser wirtschaftliches Schicksal weitgehend zum Guten oder Schlechten gelenkt werden kann.

Der NS-Frauenchaft ist gerade auf dem Gebiet der volks- und hauswirtschaftlichen Verbesserung aller Hausfrauen eine besondere politische Aufgabe erwachsen, der sie nur in rastloser Arbeit gerecht werden kann.

Die NS-Frauenchaft hatte darum alle Mannheimer Hausfrauen zu einem Nachmittags in den Friedrichspark eineladen, wo über eines der wichtigsten Haushaltsmittel, den Fisch und seine Verwendungsmöglichkeiten ein Film vorgeführt wurde.

Der Friedrichspark überfüllt

Knapp vor Beginn war der große Saal des Friedrichsparks vollumfänglich besetzt. Neue Stuhlreihen wurden angebracht, und etwa 700 Mannheimer Hausfrauen wurden durch die Geschäftsführerin für Volks- und Hauswirtschaft, Frau Sauter, begrüßt.

Vor wenigen Wochen wurde für Baden die Parole ausgerufen: Jeder Montag ein Fischtag! Noch längst nicht alle Hausfrauen sind diesem Ruf gefolgt, der keineswegs einen Einschnitt in ein hauswirtschaftliches Nachbarschaftsleben, sondern nur zum Verbrauch eines der bestmöglichen und wegen seines Rohgehaltes wertvollsten Nahrungsmittels anregen soll. Diese Mahnung dient genau so der Volkswirtschaft, wie die Erzeugungsleistung der Landwirtschaft. Der Einkauf der Hausfrau für Fischgerichte, wohlbedenkt nicht nur für das „Unverderblichkeitsergänzungsmittel“, muß auf breiter Front erfolgen. Nur dann werden wir den Verbrauch pro Kopf, der in Deutschland jährlich 6 Kilogramm, in England oder 25 Kilogramm beträgt, erfolgreich steigern können.

Fisch verwendbar wie Fleisch

Verdickungsartiges Gerichte, ihre Herstellung und Aufmachung zeigten der Film in Wort und Bild. Unübersehbare ist stets der Kabelaufbau, auf mancherlei Weise zubereitet und mit den verschiedensten Zutaten garniert. Auch der makaronische Fisch, der Gerichte, läßt sich als „grüner Beirag“ genau wie ein Fleisch in Salat gewälzt braten und in Sauerkraut servieren. Wesentlich war es, die Verwendbarkeit von Fisch zu Eintopfgerichten zu zeigen.

Der eigene Wert des Fischfleischs besteht in seiner leichten Verdaulichkeit, die gerade für ohnehinliche Gerichte und Kindergerichte wichtig ist.

Der Film brachte auch den in der Fischbearbeitung bewanderten Hausfrauen manche Anregung, und nicht wenige Notizblätter wurden verteilt, um dieses oder jenes Rezept zu erhalten.

Das „Hauswirtschaftliche Jahr“

Anschließend an den Film sprach die Berufsberaterin des Mannheimer Arbeitsamtes, Fräulein Schardt, über die Erfahrungen und Wünsche für das hauswirtschaftliche Jahr, die Anlernzeit für schulentlassene Mädchen in Haushalten. Es ergeht an alle Mannheimer Hausfrauen die Aufforderung, Plätze für Mädchen in ihrer Familie freizumachen, um die eigenen Kenntnisse an die heranwachsende Hausfrauengeneration weiterzugeben. 3000 Mädchen werden in Osnabrück in die Schule verlassen, und für viele von ihnen sucht das Arbeitsamt noch Lehrstellen.

Es liegen begeisterte Reaktionen von Hausfrauen vor, die mit den übernommenen Maßnahmen vom Jahr 1935 die besten Erfahrungen gemacht haben und für die die Mädel schon nach kurzer Anlernzeit eine wertvolle Stütze bei der Hausarbeit geworden sind.

Gerade die Mädelheit, sich eine Erleichterung der Hausarbeit zu schaffen, zugleich aber an die Frauen die in langer Praxis erworbenen Kenntnisse weiterzugeben, war den meisten Mannheimer Hausfrauen noch unbekannt. Die Ausführungen der Berufsberaterin wurden deshalb besonders beifällig aufgenommen. Sie schloß mit dem Wort von der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholz-Klind: „Die Sendung der Frauen in unserer Zeit ist sehr wichtig. Neben das geschriebene Gesetz der Wehrpflicht des deutschen Mannes stellen wir das ungeschriebene Gesetz der Wehrpflicht der deutschen Frau zur Erhaltung der inneren und religiösen Kräfte unseres Volkes.“

Besonders herzliche Worte fand zum Abschluß die Kreisamtsleiterin Frau Dr. S., die Hausarbeit und Hauswirtschaft als verantwortungsbewußten Anteil am deutschen Aufbau herausstellte und daran die Mahnung knüpfte, sich für das Werk des Führers mit allen Kräften einzusetzen.

Sendung der Frauen in unserer Zeit ist sehr wichtig. Neben das geschriebene Gesetz der Wehrpflicht des deutschen Mannes stellen wir das ungeschriebene Gesetz der Wehrpflicht der deutschen Frau zur Erhaltung der inneren und religiösen Kräfte unseres Volkes.“

Die SA ruft zum öffentlichen Eintopfessen am 8. März

In sozialistischer Zusammenarbeit mit dem B. H. W. lockt unsere SA am kommenden Sonntag das Eintopfgericht für ganz Mannheim.

Aus 20 Feldküchen wird in den der Öffentlichkeit bekanntgegebenen Sälen verschiedener Stadtteile ein Eintopfgericht zum Preise von 50 Pfennig zur Ausgabe gebracht, wozu die gesamte Bevölkerung Mannheims hiermit herzlich eingeladen wird. Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Am nächsten Sonntag soll die Verbundenheit der SA so richtig zum Ausdruck kommen, indem ihr alle ganz im Geiste unseres Führers — ohne Rücksicht auf Stand und Beruf — in echt sozialistischer Gemeinschaft bei unserer SA zu Gast seid.

Jeder bediene sich selbst!

Für entsprechende Kurzweil durch musikalische Darbietungen ist bei der SA gesorgt.

Heil Hitler!

SA-Standarte 171
gez. Hansel
SA-Standartenführer

SA-Standarte R 250
gez. Ritter v. Gerlein
Obersturmbannführer

gez. Merdes

Kreisbeauftragter des B. H. W. 35/36

Weltumsegler Kirchhoff in Mannheim

Ein Mann in Krieg und Frieden im Dienste für die Nation

Kapitän Kirchhoff, der ehemalige 2. Offizier auf des Grafen Luckner „Seecolter“, dem kühnen Kapiteeler des Weltkreises, weite Samstage vormittag vorübergehend in Mannheim. Aufkommen mit Graf Luckner führt Kapitän Kirchhoff 1917, als die Blockade Deutschlands immer enger einschloß, auf einem norwegischen Seegeschiff in den Atlantik und kreuzte im freien Kampf mit den Stürmen und der Gefahr, von feindlichen Kreuzern erkannt und beschossen zu werden. Am Stillen Ozean hatten Sturmbur und Wassermangel die Mannschaft so geschwächt, daß eine Südpazifikinsel als Nothafen anlaufen werden mußte. Eine Brandungswelle zerbrach nach der Landung das Seegeschiff, so daß die Lage hoffnungslos wurde. Aufkommen mit einigen Kameraden und Kirchhoff wachte sich Luckner in einem offenen 6-Meter-Boot auf die hohe See hinaus und leitete in 28 Tagen eine Strecke von 2000 Seemeilen zurück. Auf den Rückweg-Ansätzen fielen die Erschöpfung in die Hände der Enländer und wurden in einem Fischboot interniert.

Mit dem Boot des Lagerkommandanten gelang ihnen jedoch die Flucht nach Neu-Seeland, wo sie am Weihnachtstag 1917 ankamen. Mit dem gleichen Mut und gleicher Verbissenheit, die seine Kriegsfahrten kennzeichneten, hat sich Kapitän Kirchhoff nach dem Kriege gegen die Kriegsschuldfrage eingesetzt. Mit dem Fischboot „Hamburg“ legte er 34 000 Seemeilen in diesem kleinen Boot zurück, hat in zahllosen Vorträgen gegen die Diffamierung Deutschlands gesprochen und den deutschen Volksgenossen im Ausland sowie dem Ausland selbst gezeigt, daß wir eifrig entschlossen sind, den Vorwurf der Kriegsschuld als Zweckfrage zu brandmarken und zu bekämpfen. Die Ergebnisse und Abenteuer dieser Reise sind in dem Buch „Meine Weltumsegelung mit dem Fischboot Hamburg“ niedergelegt.

zur Zeit befindet sich Kapitän Kirchhoff auf einer Vortragsreise für die NSDAP. Kraft durch Freude und wird über seine Ergebnisse und über sein neues Aufgabengebiet, den Aufbau deutscher Walfänger-Expeditionen, die in wenigen Jahren große Bedeutung für unsere Weltvergangen erlangen werden. Auch als Walfänger hat der Kapitän manche Seemeile zurückgelegt, über die er in einem zweiten Buch, „Als Walfänger und Seelenfänger rund um die beiden Amerika“ schreibt. Kapitän Kirchhoff wird im Laufe dieses Jahres auch in Mannheim sprechen. Seine Reise führte ihn diesmal in unsere Pfälzer Nachbarschaft, wo er in Alzen und anderen Orten vor überfüllten Sälen gesprochen hat. Wir werden uns freuen, den Mann persönlich kennenzulernen, der sich stets so unerschrocken für Deutschland in Krieg und Frieden eingesetzt hat.

25jähriges Arbeitsjubiläum. Auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Firma H. C. Lang kann Herr Friedrich Meißner, Redarier, Schulstraße 35, zurückblicken. Dem Jubililar unsere besten Wünsche.

Am Silberfests

Das Fest der silbernen Hochzeit beacht am 8. März Herr Valentin Dieß mit seiner Ehefrau Helene geb. Schmitt, Lindendroffstraße 37. Wir gratulieren.

Flug-Großtage für Mannheim

Die Luftfahrt-Werbewoche vom 17. bis 24. Mai

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahre wieder im Monat Mai die große Werbewoche der Deutschen Luftfahrtverbände statt. Der Schwerpunkt der Werbewoche liegt in dem Deutschlandflug „Quer durch Deutschland“, welcher wiederum den Mannheimer Flugplatz berührt und uns die Elite deutscher Sportflieger und ihrer modernen Sportmaschinen vor Augen führen wird. Neben den Ereignissen um diesen Flug durch Deutschland werden die Segelflieger der Gruppe Nordbaden im D. L. V. mit ihren schnittigen Segelflugzeugen alltäglich in Schwaben und Umgebung (Heidelberg a. Königsstuhl) ausführen.

Auf dem Flugplatz Neuostheim wird eine große dreimotorige Verkehrsflugmaschine der Deutschen Luftbanke AG stationiert werden, die für groß und klein (Schulen) zu verbilligten Preisen Rundflüge über Stadt und Land ausführen wird.

Verbunden damit ist die schon gewohnte einmalige große Sammlung der Luftfahrt, welche dazu verbunden wird, die Finanzierung der Unkosten für das Sportflugwesen aufzubringen.

Eine Reihe von Vorträgen erfahrener Flieger aus unseren Städten an den Hauptplätzen der fliegerischen Ortsgruppen, in der Öffentlichkeit und vaterländischen Verbänden wird dazu ansetzen sein, den nötigen Gedanken an die Luftfahrt zu erhalten und zu vertiefen.

Karl Erb singt

Das Rätcher-Trio spielt. — Lieder und Kammermusik von Franz Schubert. — Das hören wir am Dienstag, 20.15 Uhr, im Musenfaal.

Schachspiel in der Schule

Innerhalb der Mannheimer Volksschulen finden zur Zeit Ausscheidungskämpfe im Schach statt, um die zwölf besten Schüler von Mannheim zu ermitteln, die bei dem Vierstädtekampf in Schwetzingen Mannheim vertreten sollen.

Am Freitagnachmittag spielte die Heidenheim-Schule gegen eine kombinierte Mannschafft der Humboldt- und K-Schule. Sie gewann die erste Runde überlegen mit 1½ zu 1½ und gestaltete auch die zweite Runde zu einem hohen 1½ zu 2½-Sieg.

Kampf mit den Bergen

Vortrag im Deutsch-Decker, Alpenverein

In unmittelbarer Nähe des Mont Blanc tanzt in den Westalpen das gewaltige Bergmassiv des Grand Teton zum Himmel empor mit den drei Gipfeln von über 4000 Metern Höhe. Mit seinem abenteuerlichen Aufbau und der Schönheit seiner Linien besitzt der Gebirgsstock in den ganzen Alpen keinen ebenbürtigen Rivalen. In der Geschichte des Alpinismus findet der Grand Teton seinen Namen 1907 zum ersten Male Erwähnung, trotz der jahrzehntelangen alten Versuche einer Besteigung. Erst im Sommer des Jahres 1935 gelang es der Rheinberger, dem Mut und der Einfallsreichtum der beiden Mannheimer Martin Maier und Adolf Peters, die Erstbesteigung über die Nordwand zu bewerkstelligen. Ueber seine Eindrücke bei diesem einzigartigen Erlebnis berichtete Martin Maier im dichtbesetzten Saal des Kasino. An Hand eines ausgezeichneten Lichtbildmaterials ließ der Vortrager die Ausdrücke des Deutschen und Deckerreicher Alpenvereins (Sektion Mannheim) sowie werden dieser erlebnisreichen Erstbesteigung.

Nach hatten Trainingsstouren im Jahre 1934 entschlossen sich die beiden Bergkameraden dazu, ihren langangehenden Plan auszuführen. Ein erhebendes Gefühl, als erste hoch oben in 4100 Metern Höhe im Banne des überwundenen Berggipfels zu stehen nach einer Austerzeit von 17 Stunden. Dem Berg war sein letztes Geheimnis abgerungen. Deutscher Wagemut und Energie setzten damit einen neuen Markstein in der Geschichte der Alpenbesteigungen.



...für nur 13 Pfennig so vielseitig!

Senko besorgt das Einweichen der Wäsche, das Weichmachen des harten Wassers, die Putz- und Scheuerarbeit in Küche und Haus. Drum nütze Senko gründlich aus!

Senkels Wasch- und Bleichsoda - Die Waschhilfe für 13 Pfg.

Fragen und Antworten

Hausherr und Mieter

H. K. Vor einem Jahre bezog ich eine Vierzimmerwohnung. Gegenüber einer Friedhöfsmauer von 25—30 m muß ich heute dafür 100.— RM zahlen. Damals wurden zwei Räume hergerichtet. Der Eigentümer allerdings nicht. Der Vermieter stellte ich auf den Standpunkt, daß diese noch nicht vermietet seien. Ich habe aber später festgestellt, daß die Tapeten schon mindestens acht Jahre alt sein müssen. Weiterhin ist die Holzbohle oben flächenweise stark abgenutzt, so daß ich beim Schenken große Splitter abschälen kann. Ich bin mit dem Vermieter der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

A. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

H. K. Der Vermieter hat die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat. Die Erneuerung der beiden Zimmer ist es mir möglich, daß die Erneuerung der beiden Zimmer zu 100.— RM im Monat.

Das Devisenrecht des kleinen Mannes

Jedermann ist verpflichtet, sich in den Geist der Devisengesetzgebung einzufühlen

Nicht nur der Devisenschieber fñgt dem Staat und seiner Wirtschaftsfñhrung Schaden zu, der große Beträge auf ungesetzlichen Wegen ins Ausland schafft oder aus dem Ausland nach Deutschland bringt. Auch der „kleine Mann“ muß sich seiner nationalen Pflichten bewußt und der Devisengesetzgebung fñndig sein, um nicht unabsichtlich mitschuldig an der Untergrñbung der Währung und der gegebenen Wirtschaftsordnung zu werden.

Zur Vermeidung allzu großer Härten und zur Entlastung der Devisenstellen mit Kleinvermögensbesitzern ist für jeden deutschen Staatsbürger eine theoretische Freigrenze von 10 RM im Monat geschaffen worden, innerhalb derer er ohne besondere Genehmigung, bzw. gegen einfache Registrierung in seinem Pass Zahlungen an das Ausland oder an Ausländer, die im Inland leben, leisten darf. Bei der Schaffung dieser Freigrenze — die lange Zeit bei 200 bzw. 50 Reichsmark stand — ist jedoch der Gedanke maßgebend gewesen, daß bei weitem nicht jeder deutsche Volksgenosse Beziehungen zum Ausland unterhält. Nur die wenigsten haben unterhaltungsbedürftige Verwandte in anderen Ländern, nur vereinzelte sind darauf angewiesen, sich fortlaufend über literarische Erscheinungen des Auslandes zu unterrichten oder persönliche Schulden zu transferieren. Denn sonst könnte die Masse der kleinen Zahlungen im Laufe des Jahres auf Milliardenwerte steigen und damit ein empfindliches Loch in den Devisenfñdel reißten.

Es gibt aber immer noch Elemente, die versuchen, auf dem Umwege über die Freigrenze Devisenabhebungen durchzuführen. Sie lassen sich „aus Gefälligkeit“ oder gegen „Entschädigung“ Freibeträge von Bekannten oder Geschäftsfreunden überschreiben oder veranlassen diese, für sie Zahlungen zu leisten. Es braucht nicht erst betont zu werden, daß diese Manipulation dem Sinn und auch dem Wortlaut der Devisengesetzgebung widerspricht. Grundbedingung für jeden Deutschen ist es daher, sich des Geistes zu verewußern, der zur Schaffung der Devisenbeschränkung geführt hat. Es handelt sich ja nicht darum, möglichst viel Geld ins Ausland zu bringen — und sei es auch über die Freigrenze — sondern möglichst wenig. Jeder, der nicht selbst Zahlungen ins Ausland oder an Ausländer zu leisten hat, soll und darf sich nicht zu anderen Zwecken der Freigrenze bedienen.

Es ist daher ausdrücklich in der Praxis festgelegt, daß nur aus „eigenen Mitteln“ Zahlungen dieser Art geleistet werden darf. Wer

also nicht imstande ist, aus eigenem, persönlichem Verdienst — Arbeitslohn, Gehalt, Dividende, Vermögen — darf sich auch der Freigrenze nicht bedienen. Auch die Ehefrau muß sich an diese halten. Wenn etwa die Frage aufwirft, ob eine Mutter an ihre Tochter im Ausland 10 RM schicken darf, sobald der Vater bereits eine solche Zahlung auf Grund der Freigrenze geleistet hat, dann wird sie darauf Rücksicht zu nehmen haben, ob der Zahlungseinkünfte wirklich ein persönliches Eigentum ist oder ob er nach Maßgabe des ehelichen Güterstandes vielmehr doch aus Mitteln des Mannes — Haushaltsgeld — stammt.

Nicht nur aus Furcht vor Strafe wegen Devisenverrats, sondern vor allem aus volkswirtschaftlicher Überzeugung sollte man sich anweisen lassen, aber zu anständig als zu großzügig zu sein. So z. B. auch, wenn man von einer Reise ins Ausland zurückkehrt. Es widerspricht durchaus dem Sinne der Devisengesetzgebung, im Auslande deutsche Marknoten entgegenzunehmen und diese wieder zurück nach Deutschland zu bringen. Im Auslande sitzen ja die Notenanstalten, die Abfag für ihr deutsches Papiergeld suchen und die in jedem reisenden Deutschen ein nützliches Geschäftsojekt wittern. Je mehr deutsche Geldnoten sich im Auslande befinden, umso größer ist der Druck, der gegebenenfalls auf die deutsche Währung an den Auslandsbörsen ausgeübt werden kann. Und schon wenn man ausländische Scheine vor seiner Rückkehr aus dem Auslande umzuwechseln und dafür Mark einhandelt, schädigt man aus diesem Grunde die deutsche Devisengesetzgebung.

Diese Zusammenhänge muten auf den ersten Blick kleinlich und übertrieben an. Aber wer die Praxis der Devisenkontrolle kennt, der weiß, mit welcher raffinierten Methoden diese versuchen, die bestehenden Bestimmungen aus Eignung zu umgehen und Lücken vor ihren Karren zu spannen.

Wer darüber im Zweifel ist, ob er recht oder unrecht zu tun im Begriff ist, der sollte sich vornehmlich an die Devisenstellen oder an die Banken um Auskunft wenden. Es gibt genug Merkblätter und freundliche Beamte, die gern mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. Jeder Grobchen, der ins Ausland wandert, sollte mehrmals umgedacht werden, bevor man ihn ausläßt. Nicht nur, weil er gutes Geld ist, sondern vor allem deswegen, weil er ein Teil unseres Volkvermögens ist, über das nicht jeder allein, sondern nur die Gesamtheit des Volkes zu verfügen hat.

Wichtiges vom Steuer- und Arbeitsrecht

Wareneingangsbuch. Bekanntlich ist seit dem 1. Oktober vorigen Jahres für alle Gewerbetreibenden, der aber auch für die kleineren Betriebe, das Wareneingangsbuch eingefñhrt worden. Nun soll auch noch seitens der Steuerbehörde ein Wareneingangsbuch zum Pflicht gemacht werden. Diese sich der Verkauf der Ware nicht leichter und viel schneller an Hand einer Regulatorie durchführen lassen. Es bedeutet ja eine große Belastung, wenn bei einem Verkauf teilweise jedes verkauften Produktes einzeln aufgeschrieben werden müßte. — **A. K.** Die kleine Wirtschaft sollte sich den Steuerbehörden vor einer Schenkung, der also Wert darauf legt, genau vorzulegen zu werden, wird Einnahmen und Ausgaben sorgfältig aufzeichnen.

W. Vor einigen Monaten dürfte ich, daß ab 1934 die Hausinspektoren um 25 Prozent erniedrigt werden sollte. Wie verhält es sich damit? Wird der erniedrigte Betrag aufgeschoben? Bis zu welchem Zeitpunkt wird die Hausinspektoren ganz verschwinden sein? — **A. K.** Die Erniedrigung um 25 Prozent ist bereits eingetreten. Das heißt, man darf sich darüber freuen. Die Hausinspektoren sind aber nicht um 25 Prozent, sondern um 10 Prozent erniedrigt.

Verkauf. Mein 23-jähriger Sohn war ein Jahr vorher bei einer kleinen Großfirma beschäftigt. Als er sich nach einer Arbeitsverpflichtung wieder in seinem Geschäft niederließ, wurde ihm der Verkauf, daß seine Stelle inzwischen besetzt worden sei. Nun ist mein Sohn schon seit fünf Monaten arbeitslos. Werden die Männer vom Arbeitsamt nicht bevorzugt behandelt? Woher soll sich mein Sohn wehren? — **A. K.** Im besten an den Arbeitsamt, dem er seinen Fall darlegen kann.

B. Ein Wegwerter hatte mit seinem Meister vor Jahresfrist einen Vertrag über drei Jahre abgeschlossen. Der Meister will nun sein Geschäft verkaufen. Kann in diesem Falle der Vertrag vom Meister verlangt werden, daß er ihm eine andere Stelle vermittelt, oder daß der Vertrag infolgedessen auf Schadensersatz? Der zukünftige Besitzer der Wegwerter, der bereits einen Vertrag hat. — **A. K.** Wenn der Meister verlangt, daß er ihm eine andere Stelle vermittelt, oder daß der Vertrag infolgedessen auf Schadensersatz, der zukünftige Besitzer der Wegwerter, der bereits einen Vertrag hat. — **A. K.** Wenn der Meister verlangt, daß er ihm eine andere Stelle vermittelt, oder daß der Vertrag infolgedessen auf Schadensersatz, der zukünftige Besitzer der Wegwerter, der bereits einen Vertrag hat.

T. R. Ich bin 14 Jahre alt und möchte gerne zum Ballett. Wo kann ich mich melden? Geht das allerdings die Ausbildung nicht kosten, da meine Mutter Witwe ist und über keine ausreichenden Mittel verfügt. — **A. K.** Stellen Sie sich einmal bei der Ballettmeisterin des Nationaltheaters vor. Sie kann nach Prüfung Ihrer Eignung für diesen Beruf nicht leichten Beruf mit Rat und Tat zur Seite stehen.

G. K. Ich beschäftige eine Hausgehilfin, die bei ihrer Freundin wohnt. Sie erscheint in der Regel fünf bis sechs Tage in der Woche und kann um 12 Uhr wieder die Wohnung verlassen. An Sonntagen kann sie bei mir bleiben, wenn ich sie benötige. Sie ist sehr fleißig und zuverlässig. Ich möchte sie gerne bei mir behalten. Wie verhält es sich mit der Lohnzahlung? — **A. K.** Wenn Sie sie bei sich behalten wollen, dann müssen Sie sie auch bezahlen. Der Lohn wird nach der Zeit, die sie bei Ihnen arbeitet, berechnet.

W. Ich bin 14 Jahre alt und möchte gerne zum Ballett. Wo kann ich mich melden? Geht das allerdings die Ausbildung nicht kosten, da meine Mutter Witwe ist und über keine ausreichenden Mittel verfügt. — **A. K.** Stellen Sie sich einmal bei der Ballettmeisterin des Nationaltheaters vor. Sie kann nach Prüfung Ihrer Eignung für diesen Beruf nicht leichten Beruf mit Rat und Tat zur Seite stehen.

G. K. Ich beschäftige eine Hausgehilfin, die bei ihrer Freundin wohnt. Sie erscheint in der Regel fünf bis sechs Tage in der Woche und kann um 12 Uhr wieder die Wohnung verlassen. An Sonntagen kann sie bei mir bleiben, wenn ich sie benötige. Sie ist sehr fleißig und zuverlässig. Ich möchte sie gerne bei mir behalten. Wie verhält es sich mit der Lohnzahlung? — **A. K.** Wenn Sie sie bei sich behalten wollen, dann müssen Sie sie auch bezahlen. Der Lohn wird nach der Zeit, die sie bei Ihnen arbeitet, berechnet.

T. R. Ich bin 14 Jahre alt und möchte gerne zum Ballett. Wo kann ich mich melden? Geht das allerdings die Ausbildung nicht kosten, da meine Mutter Witwe ist und über keine ausreichenden Mittel verfügt. — **A. K.** Stellen Sie sich einmal bei der Ballettmeisterin des Nationaltheaters vor. Sie kann nach Prüfung Ihrer Eignung für diesen Beruf nicht leichten Beruf mit Rat und Tat zur Seite stehen.

G. K. Ich beschäftige eine Hausgehilfin, die bei ihrer Freundin wohnt. Sie erscheint in der Regel fünf bis sechs Tage in der Woche und kann um 12 Uhr wieder die Wohnung verlassen. An Sonntagen kann sie bei mir bleiben, wenn ich sie benötige. Sie ist sehr fleißig und zuverlässig. Ich möchte sie gerne bei mir behalten. Wie verhält es sich mit der Lohnzahlung? — **A. K.** Wenn Sie sie bei sich behalten wollen, dann müssen Sie sie auch bezahlen. Der Lohn wird nach der Zeit, die sie bei Ihnen arbeitet, berechnet.

T. R. Ich bin 14 Jahre alt und möchte gerne zum Ballett. Wo kann ich mich melden? Geht das allerdings die Ausbildung nicht kosten, da meine Mutter Witwe ist und über keine ausreichenden Mittel verfügt. — **A. K.** Stellen Sie sich einmal bei der Ballettmeisterin des Nationaltheaters vor. Sie kann nach Prüfung Ihrer Eignung für diesen Beruf nicht leichten Beruf mit Rat und Tat zur Seite stehen.

G. K. Ich beschäftige eine Hausgehilfin, die bei ihrer Freundin wohnt. Sie erscheint in der Regel fünf bis sechs Tage in der Woche und kann um 12 Uhr wieder die Wohnung verlassen. An Sonntagen kann sie bei mir bleiben, wenn ich sie benötige. Sie ist sehr fleißig und zuverlässig. Ich möchte sie gerne bei mir behalten. Wie verhält es sich mit der Lohnzahlung? — **A. K.** Wenn Sie sie bei sich behalten wollen, dann müssen Sie sie auch bezahlen. Der Lohn wird nach der Zeit, die sie bei Ihnen arbeitet, berechnet.

T. R. Ich bin 14 Jahre alt und möchte gerne zum Ballett. Wo kann ich mich melden? Geht das allerdings die Ausbildung nicht kosten, da meine Mutter Witwe ist und über keine ausreichenden Mittel verfügt. — **A. K.** Stellen Sie sich einmal bei der Ballettmeisterin des Nationaltheaters vor. Sie kann nach Prüfung Ihrer Eignung für diesen Beruf nicht leichten Beruf mit Rat und Tat zur Seite stehen.

G. K. Ich beschäftige eine Hausgehilfin, die bei ihrer Freundin wohnt. Sie erscheint in der Regel fünf bis sechs Tage in der Woche und kann um 12 Uhr wieder die Wohnung verlassen. An Sonntagen kann sie bei mir bleiben, wenn ich sie benötige. Sie ist sehr fleißig und zuverlässig. Ich möchte sie gerne bei mir behalten. Wie verhält es sich mit der Lohnzahlung? — **A. K.** Wenn Sie sie bei sich behalten wollen, dann müssen Sie sie auch bezahlen. Der Lohn wird nach der Zeit, die sie bei Ihnen arbeitet, berechnet.

T. R. Ich bin 14 Jahre alt und möchte gerne zum Ballett. Wo kann ich mich melden? Geht das allerdings die Ausbildung nicht kosten, da meine Mutter Witwe ist und über keine ausreichenden Mittel verfügt. — **A. K.** Stellen Sie sich einmal bei der Ballettmeisterin des Nationaltheaters vor. Sie kann nach Prüfung Ihrer Eignung für diesen Beruf nicht leichten Beruf mit Rat und Tat zur Seite stehen.

G. K. Ich beschäftige eine Hausgehilfin, die bei ihrer Freundin wohnt. Sie erscheint in der Regel fünf bis sechs Tage in der Woche und kann um 12 Uhr wieder die Wohnung verlassen. An Sonntagen kann sie bei mir bleiben, wenn ich sie benötige. Sie ist sehr fleißig und zuverlässig. Ich möchte sie gerne bei mir behalten. Wie verhält es sich mit der Lohnzahlung? — **A. K.** Wenn Sie sie bei sich behalten wollen, dann müssen Sie sie auch bezahlen. Der Lohn wird nach der Zeit, die sie bei Ihnen arbeitet, berechnet.

sehr auch das für alle Schäden, die durch nicht sachgemäßes Verhalten entstehen.

G. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

S. L. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

H. K. Die Kaufleute müssen sich an die Devisengesetzgebung halten. Es ist keine Rolle, ob sie vorher gemacht wurden oder nicht.

(Die Auskünfte sind bestenfalls, jedoch ohne Gewähr)

Pausenzeichen des Alltags

Zwischenstationen / Augenblicke, die der Sammlung und Erholung dienen

Vormittag. Es ist höchste Zeit, den verwaltesten Arbeitsplatz einzunehmen. Der von Unruhe und Alltagsjahren zerquälte Kopf ist den Tatsachen vorausgeeilt und sieht sich schon am Schreibtisch angelangt, derweil sich der des Weges Gastende seinen Pfifferling um den schmutzen Schulbau schert, der sich inmitten der Stadt recht freundlich in seinem roten Sandsteingewande ausnimmt. Ihn beschäftigt das bunte Kleckerei, das in den nächsten Stunden der Erledigung harret.

Da schritt mit einem Male die Schulklingel auf. Minutenlang in unerbittlichem Gleichmaß, wie es scheint. Ihr Rhythmus reißt in die Gegenwart zurück. Merkwürdig über die Störung richtet sich der Blick in die Höhe, bleibt auf der alten Turmuhr haften. Neun Uhr. Die erste Schulpause also...

Es schellt

Der erinnerte sich in solchem Augenblick an dieses Jauderwort? Bilder aus jahrzehntelanger entschwindender Schulzeit tauchen vor dem geistigen Auge auf...

Die erste Unterrichtsstunde war gewöhnlich die bitterste. Deutsche und fremdsprachliche Aufsätze waren fällig, fauchend hagelte es Zensuren. Im Nu waren die Karl-Max-Träume verfliegen. Und die Stunde wollte kein Ende nehmen. Träge schliefen die Minuten. Die Zeit schien festgefahren. Und dann kam der erlösende Augenblick, wo es schellte. Die Klasse atmete auf. Selbst der sonst streng dreinblickende Lehrer konnte sich ein vielfingendes Lächeln nicht verkneifen.

Richtig! Aus dem Schulgebäude bringt jetzt immer stärker die Woge des fröhlichen Lärmens ans Ohr herüber. Fenster werden aufgerissen, neugierige Gesichter quellen über die Fensterbänke. Hunderte von Herzen rebellieren, drängen zur Sonne minutenlangen Ungebundenheits. Uebermütiges Lachen klingt auf. Stiller Jubel der über die aufgedackten Hindernisse glücklich hinweggeschrittenen. Vor wenigen Augenblicken haben sie vielleicht noch in einen brodelnden Wissensschlund, über den ihnen das erste Pausenzeichen des Tages nun mühelos und ganz unverbunden zum anderen Ufer hinüberhalf.

Wie wenig aufmunternde Pausenzeichen kennt doch der Erwachsene später. Große und ernste Pausen zerpfücken oft in ungehobelter Folge die heroische Melodie der Arbeit. Sie gähnen unermüdet in den lichtmatten Streifen Leben hinein, den viele in den Nachkriegsjahren noch als letztes und heiligstes Gut besaßen. In der Hoffnung auf bescheidene Lichtblicke, die sich darbieten möchten, ertappte sich mancher des öfteren dabei, wie er sich nach der erquickenden Ahtelpause sehnte, die er von der Schulzeit her kannte, wo wenigstens Minuten über die nervenzerschöpfende Spannung gelöst wurde, wo sich einmal aufatmen ließ, ohne sich gegen den lastenden Druck auf der Seele stemmen zu müssen.

Pausenzeichen des Lebens: unübergehbare Bilder sind sie, die sich zu einer Geschichte der Leiden und Freuden von Jahrzehnten verdichten. Mitunter liegt eine ganze Welt von Eindrücken

davor und dahinter. Und wir, die unentrinnbar in den ewigen Kreislauf einbezogen sind, empfinden dankbar, daß es immer wieder Minuten des „Außerhalb“ gibt, Augenblicke, die über die gewohnte Ebene hinaustragen und uns einen Ueberblick über Erfülltes und noch zu Erfüllendes gewähren.

Ahtelpause

Der Kaffeetisch hat sich jäh entvölkert. Der Mann strebt seinem Geschäft zu, die Jugend hat sich auf den Schulweg gemacht.

Die Morgenstunde ist verantwortungsvoll für die Mutter. Jetzt ist Pause bis zum zweiten Akt. Ruhe, für eine kleine Weile nichts weiter zu tun, als die Hände in den Schoß zu legen, nicht mehr daran zu denken, was die auf den Weg Geschichten wieder „vergessen“.

Da ergibt es sich, daß die Hausfrauen bisweilen vor dem Radio sitzen und den Weisen lauschen, die vornehmlich ihnen zugeeignet sind, um auf die zweite Station ihres Tagewerkes, das sich ganz im stillen, hinter den geheiligten vier Wänden vollzieht, stimmungsvoll überzuleiten. Augenblicke der Sammlung und der Umschaltung.

Auf dem Dach in schwindelnder Höhe sind zwei Telegrafienarbeiter bei der Arbeit, die Leitungen auszubessern. Ueber die Verkehrsstraße mit ihrem lärmenden Getriebe

fung der beiden Arbeitskammeraden zu, dann könnte der Beobachter von Aufgelockertheit und Entspannung sprechen.

Minuten später turnen beide schon wieder auf der höchsten Sprosse des Mastes, geben die lauten Rufe über die Straße von dem mit neuer Kraft aufgenommenen Tun Zeugnis. Die Ahtelpause — in die Melodie der Arbeit eingestreut — ist vorüber.

Vor den Toren der Stadt ist die Straße aufgerissen. Ein Duzend Volksgenossen stehen im metertiefen Graben und schaufeln den sandigen Grund heraus, der sich zu beiden Seiten zu kleinen Hügeln türmt. Der Vorübergehende sieht nur die hochgeführten Schippen und die Gesichter der Arbeitenden, die für Sekunden wieder in der Tiefe des Grabens verschwinden.

Der Meister gibt das Zeichen zum Einhalten. Während ein Mann in den Graben steigt, um dort Messungen vorzunehmen, klettern die Strassenarbeiter heraus, schnaufen für Minuten aus. Sie sind noch keif in den Gliedern von der Arbeit. Erst allmählich kommt Bewegung in ihre Reihen.

Während einige ihr Brot aus der Tasche ziehen und sich an einem Schluck warmen Getränkes laben, hat sich ein noch junger Arbeiter eine Pfeife gestopft. „Nur ein paar Züge, dann bin ich wieder ein anderer Mensch, geht die Arbeit um die Hälfte leichter von der Hand“ — äußert er lachend. Es ist



Für Augenblicke ruht die Arbeit

hinweg hallen ihre Rufe zu einer zweiten Gruppe hinüber, die Hand in Hand mit ihnen zu arbeiten hat. Keine leichte Verständigung.

Nach Stunden emigen Wirkens haben sie eine Reihe von Drähten durchgeprüft, Loderungen beseitigt und Fehler ausgebessert. Ehe sie ihren neuen Standort auf der anderen Seite beziehen, lassen sie sich für Augenblicke auf dem schmalen Brett nieder, das zwischen den beiden Haltemasten eingebaut ist. Für Minuten genießen sie die Aussicht, die sich ihnen von luftiger Höhe aus bietet. Die Thermosflasche wandert des öfteren zum Mund. Liehen die luftig baumelnden Beine einen Schluck auf die Verfas-

ihm anzusehen, wie intensiv er die knapp bemessene Frist für sich nutzen will. Alle Schwere ist von ihm abgefallen. Einen Augenblick gehört er sich. Bis der Meister wieder die Gruppe zu neuer Arbeit aufruft. Der Junge klopft bedächtig seine Pfeife am Schippenstiel ab, steckt sie sorgfältig in die Tasche zurück.

Wenig später bietet sich an dieser Stelle wieder das Bild von den hochgeführten Schippen und den auftauchenden Gesichtern. Nur in rascherer Folge. So viel kann es ausmachen, wenn ein Mensch, der in der Arbeit aufging, wieder für Minuten zu sich zurückfinden und neu beginnen durfte.

Zwischen den Zeiten

Merkwürdig, zu welcher tiefstürzenden Betrachtungen ein unscheinbarer, unscheinbar mitunter führen kann. Die Wirklichkeit mag ihnen vielleicht nur in wenigen Fällen voll und ganz entsprechen. Und doch fügt sie sich in die aufgezeichnete Linie auch dann ein, wenn es sich lediglich um Gebärden handelt, die uns alltäglich erscheinen. Der Gesichtswinkel ist entscheidend, unter dem die Welt und das Leben gesehen wird.

Es ist Markttag. Etwas zögernd biegt die Strassenbahn in die Jungbuschstraße ein. Der Wagenführer muß die Augen überall haben, wenn er „ohne Anstoß zu erregen“ den Wagen auf das andere Gleis bringen will. Jetzt hält der Wagen an der vorgeschriebenen Stelle und die beiden Beamten nehmen für einige Minuten im Wageninnern Platz, machen es sich bequem auf den Sigen, als ob jeder von ihnen für zwei Fahrgäste bezahlt hätte. Ehe sie noch richtig dazu kommen, sich in der neuen Rolle wohl und heimisch zu fühlen, klettern auch schon die ersten Fahrgäste auf den Wagen, überprüfen kritischen Blickes die Lage, stellen Fragen nach der Abfahrtszeit. Ihnen kann es ja erfahrungsgemäß nicht rasch genug gehen. Die große Fahrgeschwindigkeit ist für sie nur ein schwacher Trost.

Derweilen hat der Wagenführer seelenruhig seine Stulle ausgepackt, schneidet einen halben Kreis um den andern mit gesunden Zähnen aus der nahrhaften Proscheibe und gehört jetzt sich. Nur sich.

Minuten, die der Erholung dienen, sind kurz. Viel zu kurz bemessen. Gemütlich hat der Schaffner den Arm auf die Fensterbank gestützt. Seine halbgeschlossenen Augen überschauen träumerisch das Getriebe des Marktes, während seine Hand die in stählernem Gehäuse geborgene Uhr umfaßt hält. Jeder war schon mit dabei...

Für Minuten schließt sich für diese Verkehrsleute die Blende. Inmitten des Trubels sind sie für einen kurzbefristeten Augenblick Pole der Ruhe. Noch mündet dem Wagenführer in der vorderen Ecke sein Wissen. Da durchbricht das Abfahrtszeichen jäh das Wagnis.

Wagen kommen und gehen. Es bietet sich stets das gleiche Bild: Ein Verkehrsriele hat sich in eine Seitenstraße geflüchtet, um auszuschnaufen und zu neuem raumgreifendem Tun auszuholen. Und mit ihm die Menschen, die seine Seele sind.

Zwischen den Marktständen herrscht reges Treiben. Wenn es der Essenszeit zugeht,



Auch einmal an sich denken

haben die Marktleute keinen leichten Stand. Da will eine jungverheiratete Frau ein Gemüse einschleichen Rezept für besonmerliche Zubereitung, darf wird nach einer Kostbeilage zum Frühstückstisch gefragt. Im Schlafe kann keiner fein Geld verdienen.

Wie gut schmeckt dazwischen die Schale Kaffee! Ein doppelter Genuß zwischen den Zeiten, den Stunden des Wartens, der Hochspannung und der vielen kleinen und großen Enttäuschungen, die es hier wie überall gibt.

Minuten, die uns gehören

Minuten, wo es dem einzelnen anheimgegeben ist, Brüden zu schlagen zu sich, neu sein Tun zu beginnen, umzulehren, wenn es notwendig sein sollte.

Als ich gestern durch die zahllosen kleinen Paradiese der Kleingärtner schlenderte, um Umschau zu halten, sah ich hinter den mannshohen Drahtgäusen überall fleißige Hände am Werke, die Beete in Ordnung zu bringen. Von der Wertbank, vom Schreibtisch heimgekehrt, wird jetzt wieder begeistert Spaten und Hacke zur Hand genommen. Glücklich strahlen die Augen der „Gartensportler“, wenn sie in ein Frage- und Antwortspiel verstrickt werden. Dann lehnen sie beide Arme über den Spatengriff und sprechen von ihren Arbeiten. Stolz weisen sie auf den bescheidenen Garten Eden, den sie sich selbst geschaffen haben.

Sie gewahren die hereinbrechende Dämmerung und spucken sich in die Häuste, werken weiter. Es gibt eine Menge in einem Kleingarten zu tun. Die wenigsten haben eine Ahnung davon. Der Kleingärtner kennt seine Aufgaben. Er braucht nur einmal über sein kleines Reich zu blicken und gleich weiß er, wo er anzusetzen hat. Aber der Blick ist notwendig.

Er läßt ihn erst darüber auf, wo er steht. Eine kleine Atempause nur hat er nötig, um Ueberblick zu gewinnen. Er hat gegen ein Pausenzeichen nichts einzuwenden, da er ja selbst in die große Pause eingetreten ist. Er kann über seine Zeit bestimmen, fühlt sich mit Recht als unbeschränkter Herr über sein kleines, eingegrenztes Reich. Hier gehört er sich, gibt es kein Dreinreden, steht er selbstgewählter Aufgabe gegenüber.

Pausenzeichen des Lebens: Zwischenstationen sind es, die uns innere Sammlung gestatten. Noch schwingt der letzte Takt des Hohenleides der Arbeit in uns nach und schon bereiten wir den nächsten vor. Ein kurzes Atemholen, dann geht es weiter. Nur ein Takt fiel aus, vielleicht nur eine Ahtelpause.



Zeichn.: Edgar Johs (10)
Nur zwei Minuten



Ein kleiner Imbiß — dann geht's weiter

Marei kehrt heim

Eine Wäldergeschichte von Helmut Schulz

Der Gustav stand im Stall bei den Kühen. Er hatte nun ausgemistet und wartete frisches Heu in die Krippen. Die Schied brüllte, schlug den Schwanz behaglich um die fetten Hinterbeine. Und die Katze, die Franz, die Vert, die Krotz antworteten ihr mit freudigem Gemurmel. „Hü!“ sagte der junge Bauer und schob die Schied auf die Seite. Auf seinem Gesicht stand ein zufriedenes Lächeln. Vor einem Jahr noch waren erst drei da und jetzt sind es fünf. Und Krotz hatte der Vater, als er starb, auch nur zwei hinterlassen. Der Gustav hat schon drei. Und die Säue und das Ferkelvieh! Mit dem Wald steht auch gut. Ein Bauer! „Bin doch froh, daß ich damals mit in die Stadt gegangen bin und 's Studieren angfangen hab. Wenn ich auch vieles hab durchbeißten müssen...“ Aber er verschluckt die Gedanken wieder. „Hü, Franz, jetzt kommt du!“ und wirft ihr ein Fuder Heu vor's Maul. Da kommt der Kaver gesprungen. „Gustav! Gustav! Was meinst, was geschehen ist?“

„Was?“
„Die Marei vom Schranzenbur ist da! Zurück von der Stadt! Hat ihren Doktor jetzt gemacht. Doktor Marei Berger heißt sie jetzt. Und sein ist sie worden! Du sollst hinüber kommen, läßt sie dir sagen.“

„Die Marei...!“ Der Gustav fährt auf. Läßt die Gabel fallen.
„Die Marei...?“
„Ja, willst sie mit sehen? Hast sie doch früher...“

„Hast dein Maul, du, und schau, daß du an deine Arbeit kommst! Versteht?“
Der Kaver erschrickt und geht ängstlich wieder hinaus.

Der Gustav nimmt seine Heugabel auf. „Was geht mich auch die noch an?“ und gibt der Vert und der Krotz das Futter.

Aber nur, so lang er noch zu arbeiten hat, kann er sich gegen die Gedanken wehren. Wie er jetzt ist im Stall, wird er wieder ganz befangen. Und er dreht das Licht aus, schiebt die Tür hinter sich zu und vergißt zum erstenmal in seinem Leben den Kiegel vorzuschieben.

...Dort drüben, kaum zehn Minuten entfernt, liegt der Hof vom Schranzenbur. Man sieht ihn noch im letzten Abendglanz. Und dort ist die Marei jetzt drin. Fräulein Doktor Marei... Nein! Auf den Mäuten haben sie gesüßelt zusammen. Als sie noch Kinder waren und nichts vom Leben wußten. Nur vom Wald, von den Beeren, von den Äpfeln, vom Vieh und den Wölfen am Himmel haben sie gewußt. Und daß dort drinnen in der Ebene der Rhein ist und dahinter Frankreich...

Und sind zusammen tagaus, tagein in die Schul gegangen. Der Gustav hat die Marei immer abgeholt. Und manchmal, wenn sie der Regen übertrifft hat oder der Schnee auf dem langen Berg, dann hat er den weiten Mantel über beide gehängt...

Dann kamen sie in die Stadt. Auseinander. Haben dort das Abitur gemacht. Nur in den Ferien kamen sie zurück auf den Wald. Waren dann immer beisammen. Haben über vieles geredet. Ueber das Leben. Ueber seinen Sinn, seinen Kampf. Wie sie es eben konnten oder wenigstens glaubten, es zu verstehen. Drogen auf halber Höhe am Berg beim weißen Kreuz. Dort hat er sie auch zum erstenmal geküßt auf ihren herben Mund. Und dann noch ein...

Der Gustav fährt sich erregt durchs Haar.

Unfinn. Sie ist fortgegangen. Auf die Universität. Wollte das Leben kennen lernen und es meistern, seinen Sinn erforschen. Suchen... Ein richtiger alemannischer Schädel. Rein in den Strom und nicht untergehen drin. Er konnte nicht mit. Der Vater ließ ihn nicht. Er sollte Bauer werden. Auch da könne man das Leben kennen lernen, wenn man das schon will. Und hat dem Bub den Hirteinsatz mit groben Flüssen ausgetrieben. Und der Gustav ist geblieben.

Hat es schwer gehabt. Der Wald hat ihm nichts erspart. Hat den Schweiß von ihm gefordert und seine ganze Kraft. Hat sich Stück um Stück jeden Tag neu erwerben müssen. Viel ist ihm zum Teufel gegangen. Schwer hat ihm der Herrgott mitgespielt. Einmal ist die Ernte verbrannt. Einmal die Saat erfroren. Einmal hat eine Kuh beide Vorderbeine gebrochen. Die Mutter ist gestorben, der Vater auch. Und immer wieder hat er sich durchgebeißt und den Schaden durch verdoppelte Arbeit wieder gut gemacht. Der Sinn des Lebens? Er weiß nicht, wie man ihn nennen soll. Man hat sich eben durchbeißten und nicht lach zu lassen. „Mit lach lassen“, das ist's. Und dann freut man sich. Und hat den Grund gern, auf dem man zu Hause ist...

Ob die Marei was anderes gefunden hat? Aber was geht die ihn an? Natürlich wird sie was anderes gefunden haben. Wird wissen, wie man bequemer durchkommt. Aber er will jetzt doch nimmer tauschen. Und will auch nicht hinüber zu ihr.

„Gut Nacht!“ sagt der Gustav und weiß nicht, wen er meint. Seht in die Kammer und legt sich zur Ruhe.

Am andern Morgen reißt ihn der Kaver aus dem Schlaf. Die Sonne geht im Osten hinterm Wald. Warm ist schon der frühe Tag. Ob er denn die Kuh nicht angebunden hätte gestern Abend? Und ob er die Stalltür nicht verriegelt hätte? Die Franz war nimmer da!

Der Gustav springt auf. Herrgott! Das hat er vergessen! Aber das Vieh geht doch nicht allein aus dem Stall?! Klauen tut doch keiner auf'm Wald?! Und weit kann die Franz ja auch nicht gegangen sein.

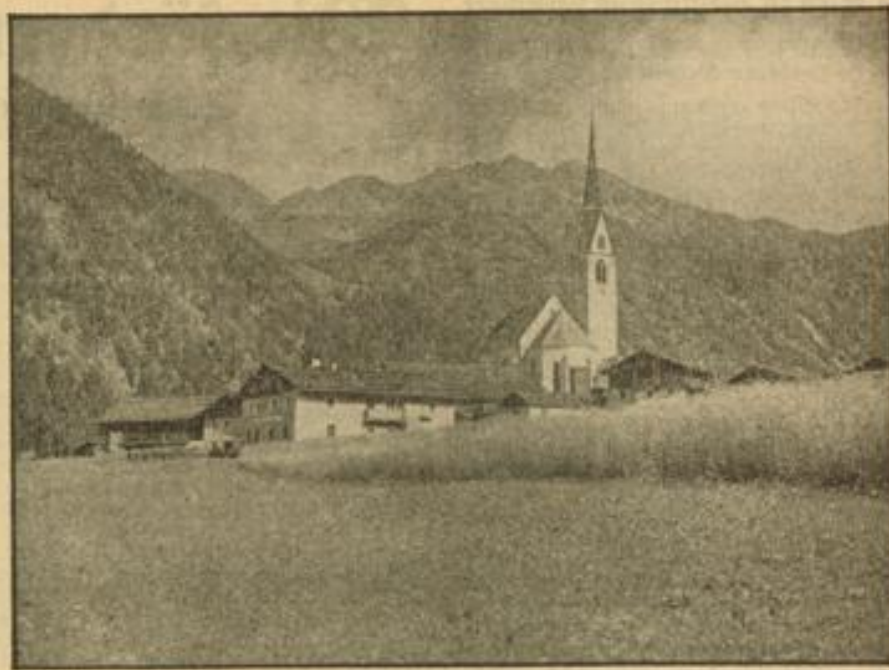
„Wird irgendwo um den Hof grafen!“
„Rein, hab überall schon gesucht. Sie ist nit da.“

Da zieht der Gustav die Hufe an. Stürzt den Kopf in einen Kübel voll Wasser. Wäscht sich schnell und reut davon mit zerkautem Haar.

Der Kaver guckt ihm nach und schüttelt den Kopf.

Immer höher steigt der Gustav. Die Schuld werden ganz nah vom frischen Tau, wenn er durch den Schatten geht. „Franz!“ ruft er, „Franz!“ Aber Antwort bekommt er keine. Weiß der Teufel! Er kennt über den Aker vom Konrad Martin. Quer drüber. Durch Farn. Durch Erika. Bleibt einmal mit den Füßen in den Brombeersträucher hängen, daß er hinfällt und sich die Hände blutig reißt. Klucht. Sieht auf. rennt weiter. Durch den Farn kann sie nicht gegangen sein. Aber wer weiß? Wenn sie einer ein Stück weit geführt hat? Wenn einer ihn foppen will? Der Konrad hat neulich so etwas gesagt. Also: der Gustav rennt durch den dünnen Farn. Und wie er wieder hinaustritt — da prallt er zurück.

Franz?!... Ganz ruhig liegt vor ihm die Wiese. Gänseblumen stehen dort, groß und weiß. Butterblumen ein paar, goldgelb, wo ein kleiner Bach durch die Wiese zieht. Die Sonne scheint warm und hell. Eine Lerche singt wo in



Kleines Bergdorf Vals
Aus „Berge und Heimat“, Volkskunstverlag Kuntel, Lahr

der flimmernden Luft. Im Wald klopfen ein Specht. Fröhlich ist es überall.

Und in der Mitte grafi ruhig die Franz. Auf dem Grund vom Schranzenbur. Ein paar Meter oben drin, im fetten Gras, liegt die Marei und sieht einen Kranz aus kleinen Gänseblümchen.

Da packt den Gustav die But. Also die! Kommt aus der Stadt und weiß nichts anderes zu tun, als die Bauern in ihrer Arbeit zu stören.

Und ohne ein Wort zu sagen, faßt er die Kuh am Halsband und will sie um den Wald nach Haus führen. Aber da muß er an der Marei vorbei. Er schaut sie nicht an.

„Weißt mir der stolze Jungbauer kein „Grüß Gott“?“ sagt sie da plötzlich.

„Soll mich wohl bedanken, daß dem Schranzenbur seine Tochter meine Kuh auf die Alm von ihrem Vater geführt hat und sie dort hat fressen lassen?“

„Vielleicht!“

Da lacht der Gustav zornig auf. Er will fort, aber etwas, über das er sich nicht ganz klar werden kann, hält ihn noch zurück.

„Meinst, weil du ein Fräulein Doktor bist?“ sagt er giftig.

„Ein Fräulein Doktor...?“ Sie sieht ihn groß an. Nur ganz langsam versteht sie. Und da ist's auch schon vorbei.

„Geh nur“, sagt sie. „Unter diesen Umständen ist es zwecklos, mit dir zu reden“, und wendet sich ab.

Reißt der Gustav der Dumme. Eigentlich will er ja gar nicht fort. Deshalb brummt er: „Beleihen laß ich mir aber nit von dir. Wenn ich geh, dann geh ich freiwillig.“

„Geh freiwillig“, sagt die Marei.

„Und wenn ich bleiben will, dann bleib ich“, antwortet der Gustav.

„Dann geh ich.“ Marei steht auf.

Kreuzdonnerwetter! Damit hat er nicht gerechnet. Das ist nun etwas zu schnell gekommen. Er wird unsicher. Der alte Trost und etwas anderes, das er aber nicht zugeben will, kämpfen in ihm.

„Also, was ist es jetzt, daß du mir sagen willst? Oder meinst, du hast mir die Kuh umsonst aus dem Stall geführt?“

„Ich hab dich nur was fragen wollen... Und wenn du nit kommst, wenn man dich einlädt?“

„Red keinen Mist.“

„Jant um meinetwegen. Horst Tiburtius?“

„Ja. Gib die Klamotten...“

„Wenn ich das gewußt hätte...“

„Kuh. Du bist mir wichtiger. Wo ist das denn?“

„Danke!“ Wir tauschten keine neuen Worte. Ich schloß nur die Augen, hörte den Fluß, die Stimmen, den Hänger. Und das Ungestüm des eignen Blutes, das hart an die Rippen schlug. Unterdessen zog der Student seine Kleider an.

Die Schlacht am Verles

Fünf Stunden blieben wir getrennt; Tiburtius mußte noch essen. Wie er es nannte, auch wollte er Frische teilen, hatte er lachend gesagt, und dieses Lachen trug ich dankbar in dem gleichen Gewissen, das sich um den morgigen Tag quälte: Sechs Monate hatte ich den Müßiggang schon erduldet, was aber, wenn ich eine von denen wurde, die seit Jahren nicht Arbeit noch Lohn verdienen? Da mußte man doch in die Irre stolpern! Kein Ausweg, keine Hilfe, keine Brückensatz bei denen, die abends wußten, was sie über den Tag erwarteten. — und bei der Gewerkschaft war ich im lebenslänglichen Versick!

Die Sonne schien mir in den Magen. Ich ging auf die Almarbrücke, lehnte mich auf warme Geländer. Spuckte ins Wasser, — aber die Fische mochten das nicht.

Ich kletterte auf den Berg, wo das alte Schloß regierte, vertraut und verwirrt, doch eine Ruine voller Würde. Inmitten hoher Mitterfalle spreizten sich Rußbäume und Linden, auf einem Balken war westwärts die Ebene zu sehen, weit, unendlich, drüben die Türme von Karlsheim. Dort der gläserne Rhein! Und zwei Kinder zogen leuchtend eine Karre voll Dung. Seht ihr selber schuld, dachte ich. Vom Südboden herauf scholl der unsterbliche Kantus: Hier her, oder ich fall um! —

„Du bist ganz anders geworden, Gustav.“ Und als er schweigt, fügt sie hinzu: „Auch ich bin ein wenig anders geworden dort drauß.“

„Mir hat's nimmer gefallen. Hab Heimweh gekriegt.“

„Bist halt nit fortgegangen. Hat's dich ja niemand abgeholt.“

„Der Vater hat mir erzählt, wie du's schwer gehabt hast, und wie du Meißter geworden bist mit allem.“

„Das geht dich ja nit an“, meint der Gustav.

„Aber die Marei läßt nicht lach: „Ich bin nit Meißter geworden mit allem und deshalb hat's mich wieder nach Haus getrieben.“

„So?“ fragt der Gustav.

„Ja“, sagt die Marei.

Dann entsteht eine lange Pause. Es ist ganz still. Den Gustav juckt's auf dem Buckel. Die Marei steht vor sich hin und ruft an den Blütenblättern ihres Kranzchens aus Gänseblümchen.

Da treibt er seine Kuh an. Macht auch fünf Schritte. Aber dann bleibt er nochmals stehen.

„Und du willst den ganzen Tag da oben weiter saulen?“ fragt er.

„Wenn du fort bist, geh ich auch.“

„Eigentlich hast du die Kuh ja rauf gebracht.“

„Da könnt man verlangen, daß du sie auch wieder runterbringst.“

„Meinetwegen.“ Die Marei springt auf und treibt die Kuh an. Sie geht neben dem Gustav, aber ohne daß die beiden etwas reden.

Zuerst um den Wald. Dann durch Erika, durch Farn. Die Kuh immer treu vor ihnen her...

„Sie werden immer kleiner...“

Als sie an das Kreuz kommen, wo der Gustav die Marei vor Jahren zum erstenmal geküßt hat, da sind sie schon so klein geworden, daß man sie kaum mehr voneinander unterscheiden kann.

Aber da sieht man die Kuh plötzlich nur noch allein zwischen den Büschen auftauchen, sie sieht sich verlassen um, bleibt stehen, und fängt gemächlich an zu grafen.

Lehrer: „Eine anonyme Person ist eine Person, die unbekannt bleiben will. — Wer hat da eben gelacht?“

Schüler: „Eine anonyme Person, Herr Lehrer.“

Herzbruder und Lumpenhund

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT Copyright by Hansische Verlagsanstalt, Hamburg

5. Fortsetzung

Jorinde antwortete halt seiner. Und ich, Johannes Leinen, gestern noch ein Lumpenhund, heute Herzbruder eines Seidenbürgermeisters, wanderte zur Stadt, innerlich voll Morgennut, voll heller Lust, so, als hätte ich die Wende einer neuen Zeit irgendwo erlebt, wo man sein Aufsteigen darum machte. — Ich hätte Choräle singen mögen. Mich fiel die Lust an, Päume zu kneten und Felsen aus dem Klotz zu brechen. —

Bald sah ich das Bergschloß von Seidenburg, auch die basaltene Brücke, die mit sechs festen Bögen die Ufer der Almar zusammenhielt. — Ich erinnerte mich. Horst's letztes Gespräch mit Jorinde gehörte zu haben. „Bist du von Sinnen?“ hatte das Mädchen gefragt. „St. Männerfische, was kümmert es dich!“ hatte Tiburtius, der mit den Karben im Gesicht, geantwortet. Unerschrocken, obwar nicht lieblos. Nein, nie und nimmer lieblos, nur mit Bitterkeit, in der Ferne suchenden Mäden, die der Gegenwart des Mädchens völlig vergaßen. —

Im Albertussturm der Universität schlug es Mirag, der Wind trieb das Läuten melodisch herüber. Zwölffmal. Gefegnetes Städtchen! Hier nachdrastiges Martigewimmel mit Gemüßedunst, Fischgeruch und großen, farbigen Schirmen, dort Studenten auf der Promenade, beiter und mit Bändern oder Mägen, — ach, wie kulturierten alle. Wenn ein Professor vorüberkam, die lebergelbte Weißheit unter dem Arm, die schaukelnde Schnur am Hinter. Eine Schwarzwälderin schleppte Körbe voll Beeren,

sie trug die Tracht ihrer Berge, ich aber hätte den Kopf in die Früchte bohren mögen.

„Wo ist die Hirschgasse?“

„Geh'n's links nimmer. Geht! Da jo, do isch's Hirschgäßle!“

Ich dankte, rannte zur Birn, die Mutter Kolzem hieß und nicht färschlich wohnte; und erhielt alles, was Horst Tiburtius brauchte.

„Wenn ich nun ein Schwindler war“, Mutter Kolzem?

„Ach, das sieht man doch —!“

Kaum trug ich das Bündel über die Almarbrücke, da wurde die Last schon schwerer: Mein Herz jagte, meine Seele litt Not. — was lag noch auf der Lauer, mich anzusehen mit neuer Lust, mit fremden Abenteuer? Dreiunddreißig war ich alt, — sollte ich mit fünfzig nicht weiser sein? Die Zeiten waren danach: 1930!

Eine böse Quersumme. Nie hatte ich an solche Kaufleuten des Abglaubens gedacht, heute war ich soweit, mit den Sternen zu rechnen und auf verlorene Hufeisen zu achten...

Ich ertappte mich bei der Sünde des Habens um die Welt. Und war gestern, als Schnapsbruder des Trompetenfabrikanten, noch voll Uebermut gewesen. Ich beschwor diese Laune. — vergabens. Also landete ich schweigend bei Horst Tiburtius. —

Er war allein, und auf meine Frage, ob das Mädchen Jorinde schon nach Hause gegangen sei, gab er keine Antwort, zeigte nur ins leere Schloß, wo die Schube und das Linnen des schönen Fräuleins fehlten.

Wäre ich doch Bierbrauer geworden...

Eine Gnade, daß ich zu jedem Pott einen Deckel wußte. Und daß ich noch nicht im Groll erstor, da unfreier auch im Sommer voller Winter war. Ach, was einem Mühe macht, daß hat man lieb. Deutschland macht mir Mühe. Ich konnte noch singen, so laut, daß es das Anurten im Magen überflutete. Und ich konnte zu einem Berg, einem Dom, einer Blume oder einem herrlichen Lustschiff sagen: Ein Glück, daß ihr da seid, eurenwegen will ich warten mit dem Pott! —

Wie lange noch? Das mächtige Empfinden, das Glück schöner Liebeswägung, all das Großartige, das einem die Kinnlade hochtrifft und die Sinne wach hielt gegen jegliche Betäubung, — man war mit ihm vermählt, und das Eschbrechen mußte doch eine Sünde bleiben. Was aber, wenn man sich verraten und beschwindelt fühlte zu einer zweifelhaften Stunde —? Man würde vor zwei Begreifern stehen und die Schrift nicht lesen können in der Finsternis. Und würde womöglich rufen nach einem, der eine Fackel trug. Und würde diesem einen folgen, ohne zu fragen, ob sein Feuer das des Himmels oder der Hölle sei...

Gedanken. Nur Gedanken. Das Tal zu Füßen meines Hügel's wollte ein Mordgrund werden. Da legte ich die Hände um den Korb, ruckend, ich zerrb, — vielleicht hatten die Berge ein Echo: „Höllüber!“ — Und dann noch einmal: „Höllüber!“

„Merl, ich komme schon —!“

Ich wandte mich erschrocken: Horst Tiburtius kam da! — Daß man das Echo oft von einer Seite erfährt, von der man es nicht erwartet.

Ich fragte:

„Um acht wollten wir uns treffen —?“

„Sei froh, es hat erst sieben geschlagen!“

„Wie hast du mich finden können —?“

(Fortsetzung folgt)

fuhr

Besonders Ma-
en- und Herr-
das gesamte Be-
leiden unter die
war 1. B. in den
Umgebung eine
gekommene, die
lichkeit sich selbst
Erwerbs den
allen. Die neuen
ember 1935 über
bereiteten diese
oben in Höhe von
innen nicht mehr
Schlüsselstellung
untereinstellung für
aufstehen, um die
lichkeit und des
Mit Selbsttätigkeit
politische Volkswirt-
eller und ähnliche
funktionverhältnisse
en. Eine Mann-
Zeit Räumlich-
roß großen Inter-
isten für das Er-
kosten konstanten-
verhältnisses in
wieder in Höhe
immer beachtet
oie Mütter-
lungen. Er-
erwerbsfähigen
ätzen in Ju-
en Vorkursen
wegen zu organi-
erläßt nach
erlittener Er-
erkrankten Er-
bede Deutsch-
schen die Aus-
stufung in Nord-
Ausstellung der
Florsheim.



Bei der Pflege unserer Lieblinge

Deike (M 2)

Kolleg über Seefische

Die Bedeutung des Hochseefischereigewerbes für unsere Wirtschaft wird klar bei der Betrachtung der Fische, was dazu gehört. Die Fischereifischerei mit Hunderten von Fischdampfern und Motorbooten lassen die Ausdehnung dieses Gewerbes erkennen. Die Rinderindustrie, die Konfektfabriken, die Fischkonservierungsanstalten, die Fischmehl-, Fischknochenmehl-, die Tran-
gewinnung können bei regem Absatz viele Men-
schen beschäftigen.

Dasselbe gilt für die Reggarnspinnereien, die Nesselspinnereien, für die Nord-Watten-Papier-
industrie, die Eisfabriken mit ihren riesigen
Tagesleistungen, die Maschinenfabriken, die
Schiffbauindustrie, Schiffsausrüstungsfirmen, El-
ktrikfabriken, Röhren- und Dosenfabriken, Druck-
ereien und noch viele andere Betriebe. Sie haben
bisher zu tun, wenn besonders wir Binnenschif-
fer uns der Pflicht gegenüber unseren Volks-
genossen im Norden bewußt sind.

Das deutsche Hochseefischereigewerbe spielt
eine bedeutungsvolle Rolle bei unserer Ernäh-
rungslage.

Wir können trotz großer Anstrengungen noch
nicht unseren Nahrungsbedarf im eigenen Lande
decken und dürfen deshalb nicht aus Unkennt-
nis oder aus Vorurteil einen großen Prozent-
satz der Erzeugnisse einer einheimischen, außer-
ordentlich erwerbsfähigen Nahrungsindustrie
ablehnen.

Die Fische gehören zur richtigen Ernährung
wie jedes andere wertvolle Nahrungsmittel.

Durch reiche Verwendung von Fischen wird
die Aufstellung des Nahrungszusammenhangs
leichter. Denn die Fische liefern täglich angebotenen
Nährstoffe, die sich auf so mannigfache Weise
zubereiten, daß gar kein lautes Befahren nö-
tig ist.

Fisch, Salzstoffsäure und Kaperbeizung kann
auch den lebenswichtigen Nährstoffen verdichten
und zudem ist diese Zusammenstellung nicht
vollständig, es fehlt Gemüse oder Salat dabei.
Aus Fischfleisch können alle Gerichte hergestellt
werden, die man auch aus Schlachtkörpern be-
reitet.

Ebenso können alle Gemüse, Salate, alle Kar-
toffel- oder Mehlgerichte, alle Tunten oder Be-
saugen, die zu Fleisch gegeben werden, zum Fisch
gerichtet werden. Dadurch werden die Fischge-
richte sättigend und wohlschmeckend.

Durch die Zugabe von reichlich Gemüse zu
Fisch kann die Fischmenge verringert werden,
wodurch eine Verbilligung der Verpflegung
möglich ist.

Für Hausfrauen, die mit Lust und Liebe ihre
Hausfrauenpflichten erfüllen, bedeutet die Ver-
wendung und abwechslungsreiche Zubereitung
der Seefische eine Gelegenheit, im vermehrten
Maße für das Wohlergehen ihrer Familie sor-
gen zu können.

Von der Spinnstube zum „offenen Abend“

Geselligkeit, die in der Familie wurzelt / Die echte deutsche Gastfreundschaft lebt wieder auf

Die Zille, geselliges Leben zu pflegen, soll
in der Familie wurzeln. Die wirkliche Gesel-
ligkeit ist das zum Freundeskreis erweiterte
Haus. Je weiter sich der gesellige Kreis von der
Familie entfernt, um so bedeutungslos wird
er und um so sicherer kann man auf den Verfall
der Familie schließen.

Das altväterliche Urbild

Die deutsche Geselligkeit nahm ihren eigent-
lichen Ursprung von der altdeutschen Spinn-
stube der Hausfrau. Dort sah die Mutter an
den langen Winterabenden mit ihren Mädchen
spinnend. Die Kinder spielten, der Mann
schaute zu, das auch wohl etwas vor. Dann
kamen Freunde und Freundinnen des Hauses,
spannen und plauderten, aßen und tranken
auch mit, und der Familienkreis erweiterte sich
zum geselligen Kreis. Je gesunder, fruchtbrin-
gender und fröhlicher Geselligkeit sein soll, um
so mehr wird man zu diesem altväterlichen Ur-
bilde zurückkehren müssen.

Geselligkeit in der arbeitsigen Stube

Den Hauptanstoß zu der dann eintretenden

Trennung von Familie und geselligem Kreis
gab die Napoleonzeit. Mancherorts ist es noch
heute Sitte, daß Männer und Frauen gesondert
ihren Vergnügungen nachgehen. Von der alten
Geselligkeit ist nicht mehr viel übrig geblieben.
Wir haben wohl noch ein Wohnzimmer, auch ein
Damen- und ein Herrenzimmer, aber das Fa-
milienzimmer, das müssen wir uns erst wieder
schaffen. Anlässe dazu sind vorhanden. Rich-
tige Geselligkeit wird erst wieder blühen, wenn
der Handwerker seine Werkstatt, der Bauer
seine Spinnstube, der Bürger seine Wohnstube
wiedergewonnen hat.

Der „offene Abend“

Um echte Geselligkeit zu pflegen, könnte man
zum Beispiel einen guten alten Brauch wieder
aufleben lassen, den sogenannten „offenen
Abend“, ein vortrefflicher Brauch, der von
Norddeutschland kommt, wo man der deutschen
Sitte des Hauses noch vielfach eine Zusatzt-
stätte bewahrt hat. Die Familie hält sich an
einem bestimmten Abend in der Woche ein für
allemal für die Freunde zu Hause. Wer gerade

kommen will, mag kommen und einen „hun-
gerigen“, aber unterhaltenden Tee mittrinken. Er
bildet das gerade Gegenteil zu der unsinnigen
Teilung in „Kassenscheitern“ und „Schoppen-
stechern“, hat vielmehr den Vorteil, daß hier
Männer und Frauen zusammen sind. Bei dem
„offenen Abend“ wird eine Art Geselligkeit ge-
pflegt, die ihren Schwerpunkt entschieden in der
Familie hat, die völlig ungetrübten, ohne alle
Steifheit ist, da sich zu diesen Abenden ja nur
Freunde des Hauses zusammenfinden, die sich
wirklich wohl fühlen in der Familie des Gast-
gebers.

Schluß mit dem „Salon“

Jedem ist diese Art von Geselligkeit die-
jenige, die am meisten der alten Sitte ent-
spricht. Es wäre zu begrüßen, wenn der „offene
Abend“ seine Rinde durch ganz Deutschland
machen würde, um wahrer Geselligkeit den Boden
zu bereiten. Hier ist der Mensch bei aller
Anregung dennoch fähig, sich zu sammeln, ein
Gespräch zu führen, statt eines Geschwäzes wie
in den früheren „Salons“. Dieser zerplättet
die Naturen. Der „Salonlöwe“, seine Schöp-
fung, kann nur noch Gespräche anknüpfen, aber
keines zu Ende führen. Er ist sprunghaft,
unfest, eine zerstückte Natur. Sehen wir an
seiner Stelle den „offenen Abend“ als Ausdruck
wahrer, herzergreifender Geselligkeit und als
Zeichen der wiedergewonnenen Familie.

Marie Therese Wieners.



Rund um die Schleppe

Ehe wir den Winter ganz vorübergehen
lassen, ehe die letzten Feste vorbeigeräuscht sind,
wollen wir noch einen Blick auf die Einzel-
heiten dieser Wintermode werfen, die die ganze
Gestalt ihrer Trägerin unendlich heben und
würdevoll machen kann, die aber auch imstande
ist, manche Frau in gelinde Verzweiflung zu
bringen: die Schleppe. Sie sollte nur besonders
großen Gelegenheiten vorbehalten sein. Dann
kann sie sich über dem salbigen Gewand,
den ausschweifenden Kermeln, kurz, der ganzen Stoff-
fülle des Abendkleides harmonisch anfügen und
je nach Material und Verarbeitung feierlich
oder anmutig wirken. Sie muß auch nicht
immer an der hinteren Bahn des Kleides an-
geheftet sein, sondern kann auch als Ver-
längerung des Seitenteils auftreten.

Ungleich schwerer ist ein anderes Problem
zu lösen: wie trägt man die Schleppe? Anmut
und Würde müssen auf jeden Fall gewahrt
werden. Vollkommene Sicherheit in den Be-
wegungen ist unerlässlich. Die Schleppe darf
niemals stören. Schon beim Gehen und Stehen
muß sie ganz zu uns gehören, müssen wir jeden
Augenblick mit ihr rechnen, ohne dabei nervös
zu werden. Dieses bühnen Juwel am Kleid
muß aber auch beim Tanz wirken. Auch das
schnelle und anmutige Gehen der Schleppe will
gelernt sein. Wie unschön sieht es aus, wenn
die Dame beim Tanz ein bauschiges Stoff-
mäul mit sich herumzutragen scheint, und wie
schonungslos kann die Schleppe wirken, wenn
sie weit genug ist, daß sie mit einer Schlei-
se aus Band oder Kordel, am Saum des Kleides
angebracht, am Handgelenk befestigt und beim
Tanz leicht dirigiert werden kann. Weder die
Tänzerin selbst noch ihr Partner darf über die
Schleppe stolpern, Gefährdungen, Ungelegen-
heit und völlige Beherrschung können im Ball-
saal Triumphe feiern...

Bunte Schau über den Büchertisch der Frau

In der Vielfalt der Neuerscheinungen auf
dem Büchermarkt wurde auch das Buch für die
Frau nicht vergessen. Greifen wir aus der bun-
ten Fülle einige heraus, zu sehen, was sie uns
geben können. Da ist vorab ein neues Buch in
schöner Einband (Verlag Bruckmann A. O.)
von Inge Wessel:

Mütter von morgen

Es gibt wenige deutsche Frauen, die nicht ihr
Buch über den toten Bruder gelesen haben. Und
es wird keine unter ihnen sein, die von der
füllen, lebenswahren Schilderung nicht ergrif-
fen war. Mit den „Müttern von morgen“ geht
Inge Wessel andere Wege. Die Jugend, die
damals noch in leidenschaftlichen Ringen um
ihre Zukunft kämpfte, mußte, ist heute in das
neue Reich hineingeworfen. In unterhaltlicher
Reportagenform erzählt die Verfasserin von
dem Weg, das das Mädel bis zur Mutter geht.
Als Studentin der Medizin, als Rätin vieler
sozialer Einrichtungen hat sie einen tiefen Blick
in die soziale Not unseres Volkes getan. Und
sie hat erlebt, wie die neuerschaffenen Hilfs-
mittel den Kampf mit dieser Not siegreich auf-
nahmen. Und schließlich zeigt sie den Mädeln
und Frauen, die das Buch lesen, wie notwendig
die Mitarbeit jeder einzelnen ist. Noch ein
Wertvolles hat das Buch: Es ist mit prächtigen
Bildern von Kindern und Mädeln und
Müttern aus ihrem Tun und Treiben auf-
gegliedert, es zeigt uns das Antlitz der deutschen
Frau. So haben die beiden: Inge Wessel mit
ihren guten, klugen Worten und Hedda Balthar
mit ihren lebendigen Aufnahmen, uns ein
wertvolles Werk geschenkt.

Deutsches Frauentum

Dieses Heft der Danseatischen Verlagsanstalt,
bearbeitet von Ludwiga Fröhlich, gibt der Frau
gute und gründliche Anweisungen zur Fest-
und Feierygestaltung. Wer irgendwelche Führungs-
aufgaben hat, wem es obliegt, Heimabende und
sonstige Frauenveranstaltungen zu leiten, wird
gern zu diesem Büchlein greifen, das die orga-
nisatorischen Fragen löst, das in zehn zu-
sammengesetzten Vortragsfolien Anregungen
gibt und schließlich eine große Anzahl sorgfältig
ausgewählter Gedichte und Prosastücke enthält,
die zum Vortrag vor Frauen und Prosastücke
sind. Man kann sich von dem Buch getrost be-
raten lassen.

Das deutsche Herz in Briefen der Liebe

Sympathisch berühren uns an diesem fest-
lichen Band die kurzen, mit anekdotischen Zügen
geschmückten Lebensgeschichten, die der Heraus-
geber, W. Gerster, jedem Briefwechsel voran-
gestellt hat und die dem Leser ein Bild des
Briefschreibers geben, wie die Welt ihn sah.
Das Verständnis für die oft feinen und stillen,
oft dramatisch-leidenschaftlichen oder verhalten-
den Herzensbekenntnisse bedeutender Menschen
wird damit weitgehend unterstützt. Wir lesen
Briefe von Bismarck und Johanna von Putt-
hammer, von Hölderlin, Humboldt, Novalis und
vielen anderen mehr, die, jeder in seiner Art,
ein Bild des Menschen, der sie schrieb und ein
Bild der Zeit, in der sie geschrieben wurden,
geben. Das Buch, erschienen im Verlag Strel-
ker & Schröder, Stuttgart, wird sicher Freude
bereiten.

Ein Frauenschicksal im Räderwerk der Zeit

Bertha von Günsel wählt für diesen Roman
aus dem Krieges- und Vorkriegesjahre die Brief-
form. Sie ist insofern angebracht, als die Ver-
fasserin die Erlebnisse der Balthar, die im
Mittelpunkt des Geschehens steht, völlig im
Schicksal der Ehe, der Familie, aufgeben läßt.
Hinter allem persönlichen Erleben aber steht
dränend das schwere Schicksal eines ganzen
Volkes, dem zwei verdörmte Menschen hilflos
preisgegeben sind. Die Blätter atmen treue
Liebe zum unvergänglichen Deutschland und die

Briefe tragen trotz aller Not und Sorge den
Stempel eines unerschütterlichen Glaubens an
Heimat und Volk. Das Buch erschien im San-
souci-Verlag, Berlin-Charlottenburg.

Perferteppiche

Es ist eine dankbare Aufgabe, den orientali-
schen Teppich, der ein Begriff von beispielloser
Einmaligkeit ist, kulturgeschichtlich zu beleuch-
ten. Seit das Morgenland die farbenfrohe
Gabe im Handel nach Venedig brachte, hat der
orientalische Teppich sich ständiger Beliebtheit
erfreut. Die Verfasserin des Büchleins, das im
Bibliographischen Institut Leipzig erschienen
ist, versteht, sehr interessant die Geschichte, das
Werden und die Technik dieser eigenartigen
Kunstwerke darzustellen. Einige farbige Abbil-
dungen alter Teppiche beleben das Heft und
unterstreichen zweckmäßig die Schilderung.

Nun ein Kochbuch...

Mit dem Titel „Harnsäurearme Diät, ab-
wechslungsreich und schmackhaft“ von Maria
Häcker, gibt das Süddeutsche Verlagsbrosch,
Stuttgart, ein Buch heraus, das bei Gicht,
rheumatischem Leiden und nervösen Störungen
ein wirklicher Ratgeber werden kann. Der große
Vorzug des Buches besteht darin, daß es für
jeden Tag des Jahres einen Speisezettel für
Mittag- und Abendessen enthält, und dazu die
benötigten, ärztlich geprüften Rezepte für eine
kost gibt, bei der alles Schädliche für die
Kranken ausgeschaltet ist, ohne dabei arm an
Abwechslung oder geschmacklos zu sein.

Modelführer und Wäscheheft

Der Verlag Otto Beyer, Leipzig, erscheint
mit einem „Modelführer“, Band I, Damen-
kleidung Frühjahr/Sommer 1936, der eine Fülle
neuer Anregungen aus dem Reich der Mode
bringt. Man mehr als 250 Modellen, zum Teil
in farbiger Darstellung, zeigt der geschmackvolle
Band schöne, praktische und zweckentsprechende
Kleider, Blusen, Röcke, Mäntel und anderes
mehr für Vormittag, Mittag und Abend. Auch
„Beyers Wäscheheft“ vermag einfache und be-

sondere Wünsche zu befriedigen. Besonders
zahlreich enthält es neben allerlei neuen Wäsche-
formen Modelle von Morgenröden und Haus-
jacken. Auch reizvolle Vorbilder für Strand-
und Badanzüge, Sport- und Luftkleidung wur-
den nicht vergessen.

Mag dieser Seitenblick auf die modischen Neu-
heiten des Frühjahrs die Reihe der Beipre-
chungen beschließen.
L. E.



Klein, aber fein,

so wird der Damenhut im Frühjahre sein.

Weichbild (M)

durchgeführt
t. und dieser
hilfsweise zu

die Organi-
sch. In Ver-
ständigen

nd für den

ortsansässigen
tensität des

Hilfer!
D. Kraft.

n spielen:

st Großkampf.
inen schärfsten
zum entschei-
dend von Boden.
ende Gf:

Kiefer
Stiftung Wals I

reiburg, der in
tende Mann-
n Widerstand

chaft
Kocher Klem

argwald

vorgeschrittene
argwald keine
r vorgefunden
interjarten ist
Kuw die An-
die am 15.16.
finden sollten.
Ferner wur-
läufe von der

ender

Sonntag, den
13.15 Uhr:
dort 11.15 Uhr,
Wannheim 12.
2. Jugend gegen
Spiel: 13.15 Uhr.
Spiel: 13.15 Uhr.
Spiel: 13.15 Uhr.
r: 2. Jugend-
dort 10.15 Uhr,
2. Mannschaft

egen Wau-Beit
15 Uhr: 2. Her-
manns/Gastten um

werden wir den
u. Gast haben.
2. Mannschaften

er wegen Ver-
st wurde. Ein
von Bathe im
d. Günther im
a Sieg feierte
im Bieder mit
hier gewonnen
gl die Gelb-

D.-Alm.

St. Moritz
eitbewerbe um
h wurden am
ortskommen der
er", abgelehnt
die Oberfläche
ges nicht hat
keiten hinter
klagen. Dem
berl gehaltenen
der Klasse der
er (Schweiz)
Hinter Bul-
nd) mit 113,7
0 und Zuber
die nächsten
Spezialkern,
Gewicht von
ren Bewerber
nd) mit 117,9
den Vorjäh-
d dem Schwei-

nsländer

n gegen alle
wirkt sich jetzt
eintrüben von
2. bis 10. Mai
bet. Die Ber-
ingeladen, die
igen. Italiens
r das Turnier
stiftet.

Flugzeug bezwingt den Erdball

Der Weltflugverkehr verdichtet sich — Eine neue Brücke zwischen den Kontinenten — Deutschlands wichtiger Anteil

Ein lehrreiches Buch ist das Reichsinstitutsbuch. Nicht nur, daß es eine Übersicht über Stand, Organisation und Betrieb des deutschen Luftverkehrs gestattet, es zeigt auch, daß der Flugverkehr längst alle Grenzen von Ländern und Kontinenten gesprengt hat und, nachdem vor Monaten der regelmäßige Flugdienst von Nordamerika nach Chile aufgenommen wurde, zum Weltflugverkehr im wahren Sinne des Wortes geworden ist. Von allen Hauptstädten des Kontinents und Nordamerikas fliegen teils täglich, teils in längeren Zwischenräumen Großflugzeuge in alle Richtungen der Welt, über Land und Meer, über Gebirge und Wälder und stilles Meer und schlagen neben der völkerverbindenden Brücke, die Eisenbahn und Schiff im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte festgelegt haben, eine neue, schnellere und sicherlich nicht weniger feste.

Die Erschließung der Welt durch den Flugverkehr geht von Europa und Amerika aus, der Anteil Europas ist sicherlich

tionung, daß der Anteil Englands am Weltflugverkehr dominiert. Aus wirtschaftlichen, politischen und auch militärischen Gründen

gon-Hanoi die der französischen Air France. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, daß von Saigon aus Anschluß an das chinesische Flugnetz in Kanton und von Batavia Anschluß auf den Philippinen geschaffen wird. Wenn die Japaner heute noch aus strategischen Gründen das Netz zwischen den Philippinen und Formosa offenlassen, so wird auch hier ein der Anschluß an den japanischen Luftverkehr geschaffen werden. Innerhalb würde die regelmäßige Befliegung der Strecke von Batavia nach den Philippinen — Versuchsflüge wurden bereits von den Holländern unternommen — Anschluß an den „China-Clipper“ schaffen und damit den Ring um den Erdball schließen.

Im vergangenen Jahre verlängerte die Imperial Airways ihre Indienstnahme von Singapur nach Australien. Nach Überfliegen der Timorsee erreichen die englischen Flugzeuge den australischen Kontinent bei Darwin. Die Reise von London nach Sidney dauert heute 12 Tage gegen fast 40 mit dem Schiff, und es ist beabsichtigt, statt des wöchentlichen einmal verkehrenden Flugzeuges zwei oder drei

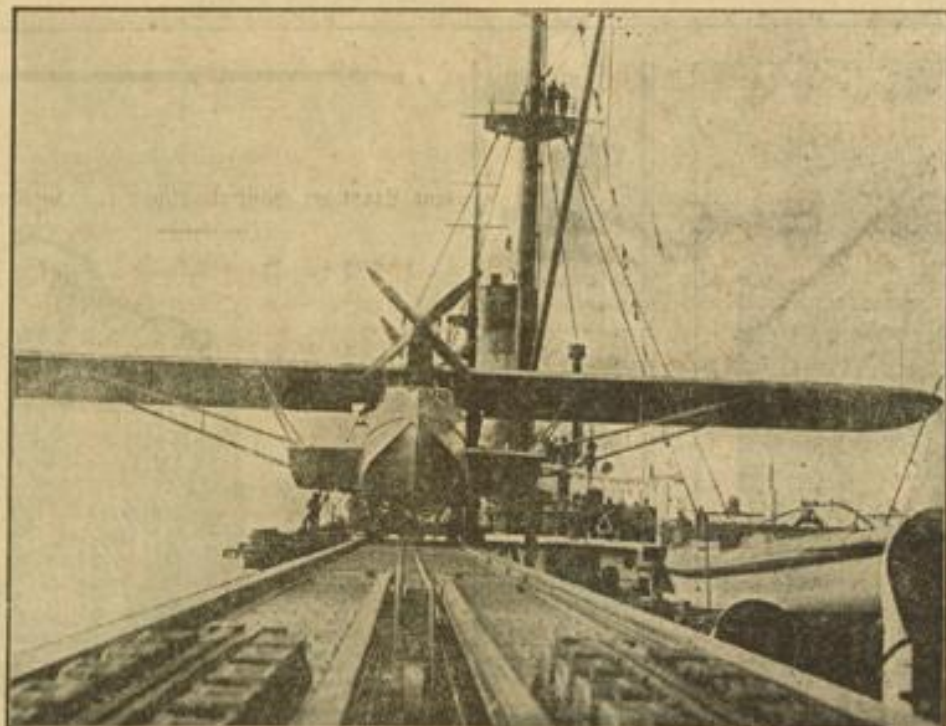


China-Clipper, das größte amerikanische Flugzeug, das den Transpazifikdienst verkehrt.



In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag startete in Berlin das Flugzeug mit der Südamerikafahrt.

größer. Der erste wirkliche Transozeanflugverkehr ist der der Deutschen Luft Hansa nach Südamerika. Diese Pioniertat ist um so höher zu bewerten, als das Verfallener Diktat Deutschland die Kolonien und somit die Stützpunkte im Weltflugverkehr nahm. Der Vorgänger des Südamerikadienstes von heute ist der kombinierte Dienst von Flugzeug und Schnelldampfer. Schon im Jahre 1929 brachten die Flugzeuge der Deutschen Luft Hansa die Post nach den Kanarischen Inseln, wo sie von Schnell-dampfern der Hamburg-Süd übernommen wurden, um bei der Insel Fernando Noronha an Flugzeuge des Condor-Syndikats zur Weiterbeförderung nach dem Süden Brasiliens abgegeben zu werden. Drei Jahre später wurde der erste schwimmende Flugstützpunkt, der Dampfer „Westfalen“, im Südatlantik stationiert, und die Versuchsfahrt über den Südatlantik begann. Aber erst dank der Energie der nationalsozialistischen Regierung, insbesondere des Reichsministers der Luftfahrt, Hermann Göring, führten die Pionierarbeiten der Deutschen Luft Hansa zu dem regelmäßigen Flugdienst über den Atlantik. Die deutsche Fluglinie nach Südamerika nahm im Jahre 1934 ihren regelmäßigen wöchentlichen Flugdienst auf. Berlin—Buenos Aires in 3 1/2 Tagen, und mit deutschen Flugzeugen! Seit der Eröffnung der Linie sind bis heute 150 Ozeanflüge in beiden Richtungen ausgeführt, ein Beweis dafür, daß technisch und organisatorisch Deutschland seinen Platz auch im Weltflugverkehr beanspruchen darf. Es hat seine Begründung und Berech-



Vom Flugzeugstützpunkt „Schwabenland“ starteten die deutschen Südamerikaflugzeuge mit dem Katapultstart.

mußte das Mutterland das neue Verkehrs-mittel dem Verkehr mit seinen Kolonien und Dominien nutzbar machen. Dabei ist es bezeichnend, daß der Ausbau des Flugverkehrsnetzes in England selbst vernachlässigt und privaten Gesellschaften überlassen wurde, während die staatlich kontrollierte Imperial Airways, die den Dienst mit einer Linie London—Paris begonnen hat, das englische Weltflugnetz schuf, das heute von London nach Süd-afrika, nach Hinterindien und Australien reicht.

Verkehrspolitisch am wichtigsten ist heute noch die Linie von London nach Indien. Ehe allerdings die Flugzeuge der Imperial Airways über Athen—Bagdad—Bombay den britischen Besitz in Asien mit dem Mutterlande verbanden, flogen die Flugzeuge der holländischen KLM schon nach Batavia. Damals brauchten sie noch 15 Tage für die fast 15 000 Kilometer lange Strecke, heute dauert die Reise nur 8 Tage, und aus den unregelmäßigen Ver-suchsfügen im Jahre 1927 sind regelmäßige Wochen-flüge geworden. Heute endet in Singapur die englisch-Indienflugstrecke, in Batavia die holländische und in Sai-



Das Südamerikaflugzeug der Imperial Airways.

liegen zu lassen. Von London nach Sidney wird die längste direkte Flugverbindung be-flogen, sie erfordert viele Jahre der Vor-bereitung, ebenso wie der 12 000 Kilometer lange Strecke London—Kapstadt. Erst im Jahre 1934 wurde die Kap-Railroadlinie vom Flugzeug regelmäßig in wöchentlichen Ab-

ständen befliegen. Wenn die geplanten Ab-zweigungen nach den britischen Besitzungen in Westafrika hergestellt sind, wird sie zu den wichtigsten Linien der Welt gehören.

Afrika wird von Norden nach Süden und von Westen nach Osten von einer anderen Luftverbindung erschlossen, der Kongo-Madagaskar-Linie der französischen Air France, die teilweise in Gemeinschaft mit belarischen Flugzeugen arbeitet. Die Air France ebenfalls ein staatlich beein-fluhter Zusammen-schluß großer franzö-sischer Fluggesellschaften betreibt die 13 000 Kilometer lange Linie Morisse—Saloon in Indochina. Sie läßt seit Februar vorläu-fig ihre Flugzeuge bis Hanoi in Indo-china fliegen. Von dort besteht Eisenbahn-Verbindung nach Njamen, dem Endpunkt einer der vier, von Schanghai nach Westen gehenden Flugzeuglinien.

Man kann heute obwohl bisher das wichtigste Verbindungsstück im Weltflugnetz fehlt — die Strecke über den Nordatlantik — im planmäßigen verkehrenden Flugzeug um die Erde fliegen. Ob in westlicher oder öst-licher Richtung, ist gleichgültig, denn in Wirklichkeit besteht eine Verbindung zwi-schen Europa und Amerika. Die Süd-amerikaflugzeuge der Deutschen Luft Hansa haben schon in Natal Anschluß an die Flug-zeuge der Pan-American Airways, die die beiden amerikanischen Kontinente der Länge von Norden nach Süden und sogar in mehreren Linien befliegen. In wenigen Tagen ist das Flugzeug über Mittelamerika und die Antillen in Miami. Von dort dauert der Flug nach Chicago, dem Aus-gangspunkt der großen transkontinentalen Amerikalinen zwei Tage, nach weiteren zwei Tagen ist San Francisco erreicht, wo der China-Clipper über Honolulu, die Midway-Inseln und Guam Manila und — vorläufig noch nicht regelmäßig — Hongkong erreicht. Vorausgesetzt, daß der französische Dienst Saigon—Kanton Wirk-lichkeit wäre, könnte hier der Anschluß an die Europalinie gefunden werden.

Schon heute sind Flugzeiten der großen transozeanischen und transkontinentalen Linien aufeinander abgestimmt. Ein Brief



Mit Unterstützung der Deutschen Luft Hansa verkehrt die Europa-Flugzeuggesellschaft in China einen regelmäßigen Flugdienst.

Epizoot: Scheris Bilderdienst (4), Zeitbild (1)

11424 Lösungen unter der Lupe

Großer Erfolg unserer Preisaufgabe „Hier stimmt was nicht“ — Die ersten acht Sieger ermittelt

Nun ist's geschafft! Drei volle Tage hatten sich die Preisrichter dahintergeschlossen, um mit dem Papierberg der Einsendungen noch bis zum Wochenende fertig zu werden. Es glückte ihnen, Leicht war die Arbeit nicht. Die meisten Lösungen trübten naturgemäß erst einige Stunden vor Ablauf der gestellten Frist ein. Zehn Tage lang wurden die 35 Inseratenzeichnungen einer kritischen Prüfung unterzogen, umlagerten Hunderte von Rätselratern die Schaufenster der beteiligten Einzelhandels-geschäfte, um dahinter zu kommen, „was hier nicht stimmt“. Unsere Leser veranlaßten eine förmliche Fehler-Treibjagd. Mit bestem Erfolg.

5159 richtige Lösungen

Wer noch nicht davon überzeugt war, daß es die Mannheimer an Hingabe und Scharfsinn mit jedem Erdenbürger aufnehmen können, mußte seine bisherige Auffassung angesichts der erdrückenden Zahl der abgegebenen Lösungen ändern. Die Hälfte aller eingegangenen Lösungen waren richtig. Dabei war es nicht immer leicht, auf den ersten Anblick dahinter zu kommen, was der Zeichner falsch gemacht hatte oder was in den durch rotes Plakat kenntlich gemachten Schaufenstern nicht stimmte. Lustig war es, sich als stiller Beobachter an die eifrig debattierenden Gruppen, die sich mitunter vor den verschiedenen Geschäften gebildet hatten, heranzupäuschen. Was im Kreise dieser „Interessen-Gemeinschaften“ gewöhnlich verzapft wurde, war des öfteren das munterste Geklatsch, das sich denken läßt. Die Arbeit der Dekorateur ist seit langem nicht mehr so peinlich genau wie in den verflochtenen vierzehn Tagen unter die Lupe genommen worden.

Bunte Auswahl

Unsere Leser hatten es sich auch diesmal nicht nehmen lassen, zu zeigen, daß sie sich auf Reimkunst verstehen. Aus der Reihe der eingesandten Gedichte sei an Stelle einer trockenen Aufzäh-

lung der zu entdeckenden Zeichenfehler eines wiedergegeben, das in lustiger Fassung jeweils die richtige Lösung der Preisaufgabe aufzeigt. Wir lesen hier:

1. Herr Wunderlich hat keine Haare mehr
Wo kommen sie nur dann im Spiegel her?
2. Ein Hut, trotz seiner Qualität,
War stets nach rechts herumgedreht.
3. Und war er selbst ein Schwerathlet,
Ohne Gurtrand das Möbeltragen doch nicht geht.
4. Stiefelpuder denk daran,
Links pumpt kein rechter Mann!
5. Daß er nicht recht malen kann,
Sieht man der Palette an.
6. Der mittlere Koffer scheint nicht recht geformt,
Sonst hätte er den Griff nicht dort, wo er steht.
7. Seelast gibt es ganz gewiß nicht draußen
Im Rhein.
8. Und war der Frühling noch so schön,
Ein Schaf mit Hörner wird niemand jeht!
9. Verzweiflung ergreift der Hausfrau Sinn,
Wo kamen bei der Maschine Rad und Nieren nur hin?
10. Kinderwagen mit nur einem Rad,
Man bis jetzt noch nicht erfunden hat.
11. Wer wird in diesem Falle lange fragen,
Ein Dienstdoch wird stets links getragen.
12. Lieber Mann geh wieder raus,
Persöner lauft man nicht im Teppichhaus.
13. Zum schiden Frau von Onkel Franz,
Paßt die Krawatte doch nicht ganz.
14. Zu dem festlichen Gedech,
Fehlt das richtige Befech.
15. So 'ne falsch gewundene Trompete,
Niemand richtig spielen täte.
16. Soll auch dem Glücklichen sein Ständchen
Schlagen,
17. Ein Wolluhbahn, so hoch erhoben
Ist nicht als praktisch anzuloben.
18. Der Mantel dieser jungen Frau
Gibt falsch zu, man sieht es genau.

19. Dem Hund, dem fehlt der Abschlupfpunkt.
Kein Schwängelein in der Gegend funkt!
20. Wenn eine Hofe ohne Klammern am Telle
hängt,
- Der harmlose Leser an Zauber denkt.
21. Ein Papagei mit solchem Schwanz,
Das scheint mir doch ein Mummenschanz.
22. Und pumpt man den Herd noch so blank und
fein,
Ohne Schuhfange wird er nie vollständig sein.
23. Wohnen laufen? — Fahrrad laufen?
Wie vielleicht mit Köpfen laufen?
24. Geht das Fenster von außen zu,
Hat man des Nachts kaum seine Ruh!
25. Einem Bierfischer, der auf seine Arbeit hält,
Kein Weinsatz aus den Händen fällt!
26. Selbst dem guten Onkel wird's nicht glücken,
Die Eisenbahn um die Ecke zu schücken.
27. Große Wäsche mit Haserflocken,
Könnte zum Seifenessen verlocken.
28. Spiegeln, Spiegeln in dem Laden,
Die Spiegelschrift ist dir mißraten.
29. Mit einem Fensel ist ein Kübel
Bei jeder Wäsche von Uebel.
30. Wollte die Frau das Glas umdrehn,
Würde sie viel besser sehn.
31. Gleich wird hier der Schuhmann larten,
Zu notieren falsches Parten.
32. Niemand wird den Meister loben,
Sind die Muster mal verschoben.
33. Der falsch gespannte Tennisschläger,
Paßt gewiß nicht zu dem Träger.
34. Das Aufstehn ist dem Mann vergällt,
Wenn seiner Uhr der Zeiger fehlt.
35. Hühnerfelsen und Säge am Wasserstein,
Dürfte wohl ein Mißgriff sein.

Die Preisrichter

Insgesamt luden vierzig recht ansehnliche Preise. Grund genug, sich mächtig in die Riemen zu legen. Trotz aller Mühe und aller Hingabe gelang es nur acht Einsendern, sämtliche Preisaufgaben einwandfrei zu lösen. Das Los entschied bei ihnen über die Art des Preises.

Manchem mag das als Preis ausgelegte Maß Bier willkommener sein als ein Warenzettel über zwanzig oder dreißig Mark. Den Preisrichter darf aber ein Herzenswunsch der Sieger nicht kümmern. Er will nur in gerechter Weise der Aufgabe dienen, die ihm gestellt wurde. Aus diesem Grunde blieb es dem Los überlassen, zu bestimmen, welcher Preis den acht ersten Siegern zufiel und wie sie der Reihe nach eingekauft wurden.

Der erste Preis fiel auf diese Weise an Walter Buch, Seidenheimer Straße 5. Die Namen der folgenden Preisträger sind: 2. Else Hoffmann, Gontardstr. 16; 3. Hans Bögel, Windelstraße 13; 4. Willi Hed, Mönchrothstraße 50; 5. Gertrud Hed, Rheinhauserstraße 5; 6. Otto Kark, Schimperstraße 13; 7. Inge Lüder, Oppauer Straße 53; 8. Erich Dieck, Gundelfingen b. Freiburg i. Br.

Die Preisträger können sich am Montag in unserer Geschäftsstelle einfinden und dort die Anweisung für den ihnen zukommenden Preis abholen.

Die restlichen Sieger aber mögen sich noch eine kleine Glücksschrift gebulden. Es ließ sich bei den 11424 eingesandten Lösungen bis zur Drucklegung der Sonntagsnummer schon rein technisch nicht anders einrichten als ihre Auslosung und Bekanntgabe für einige Stunden zurückzustellen. Hätten sie die händelnden Preisrichter mit ihren von der Prüfungsbearbeitung angespannten, angefräkten Gesichtern gesehen, sie hätten Mitleid empfunden und davon gerne Abstand genommen, zu erfahren, wie sie in den Glückshafen Fortunae eingelaufen sind.

Stunden sind keine Ewigkeit. Sie eilen vorüber. Möglich, daß sie noch zu einem Rätselraten im häuslichen Kreise Anlaß geben. Wenigstens trifft dies für die Glücklichen zu, die sich in vorderster Front wissen. Die vielen aber, die danebenstehen, mögen sich trösten. Nicht alle können Sieger sein. Aber sie haben darum noch lange keinen Grund, die Köpfe hängen zu lassen.

Schön war die Aufgabe auch diesmal wieder und vor allem: Spah hat die Geschichte gemacht. Bei nächster Gelegenheit werden wieder alle mit von der Partie sein. In diesem Falle gibt es kein „Hier stimmt was nicht!“
hk.



In die
GESTADE DES BLAUEN MITTELMEERS
mit der
HAMBURG-AMERIKA LINIE

Ägypten, Griechenland, das Schwarze Meer, die Türkei, Nordafrika, die Atlantischen Inseln, Portugal und fern im Süd das schöne Spanien und die Ziele der fünf Mittelmeerfahrten bis Juni 1936. M.S. „Milwaukee“ ist das Vergnügungsschiff, das, umgebaut und verschönert, die Südländfahrer der Hapag zu diesen Zielen tragen wird.

Fahrtreise von RM 375.— aufwärts. Verlangen Sie den Prospekt.

Die Hapag erfüllt
Deinen Traum von der Seefahrt

Es reist sich gut mit den
Schiffen der
Hamburg-Amerika Linie

Vertretung 16. Mannheim: 07,9 (Heidelbergerstraße) Fernsprecher 263-41

Viele
Wunderkeiten
gibt es
zu werden aber
keine dieser so
weit Ausläufer auf
höheren Ortschaften
wie die Ammer
in einer guten
ausgezeichneten
Anwesenheit in
das „Dachstuhl-
bühnen“ b. Blatt
das die meisten
Keller der Fest-
stadt: Neue An-
zeige ins Dofen-
treuabnehmer! —

HB - Klein-
anzeigen
des große
Erfolg!



DU trägst die Verantwortung

Dein Lebenskampf wäre weniger hart, wenn Du allein stündest. Aber Dein Schicksal ist eng verknüpft mit dem Schicksal anderer.

Dein Erfolg und Dein Glück bedeuten zugleich Arbeit und Sicherheit für die Menschen, die Dich umgeben. Aber auch Dein Mißgeschick trifft die Menschen, die von Dir abhängig sind. Es trifft sie oft noch härter als Dich selbst.

Bedenke Deine Verantwortung! Kannst Du sie wirklich allein tragen? Deine Kraft allein reicht nicht aus, um für die Folgen von Schicksalsschlägen einzustehen.

Wißt Du nicht, daß sich 25 Millionen deutscher Volksgenossen bei den privaten Versicherungsunternehmen in Gefahrengemeinschaften zusammengeschlossen haben, um gemeinsam das Unglück auszugleichen, das den einzelnen trifft?

Die privaten Versicherungsunternehmen bieten Dir in 43 verschiedenen Versicherungszweigen jederzeit jeden Schutz, den Du brauchst. Darum vertraue auch Du Dich ihrem sachverständigen Rat an.

Ihre Gardinen Pland, Stück- und
Stärke-Wäsche zur
Wäscherei E. HORN, H 3, 16
Tel. 276-63 — Karle endet. 14013V

Wöchnerinnenheim Lerner
37, 27 — Telefon 22523 1001V
Fachkundige Behandlung mit guter Verpflegung

Die Forderung von Wästelstellen
für unsere Holzwerkstoffe soll auf
dem Wege des öffentlichen Wettbewerbs
vergeben werden. Die Angebots-
frist beträgt 14 Tage auf unserm Büro
in K 7, Zimmer 301, erhältlich. Die
Angebote sind bis spätestens Freitag,
den 13. des Monats, vormittags 9 Uhr,
bereitschaftlich und mit unterschriebenem
Versand zu versenden, einzureichen.
Gemeinnützige Baugesellschaft Mann-
heim, m. b. H., Mannheim, K 7

Holzwerkstoffe
Die Gänge, Wästel Stellen in Ge-
heißer Verfertigung, in Mannheim, b. n.
10. März 1936, vorm. 9 Uhr, im Ge-
heißer „Zum Wästel“ in Mann-
heim-Sandhausen aus dem Holzwerk-
stoff gegen Verabreichung des bei Zi-
berberstellung mit unverschiedener
Borgfrist bis 1. Oktober 1936:
682 Stier Fellen-Möbel u. Verfügel.
Kaufmann erteilt Fortschritt Herbei
in Sandhausen.

Berücksichtigt immer
unsere Inserenten

Der Schlüssel
zum KUK-Holzhaus
Regel auch für Sie bereit. Hören Sie
nicht Lust zu so einem gediegenen
und gut belüfteten Eigenheim? Sie
wollen sich darin gesund und be-
gütigen. Verlangen Sie kostenlos
unsern Prospekt. Auf Wunsch
auch Beratung über Bau-Finanz-
ierung. Keine behälterter
Katalog für RM 1.— erhältlich.
KATZ & KLUMPP A.-G.
GRÜNBACH 13

Dr. med.
Schütz & Polle
P 7, 1

Bergmann & Mahland
Optiker
E 1, 15 Mannheim E 1, 15
Fernruf 32179

Pyramiden-Kaffee
sollten Sie auch einmal probieren

Arbeiter-Hosen
weiter Schnitt, aus Leder,
Manchester und Tuchstoffen

Adam Ammann
Spezialhaus für Berufskleider
Qu 3,1 Fernruf 23789

Schönsein - heißt gepflegtsein!
norma
normale, fast 100
Breit - 5 - 11,6
Fernruf 2-402

Für wenig Moneien
die schönsten Tapeten
H. Engelhard
H 3, 14
Tapeten, Teppiche u. Linoleum



Sie wollte nicht „nein“ sagen
In der Tanzzeit war auch zu verlockend - aber jetzt nach einem arbeits-
reichen Tag wird die Anstrengung sichtbar für Herz und Körper.
Warum nimmt sie nicht Quick mit Lust! Quick hält Herz und
Nerven, ist absolut unerschöpflich u. erhält die lebendige innere Span-
nung. Nicht aufreibend, sondern kräftigend. - Versuchen Sie bitte
Quick mit Lust!
Quick und Dr. Ernst Richters Frühschütteltee - aus einer Quelle

Ich greife n-
folchen Anlässe
keinen Bücher
guten Stube.
und ein paar e-
Bater an lange
Bauernhäusern
in vergiftet un-
ta, aber man
wende einige
schwieriger Rauch
zuß des Unter-
sie greifen. Sie
Roder aus V-
Stahl, aus H-
Schweiß.

Mein Bäckle-
bren, Aufzeich-
laum noch eine
eine komische
Gewiss, ich wa-
dann an diesem
trauen Notizen
an wie das Ra-
vor drei Jahre
Ich war stumpf-
deren Erde ein
Tod oder Leben
Sinn des Krie-
wachte keine An-
nes am Grabhü-
schaue, da wuß-
modert. Nun i-
Sinn zu frage
alles erfüllt. Ich
heute wieder
Was war es
Krieg ausmach-
wir ihn am tie-
mer wieder er-
dunkel fühlen, i-
das Trommelfel-
es die Ruhetage
land, die Offen-
merabachst! Der
Krieg neben un-
uns steht? Der
Unternehmung,
merabende in d-
Ruhland? Alle
nicht nur außer
uns. Es war
Marsch und Ra-
es war alles, es
In einem B-
schaue ich den
ich seine Befehl-
kämpft. Wir fin-
einen Tag in d-
leben nicht gefu-
einander. Auf i-
vergangenem sch-
wenn es noch
Jeder hat mit
wachet das Un-

KATER
Grabbügel Nr.



Die endlose Strasse

Von Johannes Albert Wilhelm

Ich greife nach meinem Kriegstagebuch. Bei solchen Anlässen hole ich es manchmal von dem kleinen Bücherregal über der Tür zu unserer guten Stube. Die Bibel liegt noch neben ihm und ein paar andere zerlesene Bücher, die mein Vater an langen Winterabenden zwischen seinen Bauernläusen hielt. Dieses Nachschreibbüchlein ist vergilbt und schmutzig. Es war einmal blutrot, aber man sieht das heute nicht mehr. Ich wende einige Blätter. Dabei schlägt mir ein feuchter Hauch und Ruch ins Gesicht. Es ist die Luft des Untergrundes. Mir ist, als könnte ich sie greifen. Sie hat nichts eingebüßt von ihrem Roder aus Lehm und Gas, aus Leder und Stahl, aus Brot und Erde, aus Blut und Schweiß.

Mein Büchlein hat große Lücken. Es war verboten, Aufzeichnungen zu machen, und ich finde kaum noch einen Zusammenhang. Und was für eine komische Schrift habe ich damals gehabt. Gewiss, ich war erst 18 Jahre alt. Was war denn an diesen Tagen, hinter denen diese nächsten Notizen stehen? Sie mühen mich so fremd an wie das Kampfgelände um Verdun, das ich vor drei Jahren sah und nicht wiedererkannte. Ich war stumpf gegenüber einer Landschaft, über deren Erde einmal mein winziges Schicksal auf Tod oder Leben trock. Ich suchte dort nach dem Sinn des Krieges. Ich frag danach, und ich wachte keine Antwort. Erst, als ich in Mangiennes am Grabhügel Nr. 527 stand und nach Osten schaute, da wachte ich, warum mein Bruder hier ruht. Nun brauche ich nicht mehr nach dem Sinn zu fragen. Ich kenne ihn. Es hat sich alles erfüllt. Aber nach dem Wesentlichen suche ich heute wieder.

Was war es denn, was uns Soldaten den Krieg ausmachte? Wo und wann empfanden wir ihn am tiefsten? Was ist es, was uns immer wieder erscheint, was wir immer wieder hundert fühlen, wenn wir an ihn denken? Ist es das Trommelfeuer, die Materialschlacht? Waren es die Ruhetage, die großen Schlachten in Auf- und Ab? Alles einzelne war es nicht. Es lag nicht nur außerhalb von uns, es lag auch in uns. Es war Bewegung und Ruhe, es war Kampf und Kampf. Es war Gemüt und Seele, es war alles, es war die endlose Straße.

In einem Bilde und in einem Erlebnis erschau ich den ganzen Krieg. In ihm spiegelt sich seine Wesenheit: Wir sind müde und abgeknippt. Wir sind stumpf gegen alles. Wir liegen einen Tag in Ruhe. Noch ist der Kontakt zum Leben nicht gefunden. Wir sprechen kaum untereinander. Auf Körper und Seele lasten noch die vergangenen schweren Tage. Es ist wie immer, wenn es nach harten Kämpfen in Ruhe ging. Jeder hat mit sich selber zu tun. Auf jedem ruht das Unfassliche des Krieges. Es denkt

in ihm. Erst nach einer gewissen Zeit klingen Worte auf. Es werden bald Scherzworte, und man hört wieder Lachen. So tasten wir uns von dem erschütternden Erleben hin zum Leben. Es ist immer eine erhabene Wandlung. Der Normaldienst kriecht aus dem dicken Buch des

Vor uns trommeln die Geschütze, knattern die Maschinengewehre, trachen die Handgranaten. Ueber uns singen im hohen Abstand die Flieger. Eine Granate schlägt vor unserem rückwärtigen Wagen ein. Wir springen ab. Es geht in den Graben, ins Geleise. Der Druck der end-



Frontwärts auf der „endlosen Straße“

Zeichn. E. John

Kompaniefeldwebels. Kochgeschirr-Appell! Er mutet uns fremd an. Der Begriff für Sauberkeit ist nicht mehr der alte.

Unser Leutnant wird zum Bataillon gerufen. Er kommt bald wieder zurück. Wir lesen ihm aus seinem jungen Gesicht den Befehl ab. Es krampt sich etwas in uns zusammen. Es ist nicht Angst und nicht Reiztheit. Es ist die Bewußtheit von dem Ende des ewigen Einsames fertigmachen! In zwei Stunden kommen Lastkraftwagen, die uns an die Front bringen. Es wird wieder still in den Reihen der Kompanie. Einer mauult. Er wird nicht gehört. Er findet keine Resonanz. Das Sturmpferd wird zusammengebaut. Die Lastwagen kommen. Wir rollen frontwärts. Es ist alles um uns und in uns erdrückt. Jeder hat in schweigender Stille nur mit sich selber zu tun. Auf dieser Wegstrecke westwärts ist die schwerste seelische Belastungsprobe zu bestehen. Soviel Kleinmut und Niedertrachtlosigkeit gibt es in keiner Phase des jahrelangen Krieger. Der Weg zur Front ist für Körper und Seele immer die endlose Straße des Krieges gewesen.

losen Straße ist von uns gewichen. Wir sind Soldaten. Wir haben keine Zeit mehr zu denken. Gefühle werden von inneren Befehlen verjagt. Wir haben die Siegfriedstellung zu halten. Fünf Tage und Nächte stehen wir dort. Ein Uebermaß von Mut umklammert jedes Stüchchen starrer Erde. Der Kampf ist schöner als der seelische Druck auf der endlosen Straße.

Im Morgengrauen des sechsten Tages marschieren wir, ein lehmgelber Haufe, etappenwärts. Aus zwei Kompanien hat man eine gemacht und wir sind dennoch nur mehr 34 Mann. Unser Leutnant ist wie immer an der Spitze. Eine schweigende Kolonne. Das Gewehr um den Hals, die Nase im Dreck, so marschieren wir. Wiederum nach den Gesetzen der endlosen Straße. Endlos nicht nach den Kilometern, endlos in der Qual der Empfindungen. Wie oft sind wir diese Straßen auf allen Fronten gegangen. Wie oft werden wir sie noch geben. Auf ihnen qualte den Soldaten der Krieg. Sie waten ihm das schwerste Erlebnis. Ihre Weite dehnt sich auch heute noch nach zwanzig Jahren in seinen Traumen.

eine Zeit, da galt der Held in Deutschland nicht viel. Eine Zeit, in der es eine Un-tugend war, tapfer, mutvoll, ehrenhaft zu sein, zu denken und zu handeln. Eine Zeit, in der man dem deutschen Stahlhelm einen Fußtritt verfeigte und glaubte, damit alles ausgelöst zu haben, was in unserer deutschen Seele brannte. Westwärts sollte in jener Zeit der Volkstauernag dazu dienen, die Schrecken des Krieges wieder wachzurufen, um damit eine heranwachsende Jugend auf immer von allem Soldatischen und Kriegertischen fernzubalten.

Heute sind wir durch das tiefe Tal der Erniedrigung hindurchgegangen und haben wieder die tiefe Höhe betreten, von der aus wir den Sinn des Krieges wieder deuten können und deuten müssen. Und heute, wo ein Jahr neuer deutscher Wehrmacht zu Lande, zur See und in der Luft hinter uns liegt, wissen wir, daß diese Wehrmacht nicht aus einer drückenden Wehrpflicht entstanden ist, sondern daß es das Wehrrecht des freien deutschen Mannes ist, das uns die Wehrmacht und die Wehrfreiheit wiedergab. Die Kraft zu dieser neuen Wehrmacht aber schöpfen wir aus dem Stolz, mit dem wir der Toten des Krieges und der Toten der Bewegung gedenken.

Das Gedenken an das Opfer der Toten soll uns Lebenden in das Gedächtnis rufen, daß wir ständig und fortwährend in einen Schicksalskampf um das Dasein unseres Volkes verwickelt sind, der nicht immer erfüllt zu sein braucht vom Klirren der Waffen und vom Ballen der Hände, und der doch ein Kampf ist, in dem wir nicht müde werden dürfen und von dem wir nicht ablassen dürfen, um uns bequem und satt auszurufen.

Es ist heute noch manchem schwer, zu erkennen und inne zu werden, daß der Tod nur ein körperliches Getrenntsein ist, daß die Abgeschiedenen aber in uns weiterleben. Unsere nordischen Ahnen waren erfüllt von dem Gedanken, daß der Tod nichts anderes ist wie das „Winken der Augen, welches das Leben nicht unterbricht“. Sie wußten, daß Festig stirbt, daß Sippen sterben, daß jeder von ihnen einmal sterben muß, aber sie wußten, daß ewig lebt: der Toten Totenruhm.

Dieser Totenruhm der Toten, dieser Heldenruhm der Gefallenen des Weltkrieges und der Bewegung läßt uns auch heute wissen, daß sie alle noch leben, und nicht etwa in ein leeres Nichts zerfallen sind, denn: „sie marschieren im Geiste in unsern Reihen mit!“

So aber kann dieser Tag niemals zu einem düsteren Trauertag werden! Kann niemals werden zu einem Tag des Schmerzes, der doch nichts anderes als etwas Jähliches wäre! Nein: dieser Tag kann nur ein stolzer Tag des Gedenkens, des Gedenkens, des Wissens sein!

Zum Heldengedenktage

Eine Betrachtung von Friedrich Bubendey

Weg stirbt, Sippen sterben,
zu leicht stirbt wie sie,
Eins weiß ich, das ewig lebt:
Der Toten Totenruhm.
G d d a.

Zu was ist es nütze, immer wieder die Wunden aufzureißen, die der Krieg uns geschlagen hat, indem er uns unsere liebsten Angehörigen, unsere Freunde und Kameraden entriß? Gar manche fragen so, wenn alljährlich am Sonntag Reminiszere zum Gedenken der Toten aufgerufen wird. Wäre es nicht an der Zeit, so fragen jene weiter, den Schmerz und die Trauer über unsere Dahingegangenen mannhaft zu unter-

drücken, damit die uns geschlagenen Wunden vernarben können?

Die so fragen und denken, wissen nicht, daß sich die Bedeutung dieses Sonntags gewandelt hat, daß aus einem Volkstauertag, wie man ehemals diesen Tag nannte, ein Heldengedenktage der ganzen deutschen Nation geworden ist. Daß wir diesen Tag nicht dem persönlichen Schmerz, nicht der persönlichen Trauer über Verlorenes weihen wollen, sondern dem ewigen Ruhm deutscher Helden.

Wir wollen unserer Helden gedenken! — Das soll das erste an diesem Tage sein. Und wir wollen ihrer mit Stolz gedenken! Es gab



Grabhügel Nr. 527. In Mangiennes bei Verdun



Neues Leben bricht aus blutgetränktem Boden

Mädel im Kriegsdienst

Von Suse von Hoerner-Heintze

Hier bringen wir einen kurzen Auschnitt aus dem Buch „Mädel im Kriegsdienst“ (Verlag Hermann & Wiedmann, München), in dem Tote von Dörner-Deimpe ein kleines, aber schweres und hartes Bild ihres Lebens niedergeschrieben hat. Es sind die Kriegserlebnisse eines tapferen, mutigen Mädchens — wir sind im Innersten angezogen und haben ergötzt vor dem erschütternden Geschehen und dieser selbstverständlichen großen Opferbereitschaft einer deutschen Frau.

Der Doktor hat gesagt, ich sei urlaubsbereit. Ich sollte Urlaub einreichen und um eine Verrechnung bitten. Als ich das Wort „Urlaub“ schreibe, zitterte meine Hand. Ich muß eine kleine Pause machen. — Auch der Militärarzt (der Internist) und der Sanitätsleibant dürfen Urlaubsgeld einreichen.

Aber plötzlich scheiden lauter andere unangenehme Dinge: Briefverste. — Truppenverteilung. — Und eines Abends Armeebefehl: Alle Urlaube aufheben. — Am nächsten Tag kommt ein Brief von meiner Mutter, die so süßwiesige Dame hat: „Wie unglücklich bist du, daß du endlich einmal auf Urlaub kommst.“

Da gebe ich zum Ober, zum Regimentsarzt, und bitte ihn um einen Schnaps. — Offensiv und Verteidigung in Süditalien. Die Kämpfe um Asago und Artero werden immer heftiger und heftiger. Auch bei uns geht es. Man will endlich einmal die Italiener aus den letzten Stellungen am Arno und in dem Rittscher Becken hinausholen.

Da ist man also wieder ganz drin im alten Dienst. Noch denken wir, daß man bis zum Abendbrot fertig sein wird. Aber da kommt das so wie eine Flut: Als wir gerade den letzten verdrängen und den letzten hereintragen lassen, steht der Ausführender da und meldet: „Was ist das für ein Tag?“ Als wir um elf Uhr abends die meisten erledigt haben, da schreibt der Vorgesetzte zur Tür herein, die Autos wären da und hätten fünfzig neue gebracht. Der Ober flucht: „Der Dina — der Lorenz — ist wohl besoffen!“ — Aber ein paar Minuten später steht der Ausführender in der Tür, alle bilden ihn an, er meldet: „Fünftzig Autos.“ Um drei Uhr nachts sagt der Ober, die Schlammkisten hätten wir nun so weit, die Leichen sollen schlafen und bis morgen warten.

Er sagt noch: „Aber um sechs Uhr raus — morgen kann's noch was hergeben!“ — Da merken wir erst, was das ist. Die großen Kaffeehäuser können ganz anders als sonst, und unsere Kaffeehäuser können nicht.

Wir müssen noch Instrumente reinigen und Verbandzeug vorbereiten, da ist Olla plötzlich neben uns, herzlich mit ihrem: „Gib mal an Schwarzen?“ (Kaffee). Und immer gerade zur rechten Zeit! Die neue Wirtschaftswelt heißt Olla, ist rubia, nicht mehr jung. Sie und Olla hatten an alle verwundeten Kaffee, Tee, Butterbrot verteilt. Sind jetzt auch noch munter, warten mit dem achternen Witz und Witzchen auf uns. Wir sind ihnen sehr dankbar.

Ungefähr zwei Stunden Schlaf. Dann klopfen. Da was denn? Lorenz ist draußen und schreit: „Was ist das für ein Tag?“ Das ist eine Hochflut von Transporten. Wie viele das sind, wissen wir nicht mehr. Einmal hören wir: 48 Autos. Ein andermal: 70 Autos. Einmal 32, einmal 25 — an ein Auto ist nicht mehr zu denken. Immer, wenn der Ausführender in der Tür steht und einen neuen Transport meldet, bildet man Sekundenlang hin, und so etwas wie ein leichtes Krächzen ist dann im Kopf und Gerächtsen wegen Verbandszeug.

Am Vorraum der Operationsbaracke, in der Apotheke, in den Gängen der Zweierbaracke, auf dem großen Platz vor den Baracken, zwischen den Baracken — überall stehen arme Keldträger mit Verwundeten, die auf und warten. Pöhlchen sind Hilfskräfte. Da blüht Sekundenlang auf, wieder ein Reiter da — Gott sei Dank, man sieht jeden einzeln und alle zusammen.

Wir wissen kaum mehr, ob Tag oder Nacht, das Gefühl für Zeit und Stunde ist nicht mehr da. Nach dem ersten Tag laufen zwei der helfenden Ärzte in Autos wieder zurück, da sie von uns ihre Transporte bekommen. Wie so schnell wie möglich ins Hinterland weiter müssen. Und weiter geht es — fällt einer von uns um, heißt es: „Zwei Stunden schlafen, dann weiter.“ Einmal klagt der Oberdina zu schwanken an, lehnt sich an die Wand, kommt wieder zu sich. — Ein andermal steht der Feldarzt vor mir und sagt: „Schnell — Mund auf!“ Ich weiß von nichts, da sieht er mir einen Knochel in meinem Mund. Ich muß schrecklich lachen, wer neben mir steht lacht Sekundenlang mit — was war denn das? — Der Feldarzt hatte gesehen, daß ich plötzlich weis geworden war — ich hatte nichts gemerkt. Weiter, weiter — Amputation und Trepanation. Wieder steht der Feldarzt vor mir, steht mir ein großes Stück Schokolade in den Mund — Herrgott, tut das gut! Erst jetzt merke ich einen wütenden Hunger. Weiter, weiter, ich will Schokolade fressen — ich laufe, heiße, schreie — ich instrumentiere dabei. Der Feldarzt bekommt einen langen Blick von mir — ob, er versteht, ich bitte alles ab, was ich jemals gegen die Geisteskrankheit im Felde erfahren habe! Jetzt steht er neben mir, jetzt laut auch Olla tafelfeier Schokolade.

Einmal muß ich so wie im Bild an die Zeit unserer Ausbildung denken, als Olla immer halb ohnmächtig an der Wasserleitung saß — jetzt ist sie fest wie Eisen geworden und hat Ausdauer wie ein Pferd.

Manches geschieht einem wie im Traum: Daß jemand sagt: „Drei Stunden schlafen“, und daß man in Kleider tragend wie ein Mensch aufsteht. Bis man ganz munter ist — daß Olla mit ihrem Kaffee dabei und einen Blick macht: weil man in Koffis wurde auf seinem Platz ist — daß einmal, am Tage, ein Schatz durch das sonnige Fenster fällt, so

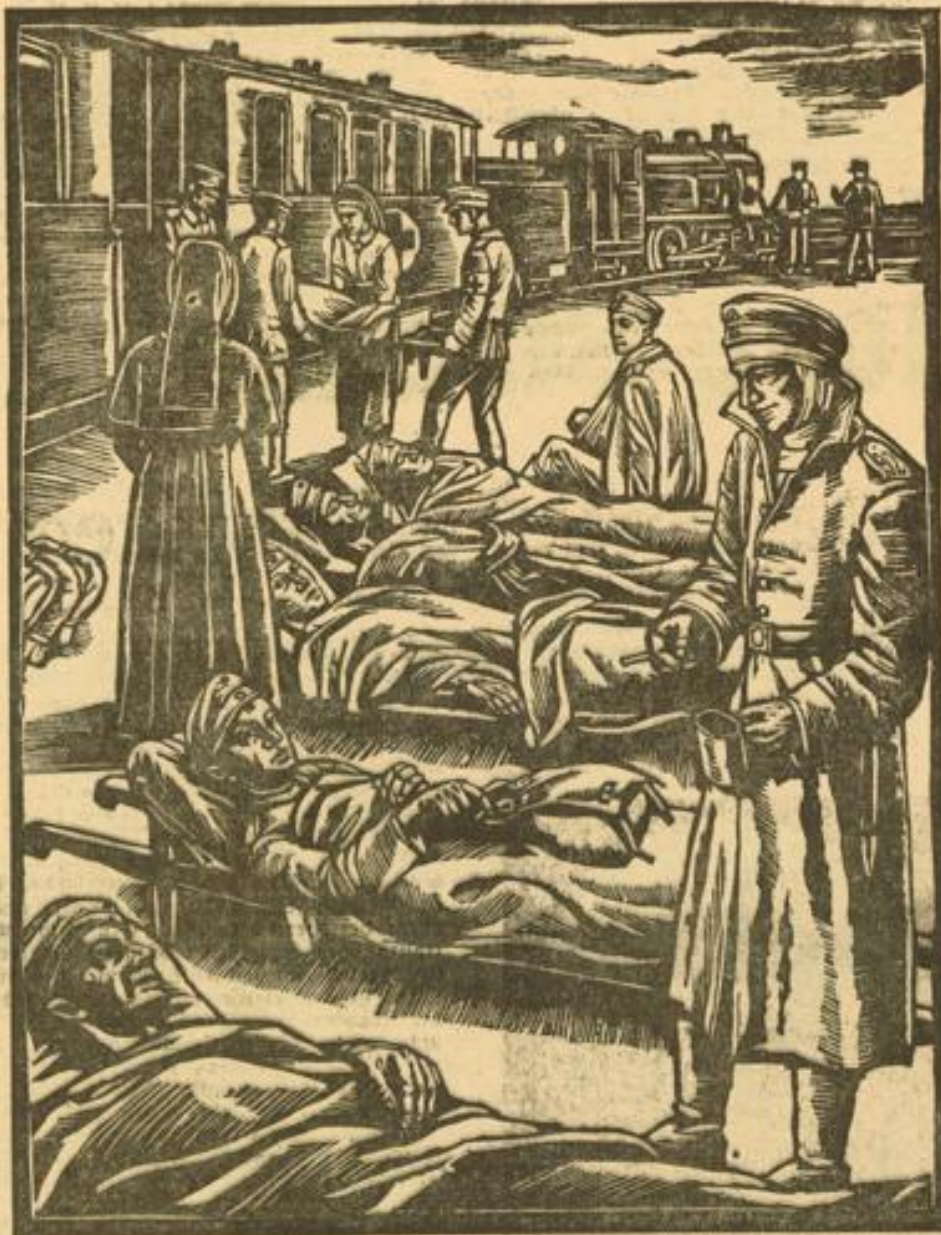
daß man Sekundenlang von den Instrumenten aufblickt — und sieht, da steht der nette Hauptmann von der Division und noch ein anderer, die blicken durchs Fenster und machen so ernste Gesichter — aber da liegt eine neue Granatverletzung auf dem Tisch, und der Lorenz will wissen, ob Tamponaden in den großen Nord kommen sollen.

Und manchmal blide ich Sekundenlang auf und sehe die Gesichter der Kameraden an. Olla steht so auf und sieht aus, und der Oberarzt hat ein ganz anderes, geistiges Gesicht, und Olli leuchtet von innen heraus, und die kleine geordnete Gestalt von Lorenz ist nicht als Bewachung und Hilfsbereitschaft — und Olli läßt fragen, ob die Leichen noch was heißen könnten. Sie paßt schon auf — und Olli ist manchmal so wie eine starke Flamme

15, 20 Stunden lang. Olli hat 30 Stunden hindurch fest geschlafen.

Am ersten stillen Tage sind wir etwas blöde und tun Dinge so wie im Schlaf: Ich liege am Fenster vom Operationsraum, es ist warmer Sonnenschein — ich habe etwas in der Hand, stelle es in die Sonne, wie man einen Kopierstein brennt. Auf einmal sehe ich auf und blide in Ollas erschrockenes Gesicht, Olla sagt leise: „Bist du verrückt?“ Da wache ich auf und erkenne, was ich da so binnele und aufgestellt und belichtet habe, wie eine Fotoaufnahme — es ist meine kleine Taschenuhr. Später zeigt es sich bei Olla, daß auch sie mitten beim Verbandwechsel Sekundenlang geschlafen hatte. Alles in uns entspannt sich jetzt, läßt nach.

Und dann ist der Abend da, an dem wir in der Reihe sitzen. Der Dinar kommt, steht sehr



Hotaschn. v. Rud. Rege (Deihe)

Der Zug der Verwundeten

zu leben — und Olla stellt Speise irgendwohin und sieht einem Kaffee durch einen Strohhalm ein.

Wie lange ist das schon her, daß die ersten 50 gemeldet wurden? 12 oder 14 Tage: wir wissen es nicht genau, man möchte gern mal wieder ohne Kleider schlafen, aber wir kommen Tag und Nacht nicht aus den Kleidern raus — Nacht nicht. Nachts sind die Felleinmäntel umschwarz. Wenn wir den Weg zu unserem Wohnhaus hinuntergehen, ist nirgends Licht zu sehen, nur der Himmel leuchtet herab, zwischen den Fellen und über dem Tal. Der Fronte klaut dann viel lauter als sonst durch die Nacht. Und allmählich merken wir, daß der Geräuschdonner schwächer und und schwächer wird. Dann hören die Nachtarbeiten auf. Dann kommen gar keine Verwundeten mehr. Wer schlafen kann, der schläft:

stramm und hat die Wiertiauna in der Hand. Was ist es denn? — Drei Marschrouten für Urlauber sind da!

Der Militärarzt, der Rabetti und ich — sonst fremde Menschen, wir sehen uns plötzlich an wie Geschwister.

Der Rabetti ist schon reisefertig, fährt sofort mit dem Sanitätsauto los, hat einen roten Kopf und verläßt sich vom Oberarzt zu verabschieden. Zu mir sagt der Ober: „Der Divisionshauptmann dort hinten vor Pferde und ich den Wagen, da können Sie morgen früh um sieben über den Hofkloppel nach Kronau fahren und von da mit der Bahn weiter.“

Ich kann nichts sagen, reichte ihm beide Hände hin — Grebe um und gebe aus Baden. Olla blüht mir dabei, fragt etwas — ich kann gar nichts reden.

Zwischen Nacht und Morgen...

Die Geschichte eines Sturmangriffs von Walter Sperling, Danzig

Langsam kriechen die Stunden der Nacht dahin. Stille Feuergelegenheiten am Horizont; leuchtende Kanäle des Grauens. Von der Ferne her, soweit das Ohr dem Schall entgegenhört, rollt das Tosen des Kampfes. Deutend steht es durch die Luft: dumpfe Aufschläge lassen das wunde Land erzittern. Niedrige Erdbeben tanzen — Gelfenscheren gleich — überm Niemandsland.

Plötzlich ist Ruhe im Abschnitt. Eine dröhnende unheimliche Stille, die schwerer auf allen lastet, als das Tosen der großen Waffe, das die Sinne wach hielt.

Gleich und gespannt liegen die Leute im Graben; in der Nacht vor dem großen Morgen. Abends kam der Befehl durch: Fünf Uhr sieben Minuten — Sturm.

Verhaltene Kommandos werden laut. Acht Mann zur Patrouille. „Wer geht freiwillig?“ „Nebel, Pohl, Herrmann!“

„Wer noch?“ „Wermer. Ich gehe auch mit, Herr Oberleutnant.“

„Gut, — also Hinzmann. Wer noch?“ „Patsch und Sauer!“

„Sie Unteroffizier Hähne führen. Wenn was passiert, übernimmt Gefreiter Nebel das Kommando. Auftrag: Drahtverhau stürmen machen. Parole: Ramur. Gott beschütze Kameraden!“

Die Leute lassen schweigend ihre Sachen. Sturmgepäck, Patronenkarre, Waffen, die eiserne Kation — für alle Fälle — und Drahtschere. Hinzmann wird noch das Notwendigste besprochen.

Dräben laufen Leuchtfugeln hoch. Aus dem diesseitigen Graben wird geantwortet. Einem Augenblick tanzen die bläulichen Lichter — wie miteinander spielend — am nächtlichen Himmel. Schiffe werden gewechselt. Jemand spürt man

flüschend ihren Einschlag. Deutlich ist das Verhaun sichtbar. Gar nicht weit. Dann ist es wieder dunkel. Welch ein Kontrast, nach der Helle. Stodunkel.

Das ist der richtige Moment. Ein kurzes Kommando. Acht Mann kriechen über den Grabenrand. Kleben einen Augenblick ruhig am Boden. Abwartend. Dann geht es weiter. Zentimeter für Zentimeter. Jeder sein Ziel im Auge. Schnell verschwinden ihre Schatten dem Gesichtsfeld der Feindbleibenden.

Die Erde ist feucht und kalt vom Tau. Mühsam kriechen die Acht weiter. Die Geräte schliefen am Boden. Leise, leise. — Wie mit der Erde verwaschen, verborgen sie. Stürmisch pocht das Herz in den Schläfen. Weiter, weiter.

Scheinbare Einsamkeit um das Hauslein Menschen; nur wenige Meter weiter lauert der Tod — hinter dem Ziel, hinter dem Verhaun.

Knack, knack, arbeiten die Janggen. Leise leuchtend schieben sich die Feiber vorwärts. Knack, knack. Jeder tut seine Pflicht. Verbissen. Jeder ein Begleiter für die Kameraden; für den Sieg.

Und im Graben blickt man hinaus in die Nacht. Gespannt. Minute um Minute vergeht. Ab und zu kracht ein Schuß. Von Süden und drüben. Das Rollen von Fernen reicht nicht ab und scheint wieder näher zu kommen.

„Nun könnten sie fertig sein.“ Unruhig spähen die Grabenmenschen ins Vorgelände. Nichts rührt sich. „Warum kommen sie denn nicht?“

„Da scheint was los zu sein. Hören sie nicht?“ Fast augenblicklich geht drüben ein Höllenspektakel los. Leuchtfugeln schwirren nervös in die Höhe; geisterhaftes Licht ausstrahlend. Handgranaten schlagen klatschend auf. Festliches Schießen. Explosionen.

Schmerzhaftes Gestalten kriechen vor dem Verhaun. Bis zum Graben krümmt der Erdregen. Dann läuft wieder die Dunkelheit das wilde Knallen ein.

„Kein Schuß, — ehe nicht die Leute im Graben sind. Da hat etwas nicht geklappt!“

Dreißig Meter weiter schiebt sich ein Menschenknäuel dem Graben näher.

„Parole?“ „Ramur!“

„Nebel und Patsch sind da, Herr Oberleutnant.“

„Was gibts vorne?“

„Befehl ausgeführt. Patsch ist verwundet. Habe ihn mitgebracht. Von den anderen weiß ich nichts. Wir sind in eine Falle gegangen. Einer hat zum Schluß einen Stahlstrahl gekniffen, der sich zusammenrollte und uns verriet.“ „Hinzmann ist noch zurück, Herr Oberleutnant, wird noch gemeldet.“

„Sauer und Pohl liegen verwundet im Verhaun. Unteroffizier Hähne habe ich hergebracht. Scheint aber tot zu sein.“

„Ableuchten!“

„Zischend fliegen die feurigen Bälle hoch. Noch einmal. Von drüben antworten Schiffe.“

„Dort, — der eine links, ist am nächsten.“

„Stodunkel.“ Vier Mann kriechen hinaus, die verwundeten — oder toten — Kameraden zu holen. Einer von ihnen ist bereits verblüht. Man merkt es erst später als sie im Graben sind.

Zwischen Nacht und Morgen stehen die Leute im Graben. Fünf Uhr sieben — auf die Sekunde wird es sich entscheiden. Sei, — wie jetzt die Feiger rasen, dem Ende entgegen.

Fünf Uhr sieben, kreist es in den Köpfen. Kein Wort wird gesprochen. Nichts. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Ordnet seine Gedanken. Gedanken? — Was sind das für Gedanken, die dem Tod entgegen wollen? ... die Heimat, die Mutter, die Kinder, die Frau? ... Was sind das für Gedanken, die den Kopf fragen möchten: Gedanken, welche die Gegenwart auslöschen möchten? Gedanken, die sich nicht ordnen können, die sich nicht formen. ... Vorne ist das Morgen, das Leben oder der Tod! ...

Trocken klebt die Zunge am Gaumen. Schweiß perlt unter dem Leder des Stahlhelms, rinnt über das flauende Gesicht, kühlt sich im Stirnriemen, und tropft, tropft, tropft.

Als zählen die Tropfen die Zeit. Als laufen sie mit dem Feiger um die Wette. Das Tor steht auf zur Ewigkeit und gleichzeitig zum Leben, zum herrlichen Siege für das Vaterland.

Fünf Uhr. Die Gedanken verschwimmen. Noch sieben Minuten. Sieben Minuten allerhöchster Konzentration.

Am Osten hat sich der neue Morgen Bahn gebrochen, durch den Dunst der frühen Nacht. Verheißungsvoll. Das Verhaun im Vorgelände wird schemenhaft sichtbar, steht im Nebel, dessen Schwaden unschlüssig über der Erde liegen.

Noch acht Minuten. Die Leute rücken an ihrer Montur. Prüfen die Waffen. Machen alles handbereit. Das Herz jagt zum Zerplatzen. Ruhe — Ruhe — Ruhe.

Vier Minuten noch. Alles Denken hört auf. Es gibt nur ein Vorwärt; kein Zurück. Für jeden, ohne Ausnahme. Achtung! Einer gibt dem anderen weiter: Noch zwei Minuten!

Die Glieder beugen sich zum Anlauf. Jeder Muskel ist gespannt. Hart umspannt die Haut das Gewehr. Die Hände sind zusammengepreßt. Die Augen suchen hart das Verhaun, blicken sich ein in das Grau hinter den Wäldern.

Fünf Uhr sieben! „Sprung auf! — Marsch, marsch! ...“

Seeresbericht: „Am Frontabschnitt Aras — Albert gelang es, nach erfolgreichem Patrouillenunternehmen, einen feindlichen Graben zu nehmen.“

Zwei nuchterne Zellen verblühten in der Heimat, schlicht und einfach, von den Ereignissen zwischen Nacht und Morgen, von treuer Pflichterfüllung, vom Siege, und vom Sterben für das Vaterland.

Ein

Ein Unter... Man ist v... einen Sch... diese gefür... wende Ein...

Aber es... also in der... noch des... schiffe durc... anfer und... U-Boot, da... fende Säun... Mitleid... — schien... rich, wie... den Dinge... nommen... um die Pr... seebootes.

Das Fah... nüberieren... tun mit de... suchen früh... faners Zul... St. Helena... der aller... und obwoh... rad bewegt... Grundgegen... boots. Es... durch den... beliebiger... zu bewegen... Doch weil... der Artiller... Dillinger... zur Geistes... Deutschland... man lesen... ritaner oder... Unterseebo...

Widelm... nissen im... Lebrzeit de... schon mit... Hamburg, ... wohl um f... Beschäftigun... Europas no... daß ihm di... durch Min... Bruder in d... falschungen... den Männe... Begegnung... Vater, mit... eden auf b... eines Mar... für indivi... Autorität d... gleich ihm... Regiment n... tig vorgege...

Doch es... nämlich, ... Kriegs 18... und Dänem... bayerischen... Krieg und...

Wie er f... Geistes vo... Brücken im... konnte, daß... fahrenden... geschehen... festigte. A... daß er die... zu einem U... einer Kom... vorliegen so... bar befunde... stellung ein... willigt. Al... Uhrvert ge... sandte, üb... Kommission... fahl, das I... rial dem S... seiner anse... belam, das... nachdem er... Drei gefrof...

Das wä... gut bekom... General de... der Geschi... zum Bau e... Geldsammlu... anstaltete u... Mann der... Rosenbetta...

Das Vo... Schneefell... wenig ande... bacht hatte... verfluchte... offizier ver... der „Brand... taufte, gene... werde. Do... Meinung, d... sen doch ei... ein baveris... Einfachheit... von Bauer... detretierten... einfach durc... bahn in de... laffe. Die... fe der Vill... anfertigen... nen Einwa... schwache Z... ihm aber de... zu geben... dalkoff lofe...

Widelm... über diefer... den Dänem... blockierten... übermittel... Fahrzeug...

Ein U-Boots-Unglück vor 85 Jahren

Von Alfons v. Czibulka

Ein Unterseeboot-Unglück vor 85 Jahren? — Man ist versucht, an einen Druckfehler oder einen Scherz zu denken, da man doch weiß, daß diese gefährliche Waffe erst um die Jahrhundertwende Eingang bei den Kriegsmächten fand.

Aber es stimmt schon. Am 1. Februar 1851 — also in der Welt der Arminien und eigentlich noch des Wiedermörs — kreuzten Bergungs-Schiffe durch den Kieler Hafen, lasteten Suchanker und Tauen den Meeresgrund ab, um ein U-Boot, das seit etlichen Stunden in 17 Meter Tiefe hilflos auf Grund lag, zu retten. Tausende säumten neugierig und auch von tiefem Mitleid erregt die Ufer. Denn es handelte sich — schon jener Zeit das Unterfangen auch natürlich, wie den Menschen zunächst alle kommenden Dinge — nicht um den leichtsinnig unternommenen Versuch eines Phantasten, sondern um die Probefahrt des ersten wirklichen Unterseebootes.

Das Fahrzeug, das nach erfolgreichem Manövrieren verschwunden blieb, hatte nichts zu tun mit den mehr oder minder kindlichen Versuchen früherer Erfinder, wie etwa des Amerikaners Fulton, der Napoleon unter Wasser von St. Helena entführen wollte, sondern es befah ein selbstverhändliches Unvollkommenheit und obwohl seine Schraube nur durch ein Tretrad bewegt werden konnte, alle unumgänglichen Grundbedingungen eines richtigen Unterseebootes. Es vermochte sich innerhalb gewisser durch den Wasserdruck gezogener Grenzen in beliebiger Tauchtiefe frei und ohne Luftzufuhr zu bewegen.

Doch weil sein Erfinder ein Deutscher war — der Artillerieporal Wilhelm Bauer — aus Billingen an der bayerischen Donau — so ist zur Genüge erklärt, warum kaum jemand in Deutschland mehr davon weiß, daß nicht, wie man lesen und hören kann, ein Franzose, Amerikaner oder Däne, sondern ein Deutscher das Unterseeboot erfunden hat.

Wilhelm Bauer wurde in ärmlichen Verhältnissen im Jahre 1822 geboren. Nach harter Lehrzeit bei zwei Drechslern wählte er schon mit 17 Jahren als Gefelle nach Nürnberg, Hamburg, Lübeck und Bremen, von wo er, — wohl um seinem unbändigen Tätigkeitsdrange Beschäftigung zu geben, — über die Diagonale Europas nach Konstantinopel marschieren wollte. Daß ihm dies nicht gelang, er, als er infolge eines durch München wandernde, unersessenen seinem Bruder in die Arme lief, war eine jener Schicksalsfügungen, die das Leben fast aller bedeutenden Männer so unerklärlich bestimmen. Diese Begegnung hatte nämlich zur Folge, daß der Vater, mit dem der junge Drechslergefelle nicht eben auf bestem Fuße stand, dieses Abenteuer eines Mariches an den Bosphorus schon an der Mar inibilierte und mit seiner sehr handfesten Autorität dahin wirkte, daß sein Sohn Wilhelm gleich ihm Korporal bei einem Chevauxleger-Regiment wurde. Somit Bauers Weg endgültig vorgezeichnet schien.

Doch es schien nur so. Acht Jahre später nämlich, während des schleswig-holsteinischen Krieges 1848/50 zwischen dem Deutschen Bund und Dänemark, kam Wilhelm Bauer mit einer bayerischen Batterie nach Norden, wo er durch Krieg und See zum Erfinder wurde.

Wie er selbst erzählt, hatte er während des Gefechts vor Düppel den Einfall, ob man nicht Brücken im Rücken der Dänen dadurch sprengen könnte, daß man sich ihnen auf unter Wasser fahrenden kleinen Fahrzeugen näherte und ungesunden Sprengkörper an die Brückenpfeiler befestigte. Fünf Monate später war er soweit, daß er die Konstruktionspläne seiner inzwischen zu einem Unterseeboot ausgebauten Erfindung einer Kommission von Marinefachverständigen vorlegen konnte. Sein Einfall wurde für brauchbar befunden und ihm ganze 30 Taler zur Herstellung eines Modells von Staats wegen bewilligt. Als aber dann der kleine, durch ein Uhrwerk getriebene Apparat wirklich fuhr und tauchte, überlegte man es sich wieder. Die Kommission sagte, sie hätte kein Geld und befohl, das Modell abzuleiern, da ja das Material dem Staate gehöre. Worauf Bauer einen seiner anscheinend nicht seltenen Zutanfälle bekam, das Material wohl zurückgab, aber erst nachdem er das Modell mit einem Hammer zu drei gedroschen hatte.

Das wäre damals einem Unteroffizier nicht gut bekommen, hätte nicht der Kommandierende General der schleswig-holsteinischen Armee von der Geschichte gehört. Er beschaffte die Mittel zum Bau eines Unterseebootes, indem er eine Geldsammlung unter seinen Offizieren veranstaltete und überdies veranlaßte, daß jeder Mann der Armee eine Tageslohnung als Kostenbeitrag opferte.

Das Boot freilich, das dann die Firma Schweffel und Howald in Kiel baute, fiel ein wenig anders aus als sein Erfinder es sich gedacht hatte. Nicht durch seine Schuld. Bauer versuchte, soweit er das als einfacher Unteroffizier vermochte, alles, um zu erreichen, daß der „Brandtaucher“, wie er das erste U-Boot taufte, genau nach seinen Zeichnungen gebaut werde. Doch die Sachverständigen waren der Meinung, daß sie von solchen Dingen wie Schiffen doch ein wenig mehr verstehen müßten als ein bayerischer Korporal. So ließen sie der Einfachheit halber die vorgesehenen, ebenfalls von Bauer erfundenen Tauchtrank weg und dekretierten, es genüge, wenn man das Wasser einfach durch einen gewöhnlichen Wasserleitungsbahn in den Kielraum des Schiffes einfließen lasse. Die schmiedeeiserne Schiffswand ließen sie der Billigkeit wegen um die Hälfte dünner anfertigen, als Bauer sie angegeben hatte. Ziemlich Einwand, der Wasserdruck werde die allzu schwache Schiffshaut eindrücken, verlachten sie ihm aber dem Fahrzeug doch die nötige Schwere zu geben, verordnete die Kommission, Eisenballast los auf dem Schiffsboden zu verladen.

Wilhelm Bauer handelte die Haare zu Berge über diesen „Brandtaucher“. Uebrigens auch den Dänen, die mit ihrer Flotte gerade Kiel blockierten. Denn auf die von Korfidanten übermittelte Nachricht, daß das unheimliche Fahrzeug vom Stapel gelaufen sei, zog sich der

dänische Admiral mit seinen Linienschiffen und Fregatten respektvoll von der Küste zurück. Unter der Befahrung aber verbreitete sich der Schreckensruf: „Der Seeteufel ist ins Wasser gesprungen!“

Trotz allem Entsetzen über den so veränderten Brandtaucher entschloß sich der Erfinder doch zur Probefahrt. Am 1. Februar 1851 fuhr er, begleitet von dem Schmied Thompson und dem Schiffszimmermann Witt, in den Kieler Hafen hinaus. Auf einem Tauchboot, das den nötigen Wasserballast durch einen Leitungsbahn aufnahm, einen fröhlich und ungehindert im Schiffstraum umhertanzenden Eisenballast im Bauche trug und aus so dünnen Platten gebaut war, daß es nach Bauers Berechnung auf 10 Meter Wassertiefe wie eine Streichholzschachtel zusammengeklappt werden mußte.

Um 9 Uhr morgens schloß Wilhelm Bauer die Luke und es begannen die Tauchversuche, zu denen die Hafenbehörden aus Sparsamkeitsgründen nicht einmal die erbetenen Rettungs- und Bergungsfahrzeuge bereitgestellt hatten.

Doch der „Brandtaucher“ fuhr. Manövrierte gehörig, tauchte, erschien wieder an der Oberfläche, wendete, tauchte abermals und erschien von neuem. Doch nach dem dritten Tauchversuch blieb er verschwunden.

Durch den im Schiffstraum umherwandernden Eisenballast hatte sich das Boot plötzlich so fest auferichtet, daß die Pumpen verfaulen und war auf 17 Meter Tiefe, an der tiefsten Stelle des Hafens über Bord auf Grund gestiegen. Worauf geschah, was Bauer der Kommission vorausgesagt hatte: Die Bootswände knickten nach innen, die Räder rissen, das unbeweglich und hoffnungslos auf dem Hafengrunde liegende Fahrzeug begann sich mit Wasser zu füllen.

Wie es nun Bauer fertigbrachte, sich und seine Gefährten aus dieser völlig verzweifelter Lage zu retten, gehört zu den abenteuerlichsten Begebenheiten, die man kennt. Zugleich erlangte er damit eine Rettungsmethode, auf die erst in jüngster Zeit wieder zurückgegriffen wurde und durch die sich Befestigungen gesunkener U-Boote, heute unter Aufsichtnahme von Tauchtauchapparaten, zu retten vermögen. Bauer befreite nämlich sich und seine Kameraden vom Druck der durch das eindringende Wasser komprimierten Luft an die Oberfläche schleudern zu lassen. Was allerdings ein Wettrennen mit dem Tode war. Es galt nämlich, so lange trotz dem geringen Luftvorrat in dem langsam vollaufenden Boot auszuharren, bis der Druck der zusammengepreßten Luft ungefähr dem gewöhnlichen auf dem Luftdruck des Luftes Wasserdruck gleichkam.

Bauers Plan gelang. Nach stundenlangem Warten, währenddessen die feste Gefährde bestand, daß Tauer und Suchanker der nun doch ausgefahrenen Bergungs-Schiffe sich um den Luftdruck legten und so die Rettung vereitelten, gelang es dem Zimmermann Witt, nachdem eben erst der Schmied Thompson in einem Verpfändungsaustritt mit dem Messer auf Bauer losgegangen war, den Luftdruck nach oben zu stoßen. An den Haaren mußte Bauer den völlig erschöpften Schmied hinter sich herziehen. Sechs Stunden nach dem Untergang, gerade als ein Mitglied der Marinekommission eine schön gezeichnete auf die tapfere Befahrung des Brandtauchers hielt, erschienen Bauer und seine Gefährten in dem Wasserfisch der Luftströmung zwischen den versammelten Booten.

Der gesunkene Brandtaucher wurde erst sechsundzwanzig Jahre später bei Ausbaggerung des Kieler Hafens gefunden. Er steht heute im Hof

des Berliner Museums für Meereskunde; sein Modell im Deutschen Museum in München.

Bauer selbst erfuhr das typische Schicksal so vieler Erfinder. Er bot seine Erfindung vergeblich allen Großmächten an, deren Vertreter ihn mit Versprechungen hinhielten oder, wie die Engländer, gar zu bestehen versuchten. Es gab erbrochene Schreibtische, Bedrohungen und in Petersburg sogar einen Nordversuch. Dort hatte man sich nämlich schließlich doch für Bauers große Erfindung interessiert. Nach zahllosen Intrigen und Schildebürgerreichen einer korrupten Verwaltung ließ endlich in Kronstadt ein neues, weit größeres Unterseeboot vom Stapel, das bereits zwölf Mann Befahrung faßte. Es wurden nicht weniger als 131 glückliche Probefahrten unternommen, bei denen Bauer auch als erster fotografische Aufnahmen unter Wasser unternahm. Das neue Boot erreichte eine Tauchtiefe bis zu 7 Stunden. Schließlich ging es durch die Nachforschungen eines Mitarbeiter Bauers, eines vermutlich bestochenen russischen Seeoffiziers, bei dem Versuche einer Schiffsprellung unter.

Nirgends fand Bauer mehr die Mittel, ein drittes U-Boot zu bauen. Wohl erlangte er noch sonst allerlei wichtige Dinge. So z. B. eine Methode, mit Hebeballons und leeren Fässern gesunkene Schiffe zu heben. Im Jahre 1861 beförderte er den bei Kroschach am Bodensee gerammten bayerischen Dampfer „Ludwig“ aus 24 Meter Tiefe wieder ans Tageslicht. Er entwarf Pläne für lenkbare Luftschiffe und für ein Flugzeug. Er erlangte unterseeliche Geschäfte, deren eines er mit Erfolg im Starnbergersee versuchte. Dennoch ist er mittellos, nur durch gute Freunde und ein Gnadengeld des bayerischen Königs vor dem Verhungern bewahrt, verstarb im Jahre 1875 in München gestorben, wo er auf dem Nordfriedhof begraben liegt.

Es gehört auch Wilhelm Bauers Name auf die lange Liste der Opfer menschlichen Unverstandes, mangelnden Gemeinschaftsgefühls und der so häufigen Gleichgültigkeit begüterter Menschen gegen die ihnen geistig überlegenen, aber mit Glücksgütern nicht gesegneten Zeitgenossen.

Berühmte Totenmasken

Durchaus nicht immer beanget man in der europäischen Vergangenheit der einfachen, phrasenlosen und menschlich gläubigen Auffassung vom Tode, wie wir sie heute kennen. Das Bildnis des mittelalterlichen Menschen war von Aberglauben und magischem Bewußtsein verzerrt. Er sah auch hier, wo wir nur heute Götterbilder empfinden, ein dämonisches,

nun aber, daß die Maske selbst damals gleichsam nur Lichthaderwert besaß und zu einem bloßen technischen Hilfsmittel herabgeleitet wurde. In der Öffentlichkeit wollte man nichts davon wissen, sie blente dem Künstler nur als Vorbild zu einem posthumen Porträt, einer Grabtafel oder ähnlichem Zweck. Dazu wurden selbstverhändlich die Augen geöffnet, der Kopf ganz modelliert und das Ganze überarbeitet, so daß es nur noch in den Hauptzügen dem Original alich.

Bis weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein war das Annehmen einer solchen Maske in der Hauptsache Privileg des Adels und vor allem der Herrscherhäuser. Erst während der französischen Revolution bürgerte sich langsam der Brauch ein, verdiente Männer des bürgerlichen Lebens ebenso zu ehren. So sind uns die Masken von Kewion, Mirabeau, Marat und anderen Männern überliefert, von denen wir genau wissen, daß ihnen die große Ehre eines Staatsbegräbnisses zuteil wurde. Erst während des neunzehnten Jahrhunderts wird diese Sitte allgemein — als lebendiger Ausdruck unserer heutigen Auffassung vom Tode: die Maske soll die letzte Erinnerung an den



Die Totenmaske Schillers

Abscheu erregendes Reich, das man meiden mußte. Einzelne große Menschen nur mögen diese Auffassung schon damals überwunden haben. Von ihnen oder in ihrem Austrage wurden auch die ersten uns überlieferten Totenmasken abgenommen. Soviel sich heute feststellen läßt, brachten die Künstler diese in der Antike schon bekannte und sehr gebräuchliche Sitte zuerst wieder auf. Wahrscheinlich haben sie sogar aus literarischen Quellen der Antike Genaueres über die Technik der Totenmaske erfahren. Bezeichnend ist



Die Totenmaske Napoleons. Aut.: WNZ (4)



Der große Schwelger Molliens Totenmaske



Der König Totenmaske Friedrichs des Großen

Leben sein, sie soll in einem letzten Lächeln die Welt unseres Alltags mit dem Jenseits verbinden. Von fast allen großen Menschen des vorigen und unseres Jahrhunderts sind Masken bekannt, von dem starken, fleischhaften Antik Napoleon, das wie auf die fernsten Töne unsichtbarer Sphärenmusik zu klingen scheint, von den großen Dichtern aus dem vorigen Jahrhundert bis zu dem von einem zauberhaften Leuchten durchdrungenen Gesicht einer Unbekannten, die man in der Seine fand. K. W.

Paul Ernst: Worte aus seinen Werken

Wir müssen uns tüchtig und gut machen, denn wir haben der Welt ihr neues Gesetz zu geben.

Gott kann sich nur in Menschen offenbaren. Er offenbart sich in den Schöpferischen. Das geschieht nicht so, daß er ihnen nun ewige Wahrheiten in die Feder legt. Es geschieht so, daß ein Kind geboren wird, in dem die Möglichkeit neuer Erfahrungen liegt. Diese Möglichkeit muß das Kind im Lauf seines Lebens, bis zu seinem Tode, zur Wirklichkeit machen: das ist die Aufgabe, die ihm gestellt wird, und es hat seine geistigen und sittlichen Fähigkeiten für diese Aufgabe zu bilden.

Die Welt kann nicht bestehen, wenn die Menschen selbstständig sind, es muß Menschen geben, welche sich opfern.

Die Aufgabe der Menschen in ihrem Irdischen

schen Dasein ist, sich höher zu bilden. Das können sie natürlich nicht in einem Schlaraffen-dasein, sondern nur in Not, Kampf und Ver-juchung.

Schöpferisch kann nie das Volk sein, sondern immer nur der bedeutende Einzelne. Aber der bedeutende Einzelne ist nichts als die Stimme seines Volkes.

Ehrfurcht, Treue, Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Aufopferung, Glaube, Unterordnung unter das Höhere — alle Tugenden sind ewige Forderungen an uns, die wir in den wechselnden Formen des geschichtlichen Lebens immer neu erfüllen müssen.

Die Wahrheit ist etwas Verschiedenes auf den verschiedenen Ebenen des Lebens.



Es ging auf Mitternacht. Peterl, der junge Sergeant, sah im Unterstand an einem schmalen, rauhen Tisch und schrieb an einem langen Brief.

Der Unterstand war ein Kellertisch, über dem früher einmal ein Bauernhof stand, der auf der Karte den Namen Maison Rouge führte. Von dem Hof war jetzt nichts mehr vorhanden.

Das Kellertisch aber war jetzt Fuchsbauern benannt und war die Behausung der Streifenleute. Es war da nicht viel anders als sonst. Halbverfallene Strohsacke, tropfende Wände, ein winziges eisernes Ofen, Waffen, Pappschachteln, eine Talgilz und unraffierte Geschäfte.

Der Peterl schrieb trotzdem an einem langen und schönen Brief. Er war an seinen Schatz gerichtet. Allerhand Sachen standen darin, über die sich eine junge, frische Bauernmutter freuen kann. Unter anderem dies: „Du ach! Tante, ich hab' es Urlaub für mich. Wenn der Rudolf schreibt, bin ich daheim bei dir!“

Als Peterl mit seinem Brief fertig war, legte er ihn zu dem Kartenhäuschen, das seine Kameraden vor Abend geschrieben hatten, und dann sah er, das Kinn an die Hand gestützt, auf der Holzbank und schaute in die Kerzenflamme, die fortwährend leise hin und her wehte. Die andern lagen auf ihren Strohsack und schliefen.

Schlafen, das lag Peterl jetzt fern. Vor einer Patrouille blieb man nach seiner Meinung am besten munter. Schlafen, das konnte man hinterher.

Am Nachmittag hatte der Hauptmann den Peterl rufen lassen. „Nitzhofer“, hatte er gesagt, „die Division benötigt einen Gefangenen.“

„Wäre nicht das erste Mal!“ hatte Peterl bei sich gedacht.

„Unverzüglich!“ ergänzte der Hauptmann. „Die Division will wissen, welche feindlichen Truppenteile und zur Zeit gegenüber liegen.“

„Kruziführen, so prächtig haben die da hinten! Deutschland wird doch nicht im Druck sein!“

Das hätte Peterl am liebsten gesagt, aber er schweigt natürlich. Beschränkte sich darauf, gehorcht zu lächeln. Und das sollte heißen: „Du schon gut. Wir werden das Ding schon schaffen!“

Zwischen dem Hauptmann und ihm wurde dann noch das Nitzhofer besprochen. Es handelte sich um ein feindliches Postenkett, das Peterl und seine Leute ausheben sollten. Die Sache war klar. Peterl hatte sich zudem schon seit längerer Zeit in Gedanken damit beschäftigt.

Das letzte Wort des Hauptmanns: „Also, nicht wahr, um 12.30 Uhr verlassen Sie die Stellung. Unsere Posten werden benachrichtigt.“

Und nun sah also Peterl, schaute immerzu in die Kerzenflamme und dachte über seinen Auftrag nach. Ganz einfach war die Geschichte ja nicht. Mühte er sich sagen. Zuerst der verdamnte Draht. Bis man da wieder hindurch war? Und dann kam ja erst die Hauptfackel. Manchmal ging so was bredla hinaus. Das letzte Mal hat es ihm zwei Leute gekostet. Aber freilich, da waren sie eben dumm angekommen. Daß sie gerade an einen Unterstand hinstumpeln mußten?

War ihm zuwider, dem Peterl, wenn es am Ende wieder so hinausging. So was kann er jetzt nicht brauchen. In acht Tagen will er wieder einmal auf der Eisenbahn fahren. Die Zephe hat schon dreimal geschrieben, sie kann es nicht länger erwarten. Die wird ja Augen machen, wenn sie das sieht, was es ihr heute geschrieben hat!

Als Peterl eine halbe Stunde hernach mit dem Sirtus, dem Wenzel, dem Anderl und den drei andern zum Vordurch und hinabstieg, war er nicht recht bei der Sache. Die Zephe! Allweil ging ihm die Zephe im Kopf herum. Wenn er nimmer heimkam, was wußt' die Zephe ohne ihn anfangen?

Hoppla, da hat er schon wieder einen Steinbroden übersehen! Das macht einen Ärger, und die andern verschütteln die Köpfe. Kann der Peterl nicht besser acht geben? Daß dem Peterl so was passieren kann!

Für eine Patrouille war es eine schöne Nacht. Der Himmel leuchtete überoggen. Ein schwacher Mondschein. Grad so, wie man sich's wünscht. Hin und wieder flog eine Leuchtfaule hoch. Aber bis sie ihren Lichtschirm aufspannte, lag man schon längst auf dem Bauch.

Ein paar mal ließ sich ein Rauz hören. „Huul, Huul!“ Auch das hatte nichts weiter zu bedeuten. Man kam recht gut dabei vorwärts.

Dann ließ auf einmal der Wenzel den Peterl ein wenig in die Seite. Der Wenzel wollte was gesehen haben. Also auf alle Fälle hinlegen. Eine Weile lag man da und horchte. Nein, es war nichts. Also denn weiter.

Man hatte den Bach überschritten, nun war man bald am Ort. Wenn man am Boden hinkam, konnte man bereits das feindliche Drahtverhau erkennen.

Dann wieder einmal ein Rauz. „Huul!“ Diesmal hörte man's von links her. Rurios. Dem Peterl wollte das nicht recht vorkommen. Er wußte doch, wie so ein Rauz tut. Schon kleinweis hatte er das gewußt. Aber nun dieses? Nein, da war was nicht richtig.

Wolpisch bekamen sie Feuer. Von hinten und von der Flanke zugleich. Der Anderl ließ einen leisen Rechter hören und fiel auf den Rücken. „So, jetzt ist's arbeits!“ flüschte Peterl. Aber er suchte sich noch zu helfen, so gut es gehen wollte. Ruhig verteilte er seine Leute.

Aber die Sache stand ungleich. Der Franzmann war im Vorteil. Sie waren ja auch mehr. Vielleicht doppelt so stark.

Der Sirtus fällt. Der Wenzel liegt da und regt sich nimmer. Zwei andere sind verwundet und stöhnen. „Hilf, Peterl!“ — „Laßt uns nicht liegen!“

Da, wie soll der Peterl denn helfen? Es hat ihn doch selbst jetzt ertrocknet! Und sonst ist seiner mehr vorhanden. Ein paar sind in der Dunkelheit entkommen.

Peterl, nachdem er seine letzte Handgranate geworfen hatte, war mit Hauchschuß in einen Granattrichter getrocknet und dort unbemerkt liegengeblieben. Bald schwanden ihm die Sinne. In grauer Frühe lag das Land. Kein Laut.

Die Nacht ging hin. Der Morgen dämmerte. Peterl schloß die Augen auf, griff um sich. Von nassen Gräsern fiel ihm der Tau ins Gesicht. Allmählich kam ihm die Erinnerung.

Er fühlte einen tödlichen Schmerz. Seine Hand, sein Kopf war voll Blut. Ein brennender Durst quälte ihn. Trinken!

Mit letzter Kraft raffte er sich auf, und auf allen Vieren schleppte er sich hin zum Bach. Er tauchte die Hand in das Wasser. Ein paar Tropfen konnte er schlucken. Sein eigenes Blut färbte den larmen Trunk.

Da —? Er horchte. Aus einem Walde rief ein Ruf. Der erste in diesem Jahr.

Peterl sah die Hand, die er noch an den Lippen hatte. Raus aus der Hand, er sah hin bei den blauen Nachblumen. „Ach!“

Dann wieder der Ruf. Peterl schloß noch einmal die Augen auf. „Zephe!“ — „O Zephe!“

Der erste Morgenstrahl brach ins Tal. Ein zartes Lächeln lag über der Landschaft. Peterl sah und hörte das nicht mehr.



Zeichn. v. Otto Ubbelohde (Deike, M)

Das Gebel des Kriegers

Der Oedschmied / Skizze von Oskar Franz Schardt-Nürnberg

Im künischen Gebirge, wo die Grenze mit Siz und Bad wie ein wild gewordener Teufel hin und herläuft, haust in einer Walsalle, über die wittergrau Granitfelsen unipirisch und verrostet herabhängen, der Oedschmied. Gebort er blühter, wo die Wölmwälder unter dem Dach gehen, gehört er herüber? Er weiß es kaum, denn die paar Wienerne Steuern, die man etwa noch aus dem alten Schmiedhaus wogtragen konnte, sind längst aufgehoben.

Der Schmied, der das Eisen bringt, weiß seine Zeit. Es sind allemal zwei Monate um, wenn er in der Morgenfrühe, weil es weit herin ist, die Kasse antreibt, damit er sich wieder fort kommt. Bald acht es in der Fischebrennen, bald in deutschem Geld, — weiß keiner, wie sie es gerade ausgeben.

Die Oedschmiede waren immer nur einer vom Vater auf den Sohn. Wenn die Lehre aus war, starb der Vater, und der Sohn trah sich durch. Von einem geht die Sane zum andern, und der Teufel weiß allein, wie der erste Oedschmied dabei kam. Von den Frauen weiß man nicht viel, als daß sie baneiseln sein müssen. In der finkeren Talskulte gedeben keine Blumen, nur Granitblöcke, Sturzweiser, Sauergras und ein Haberschlach. Nicht stehen die Tannen wie Finsternisse und trösten mit den Wurzeln die losen Blöcke in den Berg, daß sie schier zerbrechen.

Nacht ist es, und der Himmel ruht sich nach einem heißen Tage aus, schied das Wetterleuchten aus einem Vergnügen in den andern, daß die Sterne einen Herzschlag lange auslöschten in der Helle. Ausdauernde Wollen fahren schwarz zuhauf durch die Verastel. arreifen mit hundert Armen auf die Wipfel hinunter, traulen die nachlässigen Riesen. Der Oedschmied schläft schwer. Im Niemandsland dockt er, im Traum jenseits der Berge und schimpft über das teure Eisen.

Draußen klopft es, einmal, zweimal, dreimal. Der Oedschmied fährt vom Pauer. Es ist, wie wenn einer mit Eisen an die schwere Tür häute. Der Oedschmied fährt in die Kofen und denkt: Das mir bei La nicht kam, mag in der Nacht kommen. Der Ofen und dem Oedschmied ist es eins. Wer das Eisen braucht, mag's veranworten.

Ueber die kurze Treppe geht der Schmied hinunter, daß sie zittert, hat den Schmiedhammer in der Rechten wie ein Spielzeug. Raa der Drahten wissen, daß der Oedschmied keinen fürchtet, auch wenn der Teufel wäre.

Unter der Schmiedbrücke steht ein Reiter. Hat einen langen Mantel um, wie sie ihn hierzulande nicht tragen. Ein hochbeiniges Roß mit lanem, unachtem Schweif und unachtemer Nähnase hält daneben. Ist es ein Kasper oder ein Blech, ein Brauner oder ein Sched? Man kann es nicht sehen.

Der Reiter murmelt etwas. Das kann heißen: „Beschlaß mir den Gaul!“ oder „Gib mir Quartier!“ Es wird der Gaul sein, denkt der Oedschmied und prüft den Gaul. Der rechte Vorderfuß hat kein Eisen. Das Reiter sagt kurz und dumpf: „Rach rasch, Oedschmied! Ich habe keine Zeit.“

Der Oedschmied framt in den Kofen drüner in der Schmiede. Der Reiter sagt: „Rach rasch Oedschmied! Die Ofen hat schon Blut.“ Der Schmied weiß, daß es nicht wahr ist, denn er hat sie gelöscht. Er tritt den Balg wie einer, der auf einen Scherz eingeht und — schon

springen die Funken aus der Ofen in den Kofa hinauf. Der Oedschmied kragt: „Das Eisen braucht seine Zeit zum Warmwerden.“ Er hält das Eisen hinein. Der Reiter schreit: „Rach hurrig! Es alüht!“ Der Schmied zieht das Eisen alühend heraus und kragt zu hämmern an. Der Reiter schreit: „Keinen Zimperlingsbus! Der Gaul braucht ein Eisen!“ Dem Oedschmied sträubt sich der Zorn. Aber das ganze schwere Eisen geht unter seiner Hand her, als brauchte es ihn gar nicht, und ein dunkel glühend aufsteht liegt da, Klobig, schwer.

Schreit der Reiter: „Bist ein Mordstier! Kommt an Deinen Platz, Schmied! Halt die Hand her!“ Es klirrt in die Hand. Es liegt schieres, rundes Geld auf der Schwiele. Sein Lebttag hat das der Schmied noch nicht gehabt. Trifft ihn ein Bild. Das andere Auge deckt schier der Mut, ganz tief und voll. Weiß der Oedschmied nicht, wie er halten muß. Traut sanfter: „Was treibt Dich in die Nacht?“

Schon hat der Reiter oben: „Blut treibt mich, Schmied, deutsches Blut. Im Westen wird's fliehen, dort im Westen. Hab keine Zeit.“ Hört der Schmied nicht recht. „So fliehst?“ schreit er. Der Reiter hat auf dem weichen Steinaklepper der Straße. Da steht ein Werdshuh wie ein Fichtenstamm im Grund, und der andere hinter seiner Schmiede und droben der Kofelb wie ein fahlfinkere Welle, und ganz hoch über den Wipfeln flüht der Reiter, als wolle er rufen: „Rach Westen!“ Eine Sanzenspitze, ein Volkentrumm deutet nach Westen. Der Sturm wuhut und karpatst den Gangwald: Rach Westen, nach Westen.

Der Oedschmied bleibt unraffia. In ihm braust etwas, zerrt, zieht. Das Wasser rauscht fassch, das in das Triebbad geht. Die Wipfel haben im Wipfellicht einen schwarzaligen Pradenstamm. Ist schon ein Geschicht, an der Straße lauern, daß einer kommt und etwas braucht! Dann bringen sie's ihm in die Ginde: Krieg ist im Westen!

Draußen suchen sie ihn in den Lifen, finden, daß er ein Deutscher ist. Aber der Oedschmied ist schon unterwegs zu ihnen. Tragend etwas treibt ihn, das ihn seiner geleht hat. Das muß drin sein und will heraus. Lang ist her, daß der Oedschmied Soldat hat werden wollen. Nun richten sie ihn ab. Rach Westen geht es, nach Westen. Und wie der Oedschmied über den Rhein nach Frankreich fährt, sieht er nach dem zerrissenen Gewöl und sucht ihn da droben, dem er das Roß beschlag. Es sind nur Wollen und Sturm. Der Oedschmied kämpft von Graben zu Graben, durch Dred und Sappen und vergißt die Oedschmiede.

Bei La Basse, wo man keinen Graben bauen kann, weil der Grundstamm hochgeht, stürzt der Oedschmied mitten in der Nacht, wie es befohlen ist. Dredfontänen, Flammenwerfer, Sprengwucht von unten... Ein Trumm trifft den Oedschmied dumpf ans Hirn, daß er hinfällt, — in einen Abgrund hinunter. Einen Rehen blauen Himmel sieht er mitten in der Nacht. Wollen kommen, viele Wollen und da — steht er den Reiter, und der Mantel weht, und irgendwie alüht aus dem Kofelstatten das Auge heraus. Rach Westen geht er. Den Oedschmied packt es wie ein Wirbel. „Hinauf da“, denkt er, „hinauf da!“ Er fühl einen Broden dumpf an seinen Schadel prallen. Da kommt der Reiter im Hui herunter, und der Oedschmied will sich hinaufschwingen auf das Roß, das er beschlagen hat. Der Reiter lacht. Der Oedschmied

schmied sieht es genau. So lacht kein Oedschmied, so über die Wollen weg von der Erde. „Rach nicht, Oedschmied, noch nicht! Unten mußst Du vorwärts! Zephe! Gleich!“ schreit der Reiter.

Der Oedschmied rückt auf, gibt sich einen Reiter, lacht: „Zephe! Gleich!“ schreit der Oedschmied, rückt sich auf, facht das Gewehr, facht ein Bündel Handgranaten, brant vor, baut durch Dred und Feuer, steht, schreit, brüllt. Reben ihm kommt es, die Kameraden, die andern, grau und blutüberkommen wie er, immer mehr, immer mehr. Es schwillt... Der Durchbruch nach Westen!

„Es ist doch vertan!“ brummt der alte Oedschmied dabei im Grund. „Das Heer ist hin, das Volk ist nicht viel wert. Der Reiter lacht.“ Früher war es ihm gleich. Jetzt brennt das da drinnen und ist wund.

Abend ist's, Dämmerung und Wadschlucht sind eins. Die Oedschmiede ertrinkt schier im Dunkel. Draußen haftet einer vorbei, blutig geschlagen und über zuseht. Schreit ihn der Schmied an, was los ist. Der Ninkige haftet mit der Wiberrede vorbei: „Das haben sie mir getan, weil ich ein Deutscher bin.“ Der Schmied will rufen, daß er ihn verbinden will. Aber den andern hat der Weg und das Dunkel schon verschlungen. Der Schmied sinnt. Drunken, das weiß er, denken sie anders, pfeifen auf Deutschland, die Wollen, und keiner ist, der ihnen das sagt, daß sie Verräter sind, daß Blut härter ist als wir und der Firselang, den wir uns denken.

Unruhig ist der Himmel. Wollen gehen zuhauf und wild, als triebe ein Himmelsflug die Wipfelstollen um. Der Schmied hebt hinein ins Treiben. Da formt es sich, finkt hinten auf die Nichten herab und wird Kof und Reiter und steht vor der Schmiede einen Herzschlag lang — steht vor dem Oedschmied. Und der Reiter weiß mit dem Speer hinunter ins Tal, schreit den Schmied an: „Zephe! Oedschmied, leg!“ Und ist im Hui fort, che sich's einer denkt.

Der Oedschmied hat sich von der Bank aufgehoben, tut den Schurz nicht mehr herunter, macht die Schmiede nicht zu. Der Oedschmied geht gerade und stark talab ins Dunkel...

Den Oedschmied haben sie drunten um Deutschland erschlagen. Das Wasserrad der Oedschmiede ist aus der Achse gemorscht, und durch das Dach sieht der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen. Wenn die Wollen raslos wandern, die Waffer drängend murmeln und der Sturm durch die Wadschlucht weht und hämmert es in der Oedschmiede hell und laut durch die Nacht. Und die Wipfel, die Waffer, der Sturm, die Wollenreiter und der Schmied rufen: „Zephe!... Zephe!... Und immer!“



Arbeitskameraden

Die
In Ordnung
mann, als er
Jugend, mit d
feldmeister d
haut worden
von Stube
machen und
Kette, auf d
Bogtmann
meiner einm
wenn das ge
Stube neu
lauter Un
kannnen wir
Hrich Karto
Jungen von
nungsstrafen
Gans Jörg
Ordnung.
Der junge,
Medizin hat
leben. Da m
licher Verja
Da war der
vor seinem G
einer großen
war. Da m
eigentlich O
war. Da m
saal, aus de
bant, aus de
einzigste Geme
ntan.
Hans Böde
zu führen. G
er verwallte
Freiheit und
„Du, hör
Marlinet, fä
als er auf de
ins Lager m
scherte. „W
uns alles, se
hebt nicht u
nicht darunt
kritikieren. V
dann, wenn
uns Studenten
wir...“
„Runo, die
binas ärgerlic
was ich von
über, ihn zu
tiert und nich
ihn heute m
Da wird also
in Empfang
wurde auch g
wir können
vor einem G
linst hat au
gehohten.“
„Rah!“ ma
Knabengesicht
ren neben j
Reiß beschm
„Bielcheit“
Aber ich zög
nicht denken,
wenn Marlin
land? Bielche
Gefühl in ih
konne. Und
unerspreliche
dant seiner...
In May
Stimme des
die sich ausge
Muß
Z
Zwillinge
lich, wechsl
sie in ihren
Man sieht b
haarfarbe, f
der Rundum
andere Ueber
lichen Erich
Zentimeter g
porion und
dorum glaub
und im Char
tern von Br
können, daß
linge können
terlich von
Der Graph
der Schrift i
schen blüht,
nebeneinander
zu einer Klar
der Verschied
linge sind in
charakterist
einander wöl
nen Entwickl

Skizze von Franz Alfons Hoyer

MARCHIVUM

Letzter Gruß den gefallenen Kameraden

Aus den Tagebüchern des 1933 verstorbenen Studienrats Dr. W. Mefferschmidt, Hauptm. d. L., Gren.-Batt. 110

Dieser Gedenktag erinnert uns an das größte Geschehen dieses Jahrhunderts, das nie überwunden werden wird. Nicht Kämpfergeschlechtern und Staatsformen galt der begeisterte Auszug jener Hunderttausende in den Augusttagen 1914. Wenn es noch Zweifel gegeben, die von diesem Glauben nicht loskommen konnten, die müssen angesichts der damaligen Lage und Behandlung Deutschlands fühlen und erkennen: Es war deutsches Wesen, deutsche Kultur, deutsche Wirtschaft, das deutsche Volk eben zu vernichten, den deutschen Staat eben zu zerstören. Das galt es abzuwehren und zu verhindern, und mit gutem Gewissen können wir unsere Blicke zurückwenden auf den Ausgangspunkt des Weltkriege.

Schmerzhaft und groß ist die Zahl der Söhne Deutschlands, die im Weltkriege für ihr Volk in den Tod gegangen sind und damit die höchste Menschenleistung vollbracht haben. In dunkler Nacht, dicht hinter unseren Linien, unter dem Blitzen und Donnern der Geschütze und dem Rauschen und Knattern des Gewehrfeuers, im grauen Soldatenleide, aber weiter zurück am hellen Tage im einfachen Bretterlager, einzeln oder zu vielen gemeinsam, so haben wir draußen die Begraben, um die wir heute und immer trauern. Und ob am einsamen Feldgrube einer von uns ein kurzes Gebet verrichtete oder auf den Kriegerfriedhöfen der Kriegergehilfen in wohlgepflegter Rebe sprach, die Musik spielte und die Kameraden ihre ersten Weisen sangen — hier wie dort klang immer das Gelächter durch: Wir wollen euch Tote nicht vergessen!

Auf allen Schulen hören wir von den 300 Spartanern, die in einem Enghafen Griechenlands starben. Darum lernen wir das und warum leben ihre Tat und ihr Ruhm noch heute? Weil sie große und leuchtende Vorbilder waren für die Geschlechter nach ihnen, weil sie ihre lebendigen Leiber zu ebenen Grenzen des Vaterlandes fügten, weil sie sich opferten und hingaben dem heiligen Gedanken des Vaterlandes. Darüber aber wollen wir nicht vergessen, was wir alle gewesen, ich, du, jener und unzählige andere! Hundert und aber hundert deutsche Regimenter standen gegen den Feind. Sie standen vier Jahre im Felde. Wie in einem Enghafen standen sie. Sie alle schmolz die Flamme des Vaterlandes in eins. Ein Strom des Blutes floss in allen Adern und rief alle Schrecken hinweg. Brüder eines Volkes, eines Geistes waren sie alle. Deutscher neben Deutschem, gleichen Wertes traten sie hin vor den Feind. Mann an Mann, unterschiedslos traten sie hin vor den hartnäckigen Tod der Schlacht. Brust an Brust hielten sie das höchste Jüdische, das sie zu vergeben hatten, auf heißen Armen dem Tode entgegen, das heilige Leben ihrer Weiber. Zwei Millionen aus ihren Reihen wurden Opfer und hingabe dem göttlichen Gedanken der Heimat und des Vaterlandes.

An diesem Tage möchte ich aus eigenem Erleben fünf Bilder zeichnen, die in uns die Erinnerung an diese zwei Millionen Tote des Weltkrieges wachhalten und uns mit dem Geiste dieser toten Helden erfüllen sollen. Denn in ihrem Geiste, in Pflicht und Mannesmut, in Opferwilligkeit und Hingabe ruht immer das Vaterland, ruht die Zukunft, alle Zukunft. Es sind ernste Bilder, sie sprechen eine harte und gewaltige Sprache und die feierliche Stimme des Todes, des Opfers für uns alle.

Ich sah das Grab des ersten Gefallenen am äußersten Rande des schlammigen Bodens. Am 3. August 1914 erging unsere Kriegserklärung an Frankreich und am selben Tage trugen zahlreiche Panzereinheiten zum erstenmal wieder die deutschen Farben nach Frankreich. Als in der Dämmerung die Reiter heimkehrten, brachten sie ihren erschossenen Führer mit. Dem ersten gefallenen Kameraden zu Ehren erklang gedämpft, wie die Klänge des Feindes es forderte, wehmütiger Sang in den Abend, an ihre Pferde gelehnt, den Helm in der Hand, sangen die Jäger zu Pferde: „Im Feld des Morgens früh, eh' noch die Nebel ranfen, die Salme fallen und wanken, — ein junger Reiter stürzt vom Ross,

die Kugel ihm die Brust durchschloß — im Feld des Morgens früh.“

Vergeht ihn nicht, diesen ersten Toten! Niemals!

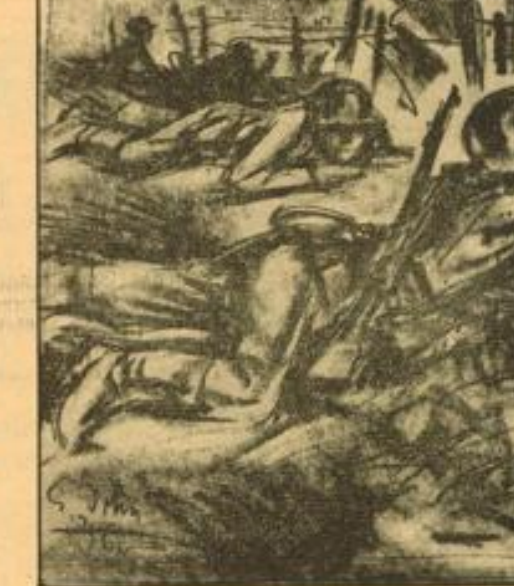
Eines Kreuzwegs vor dem zerstörten Dorf Gratreuil gedenkt ich. Ein Grab lag hart am Wege im Ackerfeld. Das Grab trug ein schnell gedämmertes Kreuz aus moosbewachsenen Baumstümpfen. Das Kreuz trug auf weißer Leinwand eine arme Gefährtin, eine schwere umgebundene Soldatenhand hatte es mit einem Tintenschreibstift geschrieben. Die Inschrift erzählte von einem deutschen Jüngling, der zwanzigjährig hier fiel.

Er starb nicht sinnlos. Der Sinn seines Opfers lebte in seiner Brust, ehe das Geschick sie ihm durchschlug. Seine Kameraden wußten es gleich ihm. Denn unter seinem Namen auf dem Kreuze standen die zwei Worte: Für Deutschland! Land, das vertrieben war, Blumen, die verweltet waren, fiedten in dem schmalen Erdboden, der Wind raschelte in ihnen. Vor den rastenden Kompanien, die das Grab umdrängten, zitterte dumpf und fern das Gedröhn der Front. Morgen lag manch einer von diesen Lebendigen gleich diesem Toten, diesem stummen Krieger des großen Opfers. Unser Marsch ging weiter. Das Grab verfiel. Das Bild aber ging mit uns und jene zwei Wörter gingen mit uns: Für Deutschland!

Und noch ein Grab sehe ich im Geiste wieder.

Im August 1916 fielen beim Sturm auf La Maisonnette an der Somme im Feuer englischer MGs 63 Grenadiere meines Regiments, alle jung und stark, schlant und hoch, mit braunen Gesichtern, trocknen Lippen, kräftigen Armen und

Häuten. Zwei tödliche Schüsse hatte dieser, drei jener, dem wurde die Brust durchbohrt und diesem das Haupt zertrümmert. Sie lagen still und frei, die Blide starr in großen Fernen, leuchtende Male des Blutes an ihren Leibern. Inwahrhaft und furchtbar erschütternd. Sie selbst



Im Trommelfeuer am Drahtverhau

Zeichn. E. John

einem gemeinsamen Grab übergeben wir sie dem heiligen Schoße der Mutter Erde im Waldchen von Maisonnette. Nach zwei Jahren führte mich der Krieg wieder hierher. Mitten im ehemaligen Walde öffnete sich eine Lücke im Gestrüpp des Unterholzes. Und der Bild stand plötzlich auf einer kleinen Lichtung zwischen dichtem Gebüsch. Die Sonne zitterte durchs Blattwerk und fand auf einem breiten, flachen Hügel, der einen moosigen Felsblock trug. Die Soldaten drängten sich wortlos vor diesem plötzlich erschienenen Verstorbenen.

Sie standen ganz still und hoben die Augen

voll großer Blicke hinüber zu dem Massengrab. Einer las die Worte auf dem Steinblock und sagte sie leise dem andern: Hier ruhen 63 Soldaten von unserem Hauptmanns Regiment. Ein Hauch von Unsterblichkeit ging von diesem Grab aus und kündete: das laien wir für euch und das Land der Väter, für das Land derer, die nach uns kommen. Kannst du, deutsche Jugend, ein solches Opfer je vergessen?

Und nun führe ich auf das furchtbare Totenfeld, das der Krieg gesehen hat. Es war vor Verdun. Wir kamen für einige Tage zur notwendigen Erholung in das Dorf Mangiennes. Den Angehörigen der Gefallenen wurden nähere Nachrichten und ein Wort des Trostes geschrieben.

Umgeben kam aus einem Schwarzwaldsdorf ein Telegramm, daß die Tochter kommen und den Leib des toten Sohnes und Bruders in die Heimat holen werde. Vierzehn Tage später rückten wir morgens gegen vier Uhr wiederum in Mangiennes ein. Da stand an der dampfenden Feldfläche neben dem wartenden Kompaniefeldwebel eine Frau in Schwarzwälder Tracht, das einzige weibliche Wesen auf zwanzig Kilometer in der Runde. Wir wußten Beliebig. Was wir aber nun aus dem Munde dieser Bäuerin erfahren, war

vorausgeleitet, war hier hinter dem Hause über-

raschend auf eine größere Zahl von Feinden ge-

stochen, hatte sich tapfer zur Wehr gesetzt und

war schließlich einem Bajonettschlag erlegen. Seine

Hand barg ein Stück Papier. Ein Legetisch

Wort. An wen richtete sich dieser letzte Gruß?

„Aus dem Hause nicht geschossen, Bewohner un-

schuldig,“ so entzifferten wir das Blatt. Bevor

das Leben ihm entschwand, hatte Ritrndelm sich

mit äußerster Anstrengung zusammengegriffen,

um unbekannte Menschen, feindliche Bewohner,

vor unheimlichem Verbrechen und vor Gewalttat zu

schützen, ein „deutscher Barbar“. Wie sollte ich

diesen stummen Krieger des großen Opfers und

Erfüller der höchsten Pflicht je vergessen?

Gedenke auch du, deutsche Jugend, seiner, als

eines wahrhaft edlen Menschen im grauen

Ehrenleide!

Laßt mich mit einem Dichterwort schließen,

mit den Worten Ernst v. Wildenbruch:

Die Jahre wandeln, die Stunde fliegt, Ge-

schlechter der Menschen kommen und gehen. Da

einer von jenen begraben liegt, du Deutscher von

heute, da bleibe stehen und ziehe den Hut und

nimm an der Hand deinen Sohn und deine To-

chter und sprich zu ihm: Für dein Vater-

land ließ dieser sein Leben, er starb für dich!

So gedenke auch wir in dieser Stunde unserer

gefallenen oder an ihren Wunden und Wunden

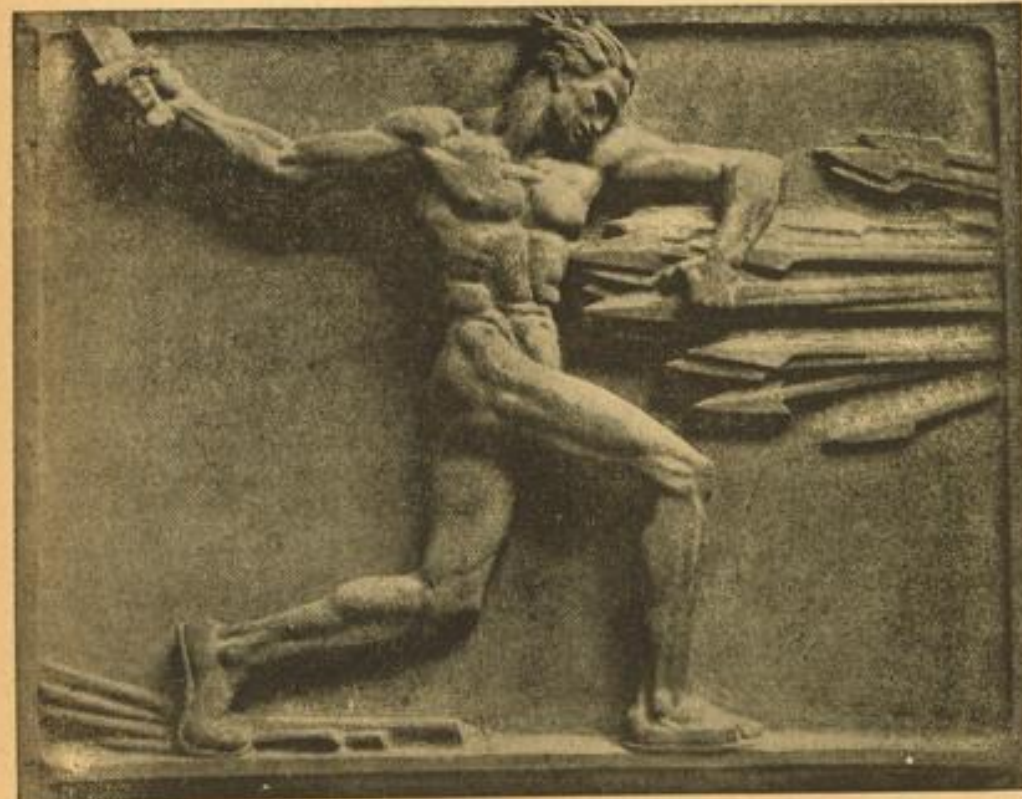
gefallenen Kameraden. Wir grüßen sie heute

unserer unvergesslichen Kameraden. Wir bewahren

uns tief vor ihnen, Ehrfurcht und heilige Ge-

loben, ihrer wert zu sein. Dazu schenke uns

Gott die Kraft!



Der deutsche Winkelried

„Das deutsche Bild“ (M)

Heldengedenkmal von Prof. H. Hovoux vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin



„Das deutsche Bild“ (M)

Die Fahne ist gerettet
Heldengedenkmal von Prof. E. Cauer

vorausgeleitet, war hier hinter dem Hause über-

Laßt mich mit einem Dichterwort schließen, mit den Worten Ernst v. Wildenbruch: Die Jahre wandeln, die Stunde fliegt, Geschlechter der Menschen kommen und gehen. Da einer von jenen begraben liegt, du Deutscher von heute, da bleibe stehen und ziehe den Hut und nimm an der Hand deinen Sohn und deine Tochter und sprich zu ihm: Für dein Vaterland ließ dieser sein Leben, er starb für dich! So gedenke auch wir in dieser Stunde unserer gefallenen oder an ihren Wunden und Wunden gefallenen Kameraden. Wir grüßen sie heute unserer unvergesslichen Kameraden. Wir bewahren uns tief vor ihnen, Ehrfurcht und heilige Geloben, ihrer wert zu sein. Dazu schenke uns Gott die Kraft!

Aufbruch zur Nation!

Verderben donnerte an allen Grenzen! Da standst du stark, mein Volk, zur Fahnenwacht. Das größte Opfer ward mit Stolz gebracht: Die Mütter konnten nicht die Gräber frängen!

Es müssen Fremde deine Kreuze achten! — Bunt geht der Herbst, und brausend kommt der Feind!

In wieviel treuen Herzen aber brennt's, Aus weitem Ruh zum Lebenssturm zu trachten?

Mein Volk, man höhnte lange deine Fahnen; Die Gräber hieß man fern und tot und leer, Nicht auch dein Blut aus fremder Erde mahnen!

Run aber hebst du stolz und rein die Wehr, Dir deinen Weg zu deinem Gott zu bahnen! Vom Tod der Deutschen fingen Held und Heer!

Hans Herbert Reeder.



P. Hennberg (Deutscher)

Frühlingsahnen

Offiziell

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Schach-Ecke

Offizielles Organ des Badischen Schachverbandes im G. S. B. Kreis Mannheim

Lösungsturnier

Die vorletzte (9.) Aufgabe
B. S.



Matt in drei Zügen.

Beiß: Kc8, Dc4, Ld3, Sb1, Ba6, e7, g5, h6, c5 (5 Steine).

Schwarz: Kd1, Ba7, a2, h2, h7 (5 Steine).

Teilnehmer am Lösungsturnier! Achtung!

Wir werden in der nächsten Schachwoche die letzte Aufgabe des Lösungsturniers bringen. Wir geben die bisher veröffentlichten Aufgaben (1-9) in Buchstabenform bei, um jedem unserer Problemfreunde die Möglichkeit zu geben, evtl. fehlende oder abhanden gekommene Aufgaben wieder in Besitz zu haben.

Endtermin für die Einsendungen 14 Tage nach Veröffentlichung der Aufgabe X.
Wir hoffen, daß möglichst zahlreiche Beteiligung bewiesen wird, welches Interesse in Mannheim und Umgebung an der Poesie des Schachs herrscht!

Aus einem Klubturnier

Gespielt in Pfingstberg

Gotta M. A. 1. 2-4, 6-7, 8-10, 12-14.

Einmal gehörte das Königsgambit zu den beliebtesten Eröffnungen. Heuteutage weiß man, daß dem Schwarzen verschiedene befriedigende Fortsetzungen zur Verfügung stehen. Die Kunst eines Spielmanns, einem der erfolgreichsten Gambitspieler aller Zeiten, widerstand bis 1923 der „öffentlichen Meinung“ über den Wert dieses romantischen Restes einer vergangenen Zeit: better be fast than with a gambit, aber mit einem, das eigentlich gar kein ist, das dem Damengambit. Nun steht natürlich, daß ein entschlossener Angreifer immer noch etwas mit dem Königsgambit anfangen kann.

2. ... e5x4.
Die Abweichungen 2. ... Lc5 oder 2. ... d5 geben dem Schwarzen auch eine sehr gute Entwicklung.

3. Sg1-f3, Lf8-e7.
Die sogenannte Cunninghamvariante, welche als inoffiziell zu bezeichnen ist. Besser als! Dagegen verdrängt, allerdings zu hochinteressanten Verwicklungen führend, ist e5, die älteste Behandlungsweise.

4. Lf1-c4, e7-c6.
Ueberraschend wird die Feststellung, daß nach Lh4+ Kd1 allein geeignet ist die schw. Spielweise zu widerlegen. B. hat dann wohl die Rochade verloren, aber Schw. kann dem weißen Aufbau nicht viel entgegensetzen. Jedoch nach 5. ... f4xg3; 6. 0-0, g3xh2+; 7. Kd1-h1 (dies ist sowohl die älteste Behandlungsweise) könnte Schw. nun mit d5, Ld5; Sd6! (nicht Ld7 wegen Lf4+ und Se5+) vollwertiges Gegenspiel erlangen. Nach dem Zug e6 hat es Weiß leichter.

5. Sb1-c3, d7-d6; 6. d2-d4, e7-e8; 7. 0-0, Sb5-d7.

B. drückt gewaltig auf die schwarze Entwicklung.

8. Kd1-h1, Sd7-d6; 9. Lc4-b3, Dd8-e7.



Schw. hat nicht alles „korrigieren“ können. Das zeigt der Weiße auf elegante Art!

10. Ld3x17+, Kd8x17.

Die schützende Wand f4-e5 wird bald hinweg-

geführt. Eher zu empfehlen war die Ablehnung des Opfers durch Kd8.

11. Sd3xg5+! Lc7xg5; 12. Dd1-h5+.

Das Freimachen der Dame durch die Opfer wirkt entscheidend.

12. ... Kf7-f8.

Sonst kann die Dame mit Schach nehmen.

13. Dh5xg5, Sd6-d7.

Es kommt nicht zu der Bildung einer neuen Verteidigungslinie.

14. e4-e5!

Verhindert Sg6 nicht Tg8!

14. ... d6xe5; 15. d4xe5, Dc7xe5.

Und nicht Se5: wegen Lf4:!

16. Dg5-d8+, Dd8-e8.

Schw. kann der entseffelten Kraft der weißen Steine nicht widerstehen. Auf Kd7 wäre Lf4: nicht Tadel erfolgt.

17. Td1x4+, Sg8-f6; 18. Td4x16+, Sd7x16;

19. Dd8x16+, Kf8-g8; 20. Lc1-b6.

Schwarz gab auf, denn es wird Matt in zwei Zügen.

Wir erbitten gute Partien aus den Kreisläufen und Klubturnieren!

Arbeiter spielen Schach

Aus einem Rundfunkvortrag von Dr. Fritz Wolf, Magdeburg

Der Kampf gegen die Wirtschaftskrise der deutschen Erwerbslosen, den unser Führer mit seiner klugen und glücklichen Hand aufgenommen hat, wurde vom Anfang seiner Regierung an von regem, in seinem Geiste mitwirkenden Kräfte begleitet, die zum gleichen, großen Ziele streben: dem Armee der Armen, dem Arbeitslosen zu helfen.

Nicht nur sein tägliches, und weil selbst verdient, gesundes und geistliches Brot ihm wieder zu schaffen, galt es, — auch seine an der schweren Not leidende Seele mußte behandelt und sein durch Jahre grauer Trostlosigkeit müder gewordenes Herz mußte neu belebt werden. Abkennung von der grausamen Selbstqualerei des stumpfen Grubens durch lausende leere Stunden, Fernhalten von den flachen und billigen Fesseln des Alkohols, Schutz gegen Trunk und ähnliche verwerfliche Verirrungen und vor allem das Wiedererlangen der Gesundheit, aber reiner Freude im Leben des Arbeitslosen, — das waren die Forderungen, die gebieterisch an den Helfer herantraten.

Viele Straßen führten hier nach Rom, aber wenigstens in die Nähe der Siebenbürgelstadt. — Einen dieser Wege, aber unmittelbar auf das Kapitel, wies unser königliches Spiel, das Schach!

Aus den Berichten über die Schachspiele für Erwerbslose aus ganz Deutschland geht klar hervor, daß es im verflochtenen Jahr nicht Reim, sondern Hunderttausenden von Volksgenossen und zwar in weit überwiegender Mehrzahl Arbeiter der rührenden Hand ein neuer, wahrer und christlicher Freund geworden ist und dies

auch bleiben wird, wenn die Hand wieder in froher Tätigkeit ist.

Der Reiz kennt nur die 64 zwischen schwarz und weiß wechselnden Quadrate, die zweimal schachern, je einen Herbaufen bildenden Figuren und fast, wenn er das bekannte Bild zweier, abstrahiert in ihren geistigen Kampf verbobener Kämpfer sieht, sein Urteil meist in den überraschend oft hörbaren Ausrufen zusammen: „Nein! Diese Schachspieler!“

Dieser Ausruf läßt manches erkennen: Abgesehen von der unendlichen Abwechslung des durchschnittlichen Schachspiels oder Schachanalysen gegenüber der Größe, Breite und Pracht der Kunst Callias, ist er zweifellos geboren aus einer gewissen Verzweiflung nicht Bewunderung zweier Reizenoffen, die in dem Beobachtungsgegenstand sicherlich weit glücklicher sind als der stummende Zuschauer. Unzweifelhaft ferner schwingt hier auch ein, vielleicht unbewußtes aber sehr erklärbares Bedürfnis mit! Und als schließlich, uns bezauberndes Moment, enthält er auf jeden Fall den, wenn auch oft nur bogen Bunt, diesem ihm noch rätselhaften Spiel selbst näher zu treten. Leider Gottes steigen aber kurz nach den erwähnten drei Monaten in der großen Mehrzahl solcher Begegnungen am geistigen Horizont des besagten Zuschauers die fünf durchweg verlogenen, uns längst bekannten Geiseln auf, nehmen ihn an der Hand und führen ihn, glückselig als still resignierten Beiseite!

Diese Geiseln sind folgende Erwägungen: „Du habst keine Zeit!“ — „Du bist zu dumm dazu!“ — „Du bist dafür zu alt!“ — „Wahr-

Die Scheinstellung

Hellere Soldatengeschichte von Ernst Dörr

Unsere M.G.-Kompanie bezog eine sorgfältig ausgewählte Stellung, in der uns die Schützenkompanien unseres Bataillons, unterstützt von eigenen L.M.G.'s und einigen schweren unserer Kompanie anteilten sollten. Der Gegner bestand sich noch in einer Entfernung von gut 2000 Metern. Wir hatten also Zeit, uns ohne Hast auf den Angriff vorzubereiten. Unser L.M.G. lag am weitesten links in der Verteidigungsstellung, es sollte später gegebenenfalls Stellungswechsel vorsehen und den Angreifer von der Flanke lassen. Für die Verteidiger bestand der Befehl, den Gegner so nahe wie möglich heranzulassen, um ihn dann mit Schüssen zu vernichten. Wir sind von unserer Gewehrbedienungen hatten vorher Stundenlang am Gerät scharf geübt; jetzt wurden wir von den andern fünf Kameraden unserer Gewehrbedienungen abgelöst und bildeten Reservebedienungen. Während des Gefechts hatten wir für Munitionsnachschub und Kühlungserleichterung zu sorgen, im Bedarfsfall die am Gewehr arbeitende Mannschaft abzulösen und uns im übrigen mit dem Gewehr 98 zu verteidigen, soweit einzelne Schützen solche mitführten.

Unvermittelt gab unser Führer einen neuen Befehl. Er ließ unser Gewehr sofort eine auf getarnte Platanenstellung beziehen, von wo aus es Verwirrung in die Reihen der Angreifer bringen sollte. Ein guter Gedanke.

Wir Reservebedienungen überlegten, ob wir unser Gewehr sofort folgen oder noch warten sollten, um nicht durch die fortwährende Bewegung dem Feinde die neue Stellung des M.G.'s zu verraten. Wir warteten also.

Allmählich konnte man mit bloßem Auge die sich langsam vorarbeitenden Schützenketten des Gegners erkennen. Seine Maschinengewehre hätten uns sehr schon wirksam stören können, wenn auch nicht mit sicher liegenden Schüssen, denn unsere Stellung konnte er noch nicht genau. Er tat aber nichts Unartiges, anscheinend wollte er uns erst beschließen, nachdem wir durch Beschießen seiner Schützenketten unsere Stellungen verraten hatten.

Wir fünf waren ein bißchen zusammengekrüppelt und warteten die Dinge ab. Die Stellung des Anschlussgewehres rechts von uns konnten wir gut erkennen, unser eigenes nicht mehr, das lag gut 150 Meter entfernt von uns zwischen Hinterbüschen und flachen Hügeln. Eigentlich hätten wir nun schloß müssen, aber es lag sich noch so gut in der schönen Sonne, deren Strahlen recht warm über unsere Köpfe beim Ergerzen nach gewordenen Rücken strichen. ...

Wie es gekommen war, weiß niemand recht. Zuerst hatten wir den heranrückenden Gegner gespannt beobachtet. Als auf einmal unser Dicker ein eintöniges Säuereräufeln von sich gab. So etwas sieht an. Noch einmal dämmerte in unserm Hirn wohl der Gedanke auf: Wir müß-

ten zu unserm M.G.! Aber was half das uns und würden Krieger gegen die Allgewalt des Schalles? Inzwischen war der Herr Major zusammen mit unserm Häuptling prüfend vor der Stellung entlanggegangen. Man hatte unter weit herausgekommenes M.G. bemerkt, dann auch unser Häuptlein Reservereschützen (glücklicherweise nicht deren Tüchtigkeit), und der Herr Major hatte befriedigt mit dem Kopf genickt und etwas in sein Notizbuch geschrieben.

Blötzlich erwachen wir von einem wüsten Geräusche. Die M.G.'s unserer Stellung hämmern, was die Schüsse hergeben. Der Gegner ist auf 500 Meter heran. Nur unser M.G. schweigt noch. Anscheinend soll es erst später mit Feuer einlegen. Aber gerade, weil es noch nicht in das Gefecht eintritt, dürfen wir uns jetzt nicht dorthin begeben. Auf diese Entfernung wird jede Seitwärtsbewegung vom Gegner erkannt. Also einen Rahmen Plazpatronen ins Schloß und die einzelnen Schützen des Gegners auf Korn genommen!

Ein paar Minuten später steht auch unser M.G. ein. Der Gegner ruht und versucht sich auszuweichen, ohne daß er dem Platanenfeuer entkommt. ...

Kurze Zeit später wurde das Gefecht auf Befehl des Bataillonskommandeurs abgebrochen. Die Kompanien sammelten sich und traten an, um die Kritik anzuhören. Der Blick, mit dem uns unser nun auch eingetretener Gewehrführer empfing, ließ uns nicht wohl werden.

Der Herr Major begann mit der Besprechung.

Füllrätsel

Die Buchstaben: a e e e e k l l l m n o r s t t u u u s u n d s o i n d i n d e r l e e r e n R e i d e r e i n z u s e t z e n, d a ß d i e w a g e r e c h t e n R e i d e r f o l g e n d e s e r g e b e n: 1. V e r f a s s e r, 2. R e b e n f l u ß d e r W e s e r, 3. m ä n n l. R o r n a m e, 4. B o g e l, 5. S e e i n V a v e r n, 6. H e r b s t b l u m e, 7. S c h i f f z u b e h ö r. E. H.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — chit — dam — dau — det — dieh — e — en — fon — gat — ge — gel — la — le — me — mo — ne — ne — ra — rich — schen — statt — ta — tu — u — werk — ze — zu sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch = 1 Buchstabe).

Scheinlich ist's doch langweilig! — „Außerdem bringt's nichts ein!“

Da ich nur 900 Sekunden Sprechzeit habe, muß ich es mir heute versagen, diese fünf Einwände in ihr Zugunsten aufzulösen.

Das aber will und kann ich jetzt versichern, daß es keinen echten Schachfreund, ob Lehrling, Gefellen oder Meister, gibt, der diese erbärmlichen Zweifel nicht alle mit einer verächtlichen Handbewegung und mit vollem Recht abtut! (Fortsetzung folgt.)

Intern. Zweijügerturnier des Kreises Mannheim

Es sind schon viele gute Beiträge aus dem In- und Ausland eingetroffen. Noch ist es Zeit!

Ministerialrat Kraft, Karlsruhe, der Verbandsvorsitzende, listete freundlicherweise den 1. Preis!

Mannschaftskämpfe im Kreis Mannheim

Die erste Rückrunde wurde wegen des Faschings auf den 21. April verlegt, also an den Schluß der Kreisläufe.

Heute — Sonntag vormittag — werden sich messen: Neckarau — Mannheimer Schachklub, Käfertal — Weinheim, Hockenheim — Schwetzingen, Sandhofen — Neckarhadt. Die übrigen Vereine sind spielfrei. Ergebenannte Heimvereine.

Bildung einer 5. Gruppe!

Die Vereine Altludheim, Reisch und Osterheim greifen in einigen Wochen ebenfalls ein. (Näheres später.)

Badischer Schachverband im GSB

Kreis Mannheim

Die Schachvereine, Leiter, Klublokale

Mannheimer Schachklub: Herd Wintermann, Mannheim, Tammstr. 7.

Kreis Altludheim: Friedrichsplatz 12.

Kreis Neckarhadt: Konrad Tönnersplatz 10, Altludheim.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Kreis Hockenheim: Hockenheim, Hockenheim.

Kreis Sandhofen: Sandhofen, Sandhofen.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Reisch: Reisch, Reisch.

Kreis Osterheim: Osterheim, Osterheim.

Kreis Altludheim: Altludheim, Altludheim.

Kreis Neckarhadt: Neckarhadt, Neckarhadt.

Kreis Käfertal: Käfertal, Käfertal.

Zwei alte Höhensiedlungen der Spätbronzezeit bei Konstanz

(Schluß) 1200-1000 v. Chr. (Mit Zeichnungen des Verfassers) von Alfons Beck, Konstanz

Die Keramik vom Bernrain

Es liegt ohne Zweifel eine Höhensiedlung der Spätbronzezeit vor. Für feinschmelzige Gefäße sind die Profile viel zu fein durchgearbeitet, und die Ornamentik hat sehr viel Eigenleben, wenn man von den Fingerringen absteht, die von der Steinzeit an als verzierendes Element in Frage kommen. Das Material ist freilich genau dasselbe wie in der Steinzeit, Lehm mit Quarzgeröll vermischt, die zur Festigung dienen. Das Gefäß ist leicht am Feuer gebrannt, so daß es einen hellbraunen Ton annimmt. Weil es unter feiner starken Dichtwirkung stand, ist es nicht sehr hart, zerbröckelt gern, und es ist ersichtlich, daß die Scherben sich in jahrausjahrelangem Schlaf in der Erde nicht ganz aufgelöst haben. Die Oberfläche, wie auch das Innere der Gefäße erscheint rauh durch die größeren und kleineren Quarzgeröll, die oft stark hervortragen. Innen ist die Ware oft wie mit Nadeln ausgefräht, diese parallelen Linien sind wohl Fingerringen.

Die Wandstärke wechselt, je nach der Größe der Gefäße. Wir haben keine Ware von 3 und 5 Millimeter Dicke, aber auch große Vorratsgefäße bis zu Fäßchengröße von 1,7 Zentimeter Wandstärke. Zur feinen Ware sind vor allem die Teller zu zählen, der Tellerrand hat 4, in einem anderen Fall 2,5 Zentimeter. Durchmesser der Teller 15 Zentimeter, Stehfläche 6 Zentimeter, es gibt aber auch solche von 25 Zentimeter Durchmesser, Rand hiervon 1,5 Zentimeter. Kleine Unterfasse von 4 Zentimeter Stehfläche sind ebenfalls vorhanden. Eine ähnliche, halbrunde Schale hat 12 Zentimeter Durchmesser. (Zum Vergleich der Maße für unser heutiges Küchengefäß, Teller d = 25 Zentimeter, Stehfläche 14 Zentimeter, Unterfasse d = 16 Zentimeter, Schale d = 8 Zentimeter).

Die etwas größere tonliche Schüssel, unsere heutige Milchschüssel, ist mit Rand (2,5-3,5 Zentimeter) oder ohne solchen. Mundweite d = 30, 32, 35 Zentimeter. Stehfläche in einem Fall 5 Zentimeter. Der Schüsselrand trägt Zickzackband, dessen Dreiecke schraffiert sind, oder ist auf der Außenfläche durch Fingerringe gezeichnet. Wandstärke 7 Millimeter.

Das Hauptgerät war wohl die Urne mit ausladendem Rand, in den verschiedensten Profilen. Sie trägt oft als Zierband Einschnitte um den Hals, auch der Rand des Mundes kann durch Fingerringe gezeichnet sein. Der Boden des Topfes ist meist glatt abgetrieben, hat also gute Standfläche.

Durch eine Schmuckleiste ist hierbei der untere Teil des Gefäßes hervorgehoben. Eine solche Leiste kann durch Fingerringe oder Fingerringe gezeichnet sein.

Becherformen sind entweder senkrecht abgetrieben oder abmen eine Kugel. Bei den geraden Bechern ist der Rand ein klein wenig umgelappt (gelegentlich ist auch der Rand gewellt durch Fingerringe bei größeren Töpfen).

Vorratsgefäße müssen ebenfalls vorhanden gewesen sein. Sie haben 30 bis 70 Zentimeter Durchmesser, nach der Wölbung der Scherben zu schließen, und eine Wandstärke von 1,5-1,7 Zentimeter. Da auch vollständig ebene, glatte Scherben vorliegen, wäre an Bodenfläche großer Vorratsgefäße oder Vorratsgefäße zu denken. Einige Stücke tragen allerdings Ornamente von Fingerringen. Krüge waren auch vorhanden, ein Scherbenstück, das auch in der Zeichnung wiedergegeben ist, hat die bei Krügen gebräuchliche Hobelrinne. Ein Henkel ist ebenfalls abgebildet.

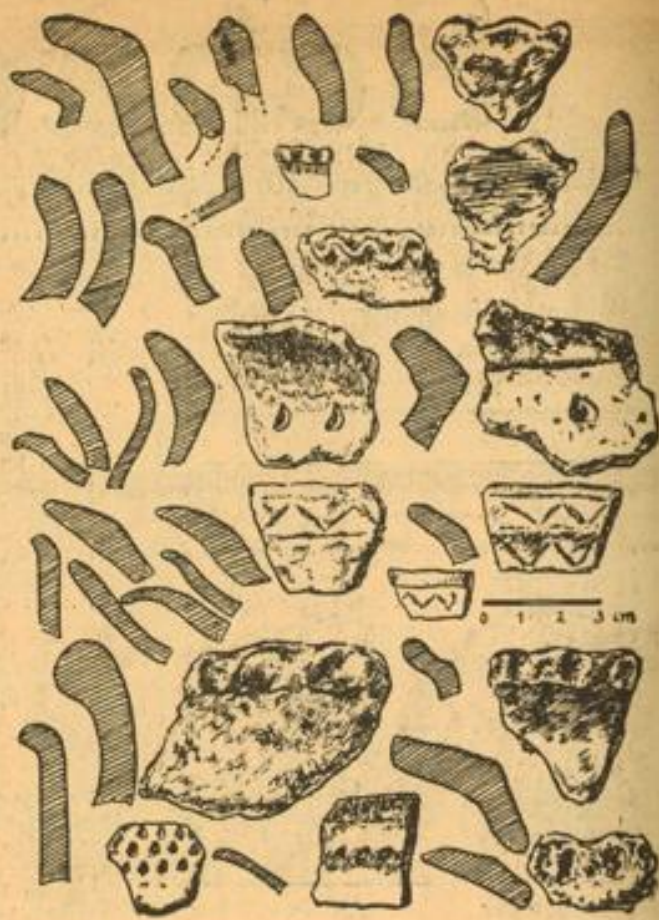
Die Durchmesser der Böden (zu verstehen sind alle möglichen Gefäßtypen) schwanken von 5, 8, 10, 12, 20, 35 Zentimeter und mehr im Durchmesser.

Ornament. Neben den bereits mit der Gefäßform erwähnten Fingerringen, die überall angebracht werden können, am Gefäßrand, am Hals, am Bauch, auf der Gurtleiste, sind Einschnitte, rund, linien- oder feldförmig verwendet worden. Teller tragen in einem Fall zwei Reihen von Nadeln großen Einschnitten, in einem anderen Fall drei solcher Reihen, dicht gedrängt. (Siehe Zeichnung.) Ferner Gurtfurchen (Rillen) in mehreren parallelen Linien; von den Gurtfurchen wurden bereits gesprochen, eine solche hat 2 Zentimeter Breite, 1 Zentimeter Höhe und dreieckigen Querschnitt. Sehr schöne Wirkung erzielen auch zwei parallele Linien, die sich zum Rhombus kreuzen, ein Motiv, das auch auf Halskettchen vorkommt. Weiter, auf einem kleinen Scherben (Zeichnung) ein Zickzackband, das unter einer Gurtfurchen liegt (3.). Auch Verdoppelung des Zickzackbandes tritt auf an einem Teller. Sehr gute Schmuckwirkung wird auch erzielt durch Auftragen eines kleinen, zur Wellenlinie geformten Balkens (also Kette), siehe Zeichnung mit Profil. Ein solcher Balken umschließt ein anderes Gefäß, als Halbkreisbogen. Original ist auch das Schmücken durch Kreis- und Wellenlinien, die in den weichen Ton eingedrückt werden, ein Motiv, das viel in den Grabhügeln der Hallstattzeit auftritt. Auch Waben werden dem Ton aufgesetzt, um das Gefäß besser anlassen zu können.

Die Randprofile

Die Randprofile sind von großer Reichhaltigkeit und sprechen für ein fein ausgeprägtes Formgefühl der Zeit. Sie sind in der Lage abgebildet, wie der Rand beim richtigen Stechen des Gefäßes sich zeigt. Oft ist bei den Randstücken die Ansicht von vorn nebenan gezeichnet, wenn das Randstück Ornament trägt.

Bei den Bodenstücken, die nur in kleinsten Resten vorhanden sind, die aber doch ein Gesamtbild erlauben, haben wir alle möglichen Winkel des Aufstiegs zum Gefäßbauch. In der ersten Ecke dieser Tafel ist ein Steinwerkzeug abgebildet, das in der Nähe der Siedlung lag. Die Reichhaltigkeit der Keramik von Bernrain-Ost, die durch eine wissenschaftliche Grabung großen Stils gewiß noch gesteigert werden kann, liegt in Erscheinung. Sie beweist uns aber andererseits, daß die Siedlung längere Zeit in Gebrauch gewesen sein muß. Die bis jetzt festgestellte Länge der Böschung, die die Funde birgt, ist etwa 30 Meter, doch war die Siedlung gewiß größer. Die erhaltene Länge des Grabens an der Nordseite ist 27 Meter, die Breite beträgt 9 Meter, an der tiefsten Stelle ist immer noch 1,25 Meter Einsenkung. Es muß eine kriegerische Zeit gewesen sein, voll vom Kampf ums Dasein, denn sonst hätte die ackerbauende Bevölkerung gewiß nicht hier, auf hoher Warte, am Rande tiefer Schlucht, mitten im raubtiererfüllten Wald ihre Wohnplätze aufgeschlagen, wenn auch gewiß andererseits das reiche Weideland lockte, das freilich erst durch Rodung gewonnen werden mußte. Zeitlich ist die Höhensiedlung Bernrain gleich mit den meisten bronzezeitlichen Pfahlbauten, eher noch etwas früher.



Randprofile und Randstücke der spät-bronzezeitlichen Keramik (Urnenfelderstufe) von Bernrain-Ost.

und durch die Grabungen Dr. Reinert's am Federsee (Bronzezeitliche Wasserburg Buchau) als Blockhaus in Rechteckform gut bekannt.

Haydn Morgans Schicksal

Ein Blinder, der für vier Wochen sehend wurde

Haydn Morgan hätte sich niemals umbringen müssen, wenn die moderne Medizin nicht so erstaunliche Leistungen vollbringen würde. Er hätte sich aber auch nicht umbringen müssen, wenn die Kunst der Ärzte bei aller Virtuosität nicht dennoch unvollkommen wäre. Das ist sein Schicksal — ein ergreifendes Schicksal, das ein Revolvergeschuss in einem Dachstuhl von Swansea in der englischen Grafschaft Glamorgan beendet hat.

Haydn Morgan war von Kindheit an blind. Er hatte sich längst mit seinem Schicksal abgefunden und arbeitete im literarischen Institut der Stadt Swansea, das auch über eine umfangreiche Bibliothek verfügt. Er studierte Geschichte und Literatur und hatte es mit seinen 29 Jahren zu so erstaunlichen Kenntnissen gebracht, daß er zum vielbeachteten Autor eines historischen Werkes wurde, dessen Lektüre ihm ein sorgenfreies Leben ermöglichte. Er hatte nie das Blau des Himmels und das Grün der Bäume gesehen — darum war ihm die ewige Dunkelheit, in der er lebte, erträglich. Bis im November des vorigen Jahres ein berühmter englischer Augenarzt, dessen erfolgreiche Operationen selbst in scheinbar hoffnungslosen Fällen Aufsehen erregten, Haydn Morgan das Anerbieten machte, es trotz aller Ausschusslosigkeit doch einmal mit einem operativen Eingriff zu versuchen. Morgan entschloß sich dazu, und so nahm der Londoner Chirurg die Operation an der Hornhaut vor. Sie gelang allen Voraussagen zum Trotz außerordentlich gut, und nachdem Haydn Morgan einige Wochen die schwarze Binde vor den Augen getragen hatte, kam der große Tag, an dem er zum ersten Male die Welt sehen sollte, in der er schon 29 Jahre lebte. Langsam, zögernd, ungläubig, tastete er sich wie ein Blind vorwärts in diesem Lichthaas, erlebte das unfahrbare Wunder, brandendes Meer, tauchende Fährschiffe und laufende Autos mit den Augen aufzunehmen. Das war alles noch viel schöner und überwältigender, als er sich vorgestellt hatte. „Dies ist eine Waise“, sagte die Schwester zu ihm, die ihn auf seinen ersten Spaziergängen begleitete. „Und das sind Blumen“. Freunde nahmen ihn auf Auto Touren mit und zeigten ihm tausend Dinge, die für Morgan Wunder waren, und in der Londoner medizinischen Fachzeitschrift erschien ein ausführlicher Bericht über diese meisterhafte Operation an einem Menschen, der vor fast drei Jahrzehnten als Blinder zur Welt gekommen war.

Doch diese Herrlichkeit dauerte nur vier Wochen. Abermals überzogen sich die Augen, die eben erst sehen gelernt hatten, mit einem geheimnisvollen Häutchen, das die Dinge im Nebel verschwimmen ließ und sie mehr und mehr wieder unsichtbar machte. Auf Haydn verzweifelte Hilferuf kam der Londoner Chirurg abermals nach Swansea. Aber er konnte nicht helfen. Er fand selbst vor einem Rastel, wie sich diese Haut bilden konnte, die Medizin ist sich bis heute über die Ursache dieser äußerst seltenen Erkrankung nicht im klaren. Man mußte den armen Haydn Morgan trotz aller ärztlicher Kunst seinem Schicksal überlassen. Und dieses Schicksal ertrug der Unglückliche nicht. Wohl hatte er es 29 Jahre lang ausgehalten, in Finsternis zu leben, solange er die Welt nicht wirklich kannte. Nun, da er wußte, wie der Himmel und die Sonne aussehen, welche Farben die Blumen und das Meer haben, wie wunderbar es ist, ein Schiff aus dem Hafen auslaufen zu sehen, mochte er nicht mehr als Blinder leben. Er, der geduldet sein Leiden getragen hatte, riß nach einer kurzen Zeitpanne des Glücks zum Revolver und machte seinem Leben ein Ende. Auf seinem Schreibtisch fand man einen Zettel: „Götter ihr mich nicht aus meiner Dunkelheit für kurze Zeit erlöst“, stand darauf, „ich hätte das Leben eines Blinden gerne ertragen!“

Schloßbühl eine spätbronzezeitliche Siedlung

Nachdem wir die Keramik von Bernrain-Ost einer genauen Betrachtung unterzogen haben, können wir auch Rückschlüsse tun auf das Scherbenmaterial der frühen Zeit des gegenüberliegenden Schloßbühl. Die Scherben haben genau dieselbe Struktur, dieselbe Farbe, die eingestreuten Quarzgeröll, nur fehlen die reichhaltigen Profile und Ornamente, weil wir bis jetzt nur wenig Scherbenmaterial zur Verfügung steht. Aber doch ist der Schlus nicht allzuweit, daß hier, auf der Stelle der späteren Burg, sich ebenfalls eine bronzezeitliche Siedlung befand. Auch Gelegenheit zum Ackerbau war hier, hinter dem Schloßbühl zieht sich eine ausgedehnte Hochfläche. Der Burgenbau zerstörte diese Anlage, aber Burg hat bei seiner Grabung ja in den unteren Schichten ziemlich Scherben gefunden, die er freilich als neolithisch einschätzte. Daß die Ausdehnung der Siedlung von der gegenüberliegenden Gruppe nach dem Schloßbühl verschleppt hätten, ist eine wenig richthaltige Annahme. Wir können also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit formulieren: An der Stelle des heutigen Schloßbühls Bernrain, wie auf der gegenüberliegenden Gruppe befanden sich Höhensiedlungen der Spätbronzezeit. Daß die Siedlungen von längerer Dauer waren, dafür haben wir untrügliche Beweise.

Die Entdeckung der beiden Höhensiedlungen mit ihrer reichhaltigen Keramik stellt eine wertvolle Bereicherung der Vorgeschichte des Bodenseesgebietes dar.

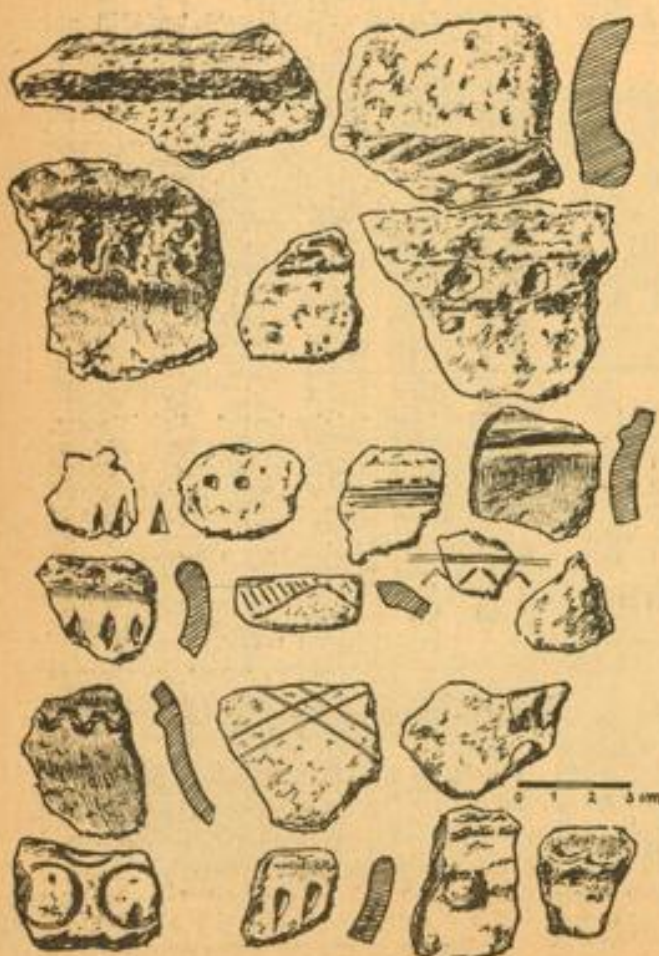
Es bleibt eine reizvolle Aufgabe für die Fachwissenschaft, durch eine großzügige Grabung die Grundlagen dieser Stationen aufzudecken.

Höhensiedlungen mit ähnlicher Keramik sind in

unserer Nähe auf dem Dietinger Raps bei Thabingen, doch ist ihre genaue chronologische Einordnung nach den bisherigen Fundberichten noch nicht geklärt, und bei Wittman (Friedrich) im Aargau. Die Fundstücke jener Höhensiedlung sah ich bei Dr. Reinert ein, die Scherben sind dieselben wie in Bernrain. Bronzezeitliche Siedlungen sind ferner am Hohenbühl (bestattete Anlage), bei Altenburg (Schaffhausen) und bei Nibben im Schluchthal.

Chronologische Einordnung

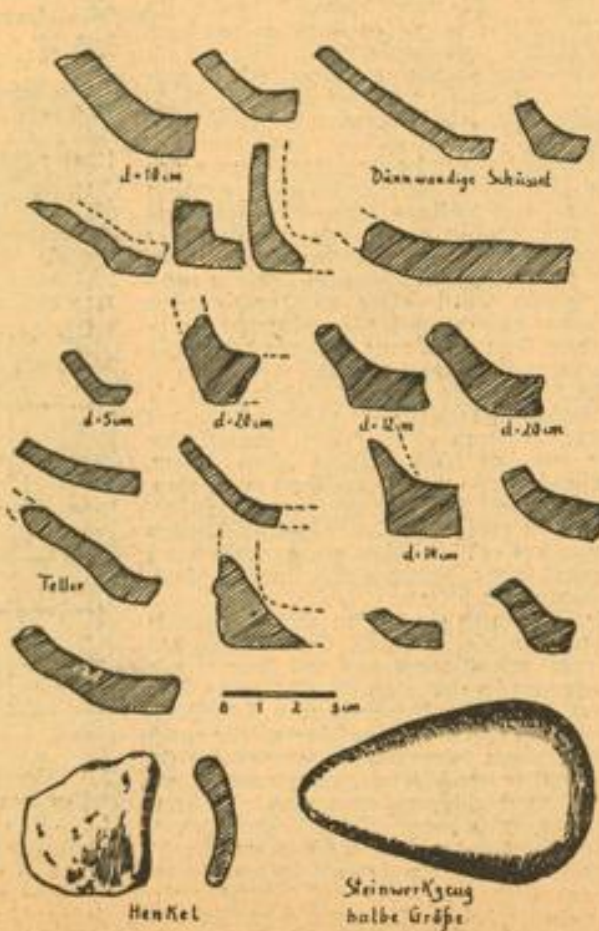
Die Bronzezeit umfaßt im nördlichen Europa die Zeit von 2000-800 v. Chr. Sie beginnt mit einer Verwendung des Kupfers um das Jahr 2000, dessen Kenntnis vom Mittelmeergebiet her und vom Norden (Schweden) zu uns drang. Bald folgt auf diese „Kupferzeit“ die Verwendung von Bronze, einer Mischung von 9 Teilen Kupfer und 1 Teil Zinn. Dieser älteste Abschnitt der Bronzezeit umfaßt die Jahre 2000 bis 1800 v. Chr. Die mittlere Bronzezeit, von 1800-1200, befaßte ihre Toten in Hügelgräbern, daher auch Hügelgräber-Bronzezeit. Die jüngste Periode, der unsere neuentdeckten Siedlungen Bernrain anachören, ist die Spätbronzezeit, wegen der Bestattungsform in Flachgräbern, in denen Graburnen beigelegt wurden, auch Urnenfelderstufe genannt. Wir datieren daher Bernrain nach seiner Keramik in diese Spätbronzezeit, auf die Zeit von 1200-800 v. Chr., nach anderer Auffassung auf 1200-1000 v. Chr. Der Wechsel der Bestattungsformen — Flachgräber — Hügelgräber — Flachgräber bezeugt uns Zuwanderung fremder Volksstämme in unsere Heimat. Die Hausform der Spät-Bronzezeit ist



Links: Ornamente der Keramik von Bernrain-Ost.

Rechts: Bodenprofile der Keramik von Bernrain-Ost.

Rechts unten Steinwerkzeug



Henkel

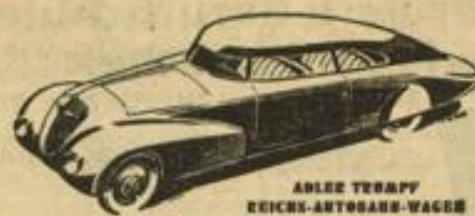
Steinwerkzeug halbe Größe

Danksagung
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei der Beisetzungsfestlichkeiten meiner geliebten Frau
Sophie Hilbert geb. Hemberger
sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden sage ich allen auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank.
(111 18)
Mannheim (Mönchswörthstr. 46), 7. März 1936.
Karl Hilbert

Damen-Steppdecken
aus von
Oskar Stumpf
Agalarhausen L. R.
Meine große Auswahl u. eigene Anfertigung beweist meine Leistungsfähigkeit. Verlangen Sie Angebote.
Besuch unverbindlich
47822K

HONIG
zu Imperpreisen:
(Netto-Gewicht)
Bei Abnahme v. 5 Pfd.
Schwarzw. Tannenhonig Pfd. RM. 1.40
Linde - Akazienblütenhonig Pfd. RM. 1.30
Wiesensblütenhonig Pfd. RM. 1.25
Kleeblütenhonig Pfd. RM. 1.10
Honig-Reinmuth
E 5. 12, Tel. 245 87

Nur noch 3 Tage



ADLERWERKE vorm. HEINRICH KLEYER A.-G.
FILIALE MANNHEIM - FERNSPRECHER: 42051/52

ADLER-SONDERSCHAU

in der Vorhalle der Rhein-Neckar-Halle, Mannheim
Vergessen Sie nicht Ihren Besuch. Schluß Dienstag, den 10. März 1936, 20 Uhr.

Ausstellungszeit: Täglich 9 bis 20 Uhr
Zubringerdienst ab unserem Reparaturwerk: Neckarauerstr. 150/162 und unserem Ausstellungsraum N 7, 4

Statt Karten!

Danksagung

Nach Bergung der Asche unseres geliebten Toten, Herrn

Gustav von Reckow

der am 1. März 1936 im Alter von 67 Jahren von uns gegangen ist, danken wir allen, die zu der weihnachtlichen Feier am 4. März 1936 zur Feuerbestattung gekommen sind, Herrn Stadtpfarrer Dr. Schütz für die trostreichen Worte, der Direktion der „Colonia“, Kölnische Feuer- und Kölnische Unfall-Versicherungsgesellschaft in Köln a. Rh., der Bezirksdirektion und Gesellschaft der „Colonia“, Geschäftsstelle Mannheim, der Fachgruppe „Versicherungs-Generalagenten“, Ortsgruppe Mannheim, für die ergreifenden Worte und die reichen Blumenspenden, unseren lieben Verwandten und Freunden für die letzten Blumen- und wohlwollenden Anteilnahme, und nicht zuletzt denen, die uns teilnehmend geschrieben haben.

Mannheim (L. 14, 19, II), den 7. März 1936. (14 681 V)

In tiefer Trauer:

Frau Elise von Reckow und Angehörige

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme sowie Blumenspenden anlässlich des plötzlichen Hinscheidens meiner lieben Gattin und treusorgenden Mutter, sowie für die tiefe Anteilnahme, tröstenden Worte des Herrn Pfarrers Hessig am Grabe spreche ich im Namen aller meiner Verwandten meinen herzlichsten Dank aus.

Mannheim, den 6. März 1936.
Kronprinzenstr. 36

Willi Stelmel, staatl. geprüfter Dentist.

Danksagung

Für die überaus zahlreiche, wohlwollende Anteilnahme an dem schweren Verluste meines lieben Mannes und treusorgenden Vaters, Herrn

Wilhelm Niebel

sagen wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank sagen wir Herrn Pfarrer Dr. Schütz für seine trostreichen Worte, dem Krankenpfleger Gröbe für die aufopfernde Pflege sowie der Kasinogesellschaft E. V., dem Gesangsverein „Aurora“ für den erhebenden Gesang, dem Sängerbund Mannheim, der Sektion des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins für die Kranzniederlegungen und Ansprachen am Grabe.

Ferner danken wir allen Verwandten, Bekannten und Freunden für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden, die seine letzte Ruhestätte schmückten.

Mannheim (R. 1, I), den 7. März 1936.

In tiefer Trauer:

Frau Elise Niebel Ww. u. Kinder

Todesanzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Schwiegervater, Herrn

Josef Baumgärtner Konditor

im Alter von nahezu 34 Jahren, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, nach langem, schwerem Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Mannheim (Große Merzelsstr. 43), den 7. März 1936.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Genevieve Baumgärtner u. Sohn

Die Beerdigung findet am Montag, 9. März, nachm. 2.00 Uhr, von der Leichenhalle aus statt. Das erste Seelenamt ist am Dienstag, vorm. 9.00 Uhr, in der Heilig-Geist-Kirche.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem Hinscheiden unseres kleinen Lieblingen

Gerd Heini

besonders für die zahlreiche Beteiligung am Begräbnis, für die überreichen Blumenspenden, für die tröstenden Worte des Herrn Pfarrers Staubitz-Neuothheim und nicht zuletzt für die aufopfernde Pflege der Schwester des Heinrich-Lanz-Krankenhauses sagen wir auf diesem Wege allen herzlichsten Dank.

Mannheim-Neuostheim, Feuerbachstr. 38.

**Emil Scheeder und Frau Gretel, geb. Oberreiter
Hans Scheeder, Fam. Friedr. Oberreiter.**

Berühre Herzen
erhält einen guten

Maß- Anzug u. Mantel

keine Wartezeit
mit 2 Anproben u.
solider Gerat bei
günstig. Preisen auf
6 Monatsraten

Verlangen Sie un-
verbindlich Sendung
mit reichh. Stoffen

Friedrich Hehl
Herrn- u. Damen-
Schneiderei

Schloßplatz Nr. 7
Telephon 497.

Dem Warenkauf-
abkommen der Bad
Beamtin. angeschlossen



CONTINENTAL
8
die neue
schreibende
**Addier-
Maschine**
für nur
RM. 360,-
unverb. Vorführung
Bucher
Mannheim L. 1, 2
Tel. 24 221

Möbel?

Gehen Sie doch
mal nach

Ludwigshafen
zu

Brendel
zu

Möbelschneider
Döppersheimer Straße 7
am Ludwigplatz

Viele Mannheimer
tun es, sparen dabei
(auch Christ-Beziehen)

**Füllhalter
Klinik**
Q7,23



Winterthur

Mitglied der Wirtschaftsgruppe Privatversicherung

Unfall-, Haftpflicht-,
Auto-, Kautions-,
Einbruch-Diebstahl-,
Lebens-, Renten-,
Kinder-, Aussteuer-,
Studiengeld-

Versicherungen

Prospekte und Auskünfte bereitwilligst

Subdirektion Karlsruhe I. B.
Gartenstraße 17 / Tel. 1529

Mitarbeiter überall gesucht

Edelweiß-Räder

jetzt billiger.



Jetztige Preise und Katalog kostenlos

Lieferung direkt an Private

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg W

Nach über 12 Jahre langer Tätigkeit im Städt. Krankenhaus, chir. Abteilung (ehemals Prof. Rost), seit 6 Jahren als Oberarzt der Abteilung, habe ich mich in Mannheim als

Facharzt für Chirurgie

niedergelassen und die chir. Abteilung des Luisenheims übernommen.
Sprechzeit täglich, mit Ausnahme Samstags (mittags von 10-17 Uhr, und zwar bis 1. April im Luisenheim, Rm. 20491 u. 22044).
Zugelassen zu Ersatzkassen und Medizinalverbänden.

Dr. Gustav Funke

Facharzt für Chirurgie

Was gibt's denn heute?

Wir wollten doch heute ins Kino gehen! Seht doch mal in der Zeitung nach!

Dieses kleine Beispiel aus dem täglichen Leben beweist, wie sehr oft die Lebens-Gewohnheiten der deutschen Familie von der Zeitung abhängen. Die Zeitung bringt ihren Lesern eben nicht allein einen lückenlosen Bericht über die Ereignisse des Tages, sondern sie macht laufend auch allerlei wichtige Angaben, die sie täglich gebrauchen können. Wie wird das Wetter? Wo ist eine Wohnung frei? Wo kaufe ich mir ein Paar neue Schuhe? Das sind einige von den vielen Fragen, die von der Zeitung gewissenhaft beantwortet werden.

Für all das, was eine wirtschaftliche Haushaltsführung anbelangt, findet man ausgezeichnete Ratsschlüsse im Anzeigenteil. Große und kleine Firmen, Fabriken, die ganz Deutschland beliefern, und Geschäfte am Platz halten dort dauernde Verbindung in Wort und Bild mit den Käufern ihrer Waren. Woher hat denn j. B. die deutsche Hausfrau einen so feinen Sinn für vorteilhafte Einkäufe, woher erlangt sie eine so gründliche Kenntnis der Preise und ein so sicheres Gefühl im Abschätzen der Qualitäten? Aus der dauernden Beobachtung der Anzeigen! Es ist unverantwortlich, im 20. Jahrhundert keine Anzeigen zu lesen!



Flakenkreuzbanner

ned

bi's denn
vermitteln
von Tisch

